



Musik und Kunst

Ausland

Engagiert: die Vorstände der Deutschen Auslandsschulen

Inland

Die Osterweiterung des BLASchA

Länderdossier

Steile Entwicklung: Brasilien im Aufwärtstrend

Ortstermin

Schlaraffen-Humor auf Deutsch weltweit

Fokus: Musik und Kunst

Musikalische Muttersprache: Warum schulische Musikpädagogik früh ansetzen sollte

Fächerübergreifend oder projektorientiert: Musik und Kunst an Deutschen Auslandsschulen

UNDÜTSCH MACHT SCHULE!

Langjährige
Erfahrungen in
Handel, Logistik und
Export – auch als
Lieferant der
Zentralstelle für das
Auslandsschulwesen

Wir sind der globale
Schulaulruster für
Deutsche Schulen
im Ausland

Schnelle, zuverlässige
und kostengünstige
Auftragsabwicklung
in alle 5 Kontinente

F. Undütsch GmbH
Since 1900



Wir liefern Schul- und
Bibliotheksbücher,
Lehr- und Lernmittel,
Einrichtungsbedarf sowie
Einrichtungssysteme für

- Klassenzimmer
- Musik- und Kunstzimmer
- Sporteinrichtungen
- Laboratorien
- Kindergärten
- Hausmeistereien



Jetzt ganz einfach online bestellen
www.unduetsch-shop.de



F. Undütsch GmbH
Emil-Sommer-Str. 4-6
D-28329 Bremen
Telefon: 0421/37759 0
E-Mail: schule@unduetsch.de

KÖLN 50° 55' N 6° 57' E

EDITORIAL



Musik und Kunst

Kreativität, Inspiration, Leidenschaft. Unabhängig davon, ob Musik und Kunst erlebt oder selbst geschaffen werden: Sie bewegen den Menschen. Den versunken Lesenden, den begeisterten Operngänger, den modernen Poetry-Slam-Besucher. Lieder, Gemälde, Gedichte, Karikaturen und Filme bereichern unseren Alltag und sind ein Spiegel unserer Kultur. Ausgezeichnete Medien also, um sie im Unterricht einzusetzen, auch außerhalb des Kunst- und Musikunterrichts. In unserem aktuellen Heftfokus befassen wir uns daher unter anderem mit dem fächerübergreifenden Potenzial von Musik und Kunst an Deutschen Auslandsschulen. Ein herausragendes Beispiel der Musikvermittlung in Deutschland ist die Kölner Domsingschule: eine allgemeinbildende Grundschule, die den Nachwuchs für den renommierten Kölner Domchor sichert und das Gehör ihrer jungen Schüler nach der Ward-Methode trainiert. Von den Vorteilen dieses Systems und der Bedeutung musikalischer Frühförderung berichten verschiedene Pädagogen ab S. 16.

Wie erfolgreich dabei mitunter der Weg vom Schulorchester zur Weltbühne verlaufen kann, weiß Nicolás Pasquet, berühmter Dirigent, Preisträger und Alumnus der Deutschen Schule Montevideo. Im Interview ab S. 24 berichtet Pasquet von der Entdeckung seiner Begabung durch seinen Musiklehrer und den Herausforderungen als Dirigent und Dozent der Hochschule für Musik Franz Liszt Weimar.

Kreativität gefragt: In einer neuen Serie berichtet die BEGEGNUNG fortan über das aktive und teilweise langjährige Engagement von Schulvorständen an Deutschen Auslandsschulen weltweit. Mit ihrer ehrenamtlichen Arbeit prägen sie das Gesicht „ihrer“ jeweiligen Schule und tragen wesentlich zu deren Qualität bei. Ab S. 9 berichtet Ulrich Gocht, ehemaliger Deutscher Konsul, von seinem über 50-jährigen Engagement im Schulvorstand der Deutschen Schule Max Uhle in Arequipa, Peru.

Mit einer Prise Humor berichten wir ab S. 56 über den Komiker Frank Fischer, der jüngst beim zweiten Kabarettabend der Deutschen Schule Athen zu Gast war. Ob in Griechenland oder in Deutschland – bei seinen Auftritten erklärt Wortkünstler Fischer, warum sogar die Deutschen manchmal Probleme haben, ihre eigene Sprache zu verstehen, und wann die Kommunikation mit Haustieren und Kleinkindern beängstigende Formen annimmt.

Viel Spaß beim Lesen der vorliegenden BEGEGNUNG wünschen Ihnen

Boris Menrath

Stefany Krath

Inhalt

3 Editorial

4,5 Inhalt

45,55,60 Meldungen

FOKUS: MUSIK UND KUNST

ab Seite 16



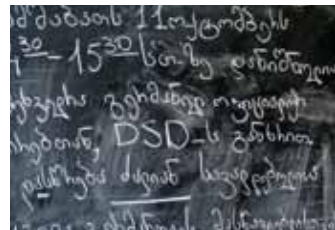
16 Unterricht im Takt

Auch bei der musikalischen Muttersprache setzen Pädagogen auf Frühförderung

20 Kunst auf Deutsch

Ob Karikatur, Architektur oder Literatur – künstlerische Medien eignen sich hervorragend für den Unterricht als Spiegel der Kultur, des Alltags, der Emotionen. Dass gerade die Bereiche Musik und Kunst auch fächerübergreifend oder in der Projektarbeit Sinn machen, zeigen der Ansatz von ZfA-Fortbildungskoordinator Rainer Wicke und ein grenzüberschreitendes Musikprojekt in Palästina.

INLAND



13 Enge Verknüpfung zwischen Wirtschaft und Schule

IHK-Auslandsschulwettbewerb 2012 in Berlin

30 Serie: Deutsches Sprachdiplom global Was ist eigentlich EvaDaF?

36 Osterweiterung des Bund-Länder-Ausschusses für schulische Arbeit im Ausland

Als die neuen Bundesländer in den BLASchA kamen

38 „Für mich hat sich mit dem Auslandsschulwesen ein Lebenstraum erfüllt“ Interview mit Dr. Reinhard Köhler, dem ehemaligen Ländervorsitzenden des BLASchA

42 Quereinsteiger gesucht?! Lösung für den Lehrermangel

44 Pro & Contra: Quereinsteiger in den Lehrerberuf – ja oder nein?

Senatorin Sandra Scheeres und Prof. Dr. Werner Thole zum Quereinstieg in den Lehrerberuf

46 CertiLingua Exzellenzlabel für den globalen Arbeitsmarkt

54 Stabilisierung und Stärkung

Das zweite WDA-Symposium 2012 in Berlin

56 „Deutsch“ als Fremdsprache

Kabarettist Frank Fischer nimmt die deutsche Sprache aufs Korn



AUSLAND



6 Hoher Besuch beim 400-jährigen Jubiläum Königin Silvia und Bundespräsident Joachim Gauck an der Deutschen Schule Stockholm

8 Serie: Engagiert für die Deutschen Schulen im Ausland

An 140 Deutschen Auslandsschulen weltweit tragen ehrenamtliche Vorstände zur Qualität der Schulen bei, indem sie sich um die wirtschaftliche Führung, um Neubauten, Arbeitgeberaufgaben oder personelle Voraussetzungen kümmern. Meist neben Beruf und Familie, häufig über viele Jahre. In einer neuen Serie präsentiert die BEGEGNUNG die Gesichter hinter den Schulen.

9 „Reibungslos? Da wird es ja langweilig!“

Ulrich Gocht über mehr als 50 Jahre Vorstandsarbeit an der Deutschen Schule Max Uhle in Arequipa, Peru

40 Treffpunkt Literaturcafé

Liebe zur Literatur an der Deutschen Schule Madrid

59 Zwei Schulen gut vernetzt

Das Lycée International in Saint-Germain-en-Laye im Austausch mit der Deutschen Sankt Petri Schule Kopenhagen



LÄNDERDOSSIER



48 Brasilien: Stetig aufwärts

Das fünftgrößte Land der Welt befindet sich im Aufwind – in der Wirtschaft wie im Fremdspracherwerb. Jährlich werden über 2.000 Prüfungen für das Deutsche Sprachdiplom (DSD) durchgeführt, die Nachfrage nach Deutsch steigt. Doch mit der sprunghaften Entwicklung Brasiliens gehen Herausforderungen einher: Das Bildungssystem soll reformiert werden, damit auch die sozial Schwächeren vom Aufschwung profitieren.

ALUMNI VIP

24 Professor Nicolás Pasquet: „Heiliges Feuer für die Kunst“

Von der Deutschen Schule Montevideo in die internationale Dirigenten-Szene

ORTSTERMIN

32 Schlaraffen – Hüter deutscher Sprache und Kultur

KOLUMNE

62 Buschardts Querschläger

Kunst? Ja, ich bin süchtig, habe aber gelernt damit umzugehen!

61 Personalia

61 Schreibtischwechsel

60 Impressum



Hoher Besuch:

Königin Silvia und Bundespräsident Gauck beim Jubiläum der Deutschen Schule Stockholm

Im Jahr 1612 erlaubte der damalige König Gustaf II. Adolf der deutschen St. Gertrud-Gemeinde in Stockholm, eine Deutsche Schule zu eröffnen. Am 4. Mai feierte die Deutsche Schule Stockholm nun ihr 400-jähriges Jubiläum.

von GUDRUN HÜTHER

Aus diesem festlichen Anlass besuchte neben dem schwedischen König Carl XVI. Gustaf und Königin Silvia auch Bundespräsident Joachim Gauck die Deutsche Schule Stockholm (DSS). In seiner Festrede bedankte sich Gauck für die Einladung und blickte zurück auf die Geschichte der Schule: „Mitten in der Stockholmer Altstadt gibt es eine kleine, enge Straße mit dem Namen ‚Tyska Skolgränd‘: Deutsche Schulgasse. Dort, nicht weit von der Deutschen Kirche und ihrer St.-Gertruds-Kirche, fing also vor 400 Jahren alles einmal an: Der schwedische König Gustav II. Adolf hatte damals in seinem sogenannten Privilegienbrief die deutsche Gemeinde ermächtigt, eine eigene Schule zu betreiben. Diesem königlichen Privileg von 1612 verdanken wir die gesicherte Existenz der nach Kopenhagen zweitältesten Deutschen Schule im Ausland.“

Begegnung verschiedener Sprachen und Kulturen

Seit diesen Anfängen hat sich viel verändert an der DSS. Der Grundstein für die heutige Schule wurde 1953 mit dem Umzug in das Schulgebäude am Karlavägen gelegt. Damals zählte sie 22 Schüler. Heute werden rund 500 Schüler in 23 Klassen vom Kindergarten bis zur gymnasialen

Oberstufe auf Deutsch und Schwedisch beschult. Zurzeit unterrichten 16 Lehrer aus Deutschland und Österreich an der DSS. Gauck betonte, er habe keinen Zweifel daran, dass sich das „zweigleisige Lernen“ mit zwei Sprachen und die Begegnung von Sprachen und Kulturen, wie sie in den Deutschen Auslandsschulen stattfindet, lohne, „weil dieses Konzept die Lebenswirklichkeit in einer zunehmend vernetzten Welt besonders gut widerspiegelt.“

Königin Silvia ist selbst Absolventin der Deutschen Schule Colégio Visconde de Porto Seguro in São Paulo. In Ihrer auf Deutsch gehaltenen Rede ließ die gebürtige Heidelbergerin auch eigene Erfahrungen aus ihrer Schulzeit einfließen: „Auslandsschulen sind dafür da, junge Menschen neugierig auf ein anderes Land zu machen, ihnen aber auch Sicherheit zu geben, ihr Heimatland in sich behalten zu können.“ In neuerer Zeit habe sich aus der „deutschen“ Schule eine Begegnungsschule entwickelt, in der deutsche und schwedische Schüler gemeinsam mit Jugendlichen aus 16 weiteren Nationalitäten lernen. „Sie alle können gute Voraussetzungen bekommen für ein Leben in beiden Sprachräumen und Ländern“, so die Königin. ■

SCALA – Ihre intelligente Schuleinrichtung für die Naturwissenschaften

Modular.
Flexibel.
Multifunktional.



Entwickeln Sie Forscher: Praxisnähe im flexiblen SCALA-Raum
Höchste Arbeitsplatzattraktivität: Lehren im SCALA-Raum
Sparen Sie Räume durch die Multifunktionalität von SCALA-Einrichtungen
Weniger Komplexität am Bau: Drastische Reduzierung der Gewerke mit SCALA

Engagiert für die Schule

140 Deutsche Auslandsschulen fördern weltweit die deutsche Sprache und Kultur. Als Public Private Partnership werden sie überwiegend in privater Trägerschaft geführt, von Deutschland und der Wirtschaft unterstützt und maßgeblich beeinflusst durch das ehrenamtliche Engagement von Einzelpersonen – den Vorständen.

von ANNA PETERSEN

Während der operative Betrieb der Deutschen Schulen vom Schulleiter verantwortet wird, schafft der ehrenamtliche Vorstand als übergeordnetes Gremium die personellen und materiellen Voraussetzungen zur Erfüllung der Schulziele. Zu seinen Kernaufgaben gehören die rechtliche Vertretung der Schule, die Wahrnehmung der Arbeitgeberfunktion und die wirtschaftliche Führung. Klar getrennte Kompetenzen also, die idealerweise durch ein vertrauensvolles Verhältnis von Schulleiter und Vorstand untermauert werden.



Beim zweiten Symposium des Weltverbands Deutscher Auslandsschulen (WDA) im April trafen viele Schulvorstände aufeinander, um über aktuelle Entwicklungen im deutschen Auslandsschulwesen zu sprechen.

Arbeit Hand in Hand

Das ehrenamtliche Engagement des Vorstands vor Ort verleiht neben der Arbeit der Schulleiter, Lehrer und Fachberater den Deutschen Schulen ein persönliches Gesicht. Und so individuell wie die Schulen sind die Ehrenamtlichen, die sich für sie stark machen. Häufig stehen die Vorstandsvorsitzenden mitten im Arbeitsleben, sitzen in Aufsichtsräten und verbringen nebenbei einen Teil ihrer Freizeit an „ihrer“ Schule. „Die ehrenamtliche Arbeit der Schulvorstände garantiert die Existenz und hohe Qualität der Deutschen Auslandsschulen“, betont Joachim Lauer, Leiter der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA).

Vorstände unterstützen

So wichtig die Schulvorstände sind, so schwierig ist es, in einer zunehmend beschleunigten Arbeitswelt Ehrenamtliche zu finden. Laut einer Umfrage des Weltverbands Deutscher Auslandsschulen (WDA) von 2012 halten 56 Prozent ihrer Mitglieder die Gewinnung von Ehrenamtlichen für die Vorstandsarbeit zukünftig für „schwer“. 34 Prozent schätzen sie sogar als „sehr schwer“ ein.

Hinzu kommt eine zunehmende Aufgabenvielfalt für die Vorstände, nicht zuletzt durch den verschärften internationalen Bildungsmarktwettbewerb. Dem gegenüber stehen Ehrenamtliche mit unterschiedlichsten Qualifikationen und einer begrenzten zeitlichen Verfügbarkeit. „Die Vorstände tragen eine hohe Verantwortung“, betont Lauer. „Die Schulträger erhalten daher nicht nur finanzielle und personelle Förderung, sondern auch Unterstützung durch Angebote wie Schulungen und Weiterbildungen für das Schulpersonal.“ Für die Stärkung der Vorstandsarbeit hat die ZfA zum Beispiel das Modell „Beauftragter des Vorstands“ entwickelt. Dieser vom Schulverein hauptamtlich Angestellte soll den Vorstand entlasten und die Wirtschaftlichkeit der Schulen stärken. Die Schulleiter erhalten einen Ansprechpartner vor Ort, der kontinuierlich in das Tagesgeschäft eingebunden ist. Das Modell läuft seit 2009 als Pilotprojekt an sieben Auslandsschulen, mit geteilten Kosten zwischen Schulverein und ZfA – ein möglicher Weg für das Schulmanagement der Zukunft und eine Entlastung der Ehrenamtlichen. ■

In einer neuen Serie präsentiert die BEGEGNUNG ehemalige und amtierende Schulvorstände, die sich engagiert für die Deutschen Schulen im Ausland einsetzen.



„Reibungslos?
Da wird es ja langweilig!“

Ulrich Gocht war über 50 Jahre im Vorstand der Deutschen Schule Max Uhle in der peruanischen Stadt Arequipa aktiv, davon 29 Jahre als Vorsitzender. Mit Anna Petersen sprach der ehemalige Deutsche Konsul über seine Motivation für das Ehrenamt, die Herausforderungen seiner Arbeit und die Notwendigkeit, irgendwann seinen Abschied zu nehmen.

Herr Gocht, warum führte Ihr Weg Sie nach Peru?

Ich besaß einen Dreijahresvertrag mit einer Brauerei mit Standorten in Arequipa, Cuzco und Trujillo. Mit meiner Frau und meiner ältesten Tochter bin ich am 13. August 1961 in Arequipa angekommen. Ein historisches Datum, denn zeitgleich wurde der Mauerbau in Berlin begonnen. Das erzählte uns ein deutscher Pilot, der mit uns in der peruanischen Maschine von Lima nach Arequipa saß. Wir waren zwei Tage vorher aus Westberlin rausgeflogen und hatten keine Ahnung. In der Brauerei habe ich dann 28 Jahre gearbeitet, die letzten acht Jahre als General Manager. Später habe ich andere Betriebe geführt und mich dann selbstständig gemacht.

Wie kamen Sie in den Vorstand der Deutschen Schule vor Ort?

Der deutsche Chef der Brauerei, Ernesto von Wedemeyer, war zugleich

Gründer und Vorstandsvorsitzender der Schule. Ich war noch keine Woche hier, da sagte er: „Na, dann kommen Sie mal auch gleich mit in den Schulvorstand. Wir brauchen da einen Mann wie Sie.“ Und seitdem, seit September 1961, bin ich im Schulvorstand. Ich war Schatzmeister, dann stellvertretender Vorsitzender und 29 Jahre erster Vorsitzender.

Als Sie dem Schulvorstand beitraten, hatten Sie da bereits ein Kind an der Schule?

Ja, wir haben unsere älteste Tochter Monika, die damals acht Jahre alt war, sofort in der Deutschen Schule eingeschult. Ich wäre nicht hergekommen, wenn ich nicht vom Deutschen Konsul erfahren hätte, dass es hier eine Deutsche Auslandsschule gibt. Denn über das peruanische Schulsystem war ich gut informiert. Mein Vater hatte hier zehn Jahre gelebt, von 1923 bis 1933. Ich bin sozusagen

ein peruanisches Produkt. Ich wurde einen Monat nach der Rückkehr in Deutschland geboren. Ich hätte es meiner Tochter damals nicht zugemutet, in eine hiesige Schule zu gehen. Wir haben später auch unsere drei jüngeren Kinder an der Schule Max Uhle eingeschult. Über 25 Jahre hatten wir Kinder dort. ►

Ulrich Gocht

Geboren: 15. September 1933 in Obercunnersdorf/Sachsen, Betriebswirt, Diplom-Kaufmann
1988–2004 Deutscher Honorarkonsul für Südperu
1995 Bundesverdienstkreuz für die langjährige Tätigkeit im Vorstand der Deutschen Schule
Diverse Vorstands- und Aufsichtsrats-tätigkeiten, unter anderem in zwei Textilfabriken und im Elektrowerk in Arequipa



Links: Ulrich Gocht (M.) bei einer Sitzung mit der Verwaltungsleitung der Schule
Oben: Einweihung eines neuen Schulgebäudes der Deutschen Schule in Arequipa



Gab es in der Schulentwicklung Projekte, die Ihnen besonders am Herzen lagen?

Vor sechs Jahren haben wir ein Schullandheim in Sogay gebaut. Meine Frau und ich waren als Schüler in der Ostzone mehrmals im Zittauer Gebirge in einem Schullandheim. Für uns war das unbeschreiblich. Wir lebten in einer Freiheit, die wir unter dem Kommunismus nicht kannten. Das habe ich nie vergessen und mir gesagt: Warum machen wir das nicht auch hier? 34 Kilometer außerhalb von Arequipa kauften wir einen Hektar schönes Land und bebauten es entsprechend. Die Idee: Unsere Schüler sollten dort regelmäßig für eine Woche Zeit verbringen und zum Beispiel Feld- und Sozialarbeit machen. Denn in der Gegend wohnen viele arme Leute. Ich habe viel Herzblut da reingesteckt. Aber die Lehrer hätten regelmäßig mit den Kindern dort hinfahren müssen und hatten keine Lust dazu. So ist dieses Schullandheim nie so zur Wirkung gekommen, wie ich mir das vorgestellt hatte. Der Einsatz der Lehrer hing ja auch vom Schulleiter ab. Der Schulleiter, der bei uns war, als wir das Schullandheim bauten, war begeistert von dem Projekt. Aber den nächsten interessierte das wenig. Ich habe noch vor meinem

Was machen Ihre Kinder heute?

Meine Frau und ich waren uns einig, dass die Kinder in Deutschland studieren sollten. Das konnten sie damals aber nicht, weil sie kein deutsches Abitur hatten. Deshalb hätten sie entweder in Lima an der Deutschen Schule oder eben in Deutschland das Abitur machen müssen. Aber man kann auch ein Studienkolleg in Deutschland besuchen, und das haben alle gemacht und anschließend dort studiert: die älteste Tochter Mathematik und Geographie an der FU Berlin und der älteste Junge BWL an der Ludwig-Maximilians-Universität in München. Die drittgeborene Tochter hat am Sprachen- und Dolmetscher-Institut München (SDI) studiert, der jüngste Maschinenbau an der TU München. Die Kinder sind heute „gut bestallte“ Leute. Die drei hier Geborenen sind alle zurück nach Südamerika gekommen, nur Monika lebt in Deutschland. Der eine leitet eine Firma mit 3.500 Angestellten in Lima, der andere ist Ingenieur in Mexiko. Ich bin im Schulvorstand geblieben, auch als die Kinder weg waren und obwohl meine Enkel woanders zur Schule gehen, zum Beispiel in die DS Lima.

Worin bestanden Ihre Hauptaufgaben als Vorsitzender?

Seitdem ich pensioniert bin, also seit 13 Jahren, bin ich jeden Tag in die Schule gegangen von 11 bis 14 Uhr, um

den ganzen administrativen, finanziellen Teil zu erledigen. Als ich davor noch gearbeitet habe, bin ich natürlich auch oft in die Schule gefahren. Es ging kein Scheck raus, der nicht meine Unterschrift trug. Um die pädagogischen Dinge habe ich mich hingegen gar nicht gekümmert. Ich bin nur tätig geworden, wenn schwerwiegende Dinge an mich herangetragen wurden. Es war nicht alles immer nur eitel Sonnenschein. In den 50 Jahren musste ich auch viele Probleme lösen, und damit habe ich mir nicht nur Freunde geschaffen. Ansonsten habe ich der Schulleitung freie Hand gelassen, und diese Aufgabentrennung hat meist gut geklappt.

Wie hat sich die Schule unter Ihren Augen entwickelt?

Als wir 1961 ankamen, gab es 269 Schüler: die eine Hälfte Peruaner, die andere Ausländer, darunter mehrere Deutsche. Heute sind es fast nur noch peruanische Schüler. Im Juni 1964 wurde dann der Neubau begonnen, finanziert von Deutschland mit über 1 Million Mark. Wir haben das Grundstück zur Verfügung gestellt. Zu dieser Zeit hatte Deutschland noch viel Geld und war regelrecht froh über die Bitte, eine Schule zu bauen. Das kann man sich heute nicht mehr vorstellen. Später haben wir auf eigene Kosten weitere Gebäude errichtet, unter anderem 2001 einen neuen Kindergarten.

Weggang den Verkauf des Heims in die Wege geleitet.

Was hat Sie motiviert, sich 50 Jahre ehrenamtlich für die Schule zu engagieren?

Das kann ich Ihnen leicht beantworten. Peru ist ein Entwicklungsland, und ich bin der Meinung, dass die Leute aus dieser Situation nur herauskommen, wenn sich das Schulsystem ändert. Es ist teilweise eine Katastrophe. Ich bin ein vermögender Mann hier geworden und habe mir gesagt, du musst etwas zurückgeben. Ich glaubte, das könne ich am besten tun, indem ich einer Schule vorstehe, die Kinder anders ausbildet als peruanische Schulen.

Entwicklungsländern einfach Geld zu geben ist nicht opportun. In Lateinamerika bekam Peru nach Brasilien von Deutschland am meisten Geld. Daher habe ich bei meinem häufigen Umgang mit den deutschen Behörden immer gesagt: Meiner Meinung nach ist das Geld am besten angelegt, wenn es in die Erziehung fließt. Deutsche Behörden müssen Einfluss nehmen können, wofür das Geld verwendet und dass es richtig genutzt wird.

Wurde das Geld richtig genutzt?

Die Gelder für die Schule sind als Entwicklungshilfe sehr gut angelegt. Hier an der Deutschen Schule

herrschen und herrschen klare Richtlinien, wie das Geld aus Deutschland anzuwenden ist, und wir werden kontinuierlich vom Bundesverwaltungsamt und vom Bundesrechnungshof überprüft. Wir haben allerhand gute Leute hervorgebracht. Als wir im Januar 2006 das 50-jährige Bestehen der Schule gefeiert haben, saßen rechts von mir die Vize-Präsidentin Perus, links von mir ein Staatssekretär und der Oberbürgermeister von Arequipa – alles unsere Ex-Schüler. Und das war immer das Ziel, das auch von der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA) vorgegeben wurde: Nachhaltigkeit.

Wie verlief die Zusammenarbeit mit der ZfA über die Jahre?

Gut. Die persönliche Zusammenarbeit war ausgezeichnet. Aber die ZfA hat als Behörde wenig Einfluss auf die Finanzen, denn sie bekommt einen Haushalt vom Auswärtigen Amt. Joachim Lauer ist ein sehr engagierter Leiter, der überall versucht zu helfen, der es aber mit 140 Deutschen Auslandsschulen zu tun hat. In den letzten Jahren sind zudem viele Schulen aus den ex-kommunistischen Ländern hinzugekommen. Die haben natürlich ein großes Interesse an der deutschen Sprache, in der Hoffnung nach Deutschland zu gehen, um eine vernünftige Arbeit zu finden. In diesen Ländern wurden Investitionen

gemacht, unter denen wir hier natürlich auch gelitten haben. Der Kuchen wurde nicht größer, sondern nur unter mehr Leuten verteilt.

Wie würden Sie generell die über 50-jährige Kooperation mit den verantwortlichen Stellen in Deutschland beschreiben?

Die Zusammenarbeit war nie reibungslos. Aber ein Mann, der große Betriebe geführt hat wie ich, für den war das Tagesgeschäft. Reibungslos? Da wird es ja langweilig! Man muss flexibel sein und etwas daraus machen. Und das habe ich getan.

Von 1988 bis 2004 waren Sie Deutscher Konsul. Wie sahen Ihre Aufgaben aus?

Als Konsul ist man das Hilfsbüro der Deutschen Botschaft. In einem Land wie Peru, dreieinhalb mal so groß wie Deutschland, kann man mit einer Botschaft nicht alles abdecken. Daher werden fünf Honorarkonsuln bestellt, die diese Aufgaben mitübernehmen: Repräsentationspflichten, Peruaner informieren und betreuen, die in Deutschland studieren möchten, etc. Man muss sich auch um Deutsche kümmern, die hier ausgeraubt wurden. Ich hatte zum Beispiel drei Mordfälle an deutschen Staatsbürgern. Es war anstrengend, hat mir aber großen Spaß gemacht, ein so wichtiges Land wie Deutschland in Südperu zu vertreten.

Wie hat sich Peru in den letzten Jahrzehnten entwickelt?

Arequipa war vor 50 Jahren eine lebenswerte Stadt. Heute ist sie sehr verdreckt und leidet unter dem Verkehr. Abends gehe ich inzwischen seltener aus dem Haus, wegen der vielen Überfälle. In Lima, dieser Wahnsinnsstadt mit 8 bis 10 Millionen Einwohnern, sieht es ähnlich aus. Ich bin im letzten Jahr entführt worden. Für 3.000 Dollar haben sie mich wieder freigelassen. Ich war allerdings selbst schuld. Ich bin ein Mann, der immer hilft, wenn Leute in Not sind. Aber das wurde in diesem



Sozialarbeit: Gocht übergibt einen neu gebauten Kindergarten in einem Armenviertel Arequipas.



Abschlussfeier 2006: Der ehemalige Vorsitzende beglückwünscht eine Max Uhle-Absolventin zu ihrer hervorragenden Leistung.

Fall ausgenutzt, und letztlich hatte ich drei Menschen im Auto sitzen, einer mit einem Hammer bewaffnet.

Was wünschen Sie sich von Deutschland für die Max-Uhle-Schule?

25 Prozent des jährlichen Haushalts unserer Schule werden von Deutschland aufgebracht, wäre das nicht der Fall, müssten die Schulgelder unglaublich erhöht werden. Wenn es mehr Geld geben würde, wäre es natürlich für die Schule besser. Aber ich habe den Eltern und Lehrern hier immer gesagt: „Ihr könnt nicht erwarten, dass ihr euch ewig aus den

deutschen Fressnapfen ernährt.“ Ich kann mich über Deutschland nicht beklagen, was hier geleistet wurde und wird, ist wirklich sehr großzügig. Die Schule Max Uhle hatte für Deutschland immer einen hohen Stellenwert. Ich hoffe, dass das so weitergeht.

War es schwierig, das Amt des Vorsitzenden aufzugeben?

Wenn man älter wird, stellen sich Dinge ein, die einem nicht gefallen, aber nicht zu ändern sind. Man hört schlechter, fragt ständig nach. Dann stand ich im Dezember vor einer schwierigen Operation und fand, mit 78 Jahren sei der Zeitpunkt gekommen. Es ist mir nicht leichtgefallen, aber ich musste aufhören. Meine Kinder haben mich auch oft gefragt, wieso machst du das immer noch?

Wer tritt Ihre Nachfolge an?

Der Vorstand besteht aus sechs Leuten. Vor meinem Rücktritt habe ich gefragt, wer den Vorsitz möchte. Da ist erst mal keiner auf mich zugekommen. Mein Nachfolger ist nun der neue Deutsche Konsul, den ich auch vorgeschlagen habe. Er ist Amerikaner, es gibt hier nur wenig Deutsche in Arequipa. Genau wie die anderen Vorstandsmitglieder steht er natürlich noch im Berufsleben und verfügt nicht über die Zeit, die ich hatte.

Was sollte man als Vorsitzender mitbringen?

Man muss fleißig und bereit sein, ziemlich viel zu machen, ohne etwas

dafür zu bekommen. Ich habe meine Enkelin aus Berlin einmal ein paar Wochen hier an der Schule gehabt – da habe ich natürlich auch das normale Schulgeld bezahlt. Ich habe nie etwas angenommen oder verlangt.

Sind Sie stolz auf die Entwicklung der Schule?

Ja, das bin ich. Unsere Schule genießt einen hervorragenden Ruf in der Stadt. Die Eltern schätzen die Art unserer Erziehung sowie die gemäßigte Disziplin, mit der die Jugendlichen in Geistes- und Naturwissenschaften und unter Anwendung modernster Unterrichtsmethoden ausgebildet werden. Bei der deutschen Sprache sind tolle Fortschritte gemacht worden. Mir wurde von der ZfA immer wieder bestätigt, dass wir auch bei den Deutschen Sprachdiplomen Ergebnisse weit über dem Durchschnitt erzielen. Das war mir auch sehr wichtig. Seit 1979 schicken wir unsere Schüler in der 9. Klasse für drei Monate nach Deutschland zum Austausch. Was die deutsche Sprache anbetrifft, da kannte ich nichts: Die Schüler mussten hervorragende Ergebnisse vorweisen. Ich habe den Schulleitern immer gesagt: „Das ist das Wichtigste, was hier zu tun ist.“

Und die Bildung an der Deutschen Schule in Arequipa hat immerhin für alle meine Kinder ausgereicht, um erfolgreich in Deutschland zu studieren – die sind durchweg tüchtige Leute geworden. ■

Die Deutsche Schule Max Uhle Arequipa wurde 1956 gegründet und umfasst heute rund 1.000 Schüler. Als landessprachige Schule mit verstärktem Deutschunterricht führt sie zum International Baccalaureate (IB) sowie zum peruanischen Sekundarabschluss. 2011 wurden 19 IB-Diplome abgelegt.

Als Dienstleistungsbetrieb beschäftigt die Schule 125 Personen und verfügt über einen Jahreshaushalt von 1.820.000 US-Dollar. Während ihres 56-jährigen Bestehens gab es lediglich vier Wechsel im Vorsitz.



IHK-Auslandsschulwettbewerb: Fachkräfte von morgen

Von Ägypten über Korea und den Iran bis nach Deutschland und zurück – bei der Preisverleihung des IHK-Auslandsschulwettbewerbs „Schüler bauen weltweit Brücken“ 2012 begleiteten rund 500 Gäste die Schüler der drei Siegerschulen auf einer spannenden Reise in ihre potenzielle Berufswelt.

von STEFANY KRATH

Mit dem Wettbewerb, der alle zwei Jahre stattfindet, zeichnen die deutschen Industrie- und Handelskammern (IHK) Best-Practice-Beispiele Deutscher Auslandsschulen aus den Bereichen Wirtschaft, soziales Engagement, Umwelt, Kultur und innovative Unterrichtsentwicklung aus. Im Rahmen eines Festakts auf der Weltkonferenz der deutschen Außenhandelskammern (AHK) in Berlin überreichten Cornelia Pieper, Staatsministerin im Auswärtigen Amt, Wirtschaftsminister Dr. Philipp Rösler und Prof. Dr. Hans Heinrich Driftmann, Präsident des Deutschen Industrie- und Handelskammertags (DIHK), die Preise an die Siegerschulen.

„Ich bin heute sehr gerne hierhergekommen, weil ich ehrlich gesagt gebe, dass die Deutschen Auslandsschulen meine Lieblingskinder der Auswärtigen Kulturpolitik sind“, so Staatsministerin Pieper in ihrer Ansprache. „Und ich bin stolz auf die deutsche Wirtschaft, dass sie diesen Wettbewerb ausgelobt hat, um den Deutschen Auslandsschulen und vor allem den Schülerinnen und Schülern ein Gesicht auch in Deutschland zu geben.“

Selbstständigkeit gefragt

Die Deutsche Schule der Borromäerinnen Alexandria (DSB) belegte den 1. Platz und erhielt ein Preisgeld von 40.000 Euro für ein

selbstorganisiertes Lernprojekt im Bereich Marketing. Von der zuckerfreien Eiscrème über die portable Kühltasse bis zu Schuhen, die im Dunkeln leuchten: Die Schülerinnen der Fachoberschule Fachrichtung ►

Wir haben uns zum Ziel gesetzt, die Schülerinnen in den Mittelpunkt von selbstorganisierten Lernprozessen zu stellen und darüber hinaus unternehmerisches Denken und Handeln zu fördern.

Wolfgang Lang, Leiter der Fachoberschule der DSB



Die Schülerinnen der Fachoberschule der Deutschen Schule der Borromäerinnen entwickelten mit Begeisterung neue Produkte.

1.



An der Deutschen Schule Seoul International werden die Schüler schon früh systematisch mit Naturwissenschaften in Kontakt gebracht.

2.



Die Schüler der Deutschen Botschaftsschule Teheran bereiteten sich intensiv auf den Projektaustausch mit den Schülern aus Isfahan vor.

3.

„Wir wollen den partnerschaftlichen Kultur- und Wissensaustausch und damit die freundschaftlichen Beziehungen zu den Menschen des Gastlands fördern und so einen Beitrag zur Völkerverständigung leisten. Fatima Chahin-Dörflinger, Projektleiterin DBST“

“

Betriebswirtschaft entwickelten eigenständig Produktideen, betrieben intensive Marktforschung und gestalteten ihre eigenen Werbekampagnen. „Mir hat am besten die zuckerfreie Eiscrème gefallen“, berichtet Donia, 19. „Davon können nicht nur zuckerkrank und übergewichtige Menschen profitieren. Der Testverkauf auf dem Schulhof war ein voller Erfolg, die Schülerinnen konnten gar nicht genug davon bekommen.“

Naturwissenschaften hoch im Kurs

Mit ihrem differenzierten Berufsorientierungskonzept „Auf einem Bein steht sich schlecht“ konnte die Deutsche Schule Seoul International (DSSI) die siebenköpfige Jury aus hochrangigen Entscheidungsträgern aus Politik und Wirtschaft überzeugen. Sie kam damit auf den 2. Platz mit einem Preisgeld von 25.000 Euro. Ein klarer

Schwerpunkt der Schule liegt im Bereich Naturwissenschaften. Die Schüler werden von der Grundschule an systematisch mit unterschiedlichen Projekten und der regelmäßigen Teilnahme an Wettbewerben wie „Jugend forscht“ oder „Chemkids“ auf ein wissenschaftliches Studium und die praktische Berufswelt vorbereitet. „Mich hat vor allem erstaunt, wie viele Details bei einer Unternehmensgründung zu beachten sind“, erzählt Friederike von ihren Erfahrungen mit einer simulierten Unternehmensgründung, die in der 10. Klasse der DSSI durchgeführt wird. Beeindruckt hat sie auch das anschließende Berufspraktikum beim Institut Pasteur Korea. „Ich konnte die Molekularbiologie auf hohem Niveau miterleben“, so die 16-Jährige. „Das wäre an meiner ehemaligen Schule in Mainz nicht möglich gewesen.“

Brücke der Freundschaft

Der 3. Platz und damit ein Preisgeld von 15.000 Euro ging an die Deutsche Botschaftsschule Teheran (DBST) mit dem Begegnungsprojekt „Pole-Doosti – Brücke der Freundschaft“. Jugendliche der DBST und Jugendliche aus dem rund sechs Autostunden entfernten Isfahan bereiten in jedem Jahr ein Projektthema vor, dessen Ergebnisse sie bei einem gemeinsamen Treffen gegenseitig präsentieren und in verschiedenen Workshops vertiefen. „Wir haben dadurch die Chance, mehr von der deutschen und der iranischen Kultur zu lernen“, erklärt Paria. Die 15-jährige Schülerin ist begeistert von dem Projekt, das seit vier Jahren besteht. „Ich hätte nie gedacht, dass die Beziehung zu den iranischen Schülern so schnell so eng wird. Das ist fast wie eine große Familie.“

„Wir sind davon überzeugt, dass eine frühzeitige und handlungsorientierte Begegnung mit den Naturwissenschaften und eine sowohl theoretisch als auch praktisch ausgerichtete Studien- und Berufsorientierung die bestmögliche Vorbereitung auf das Leben nach der Schule darstellen.“

Monika Schmidt, Schulleiterin der DSSI

“

Partner Schule und Wirtschaft

Den Sonderpreis erhielt in diesem Jahr die Deutsche Schule Bogotá, Kolumbien, für ihr Konzept

„Um die wichtige Rolle der Deutschen Auslandsschulen in der breiten Öffentlichkeit, aber auch hier in Berlin noch stärker bekannt zu machen, haben die Industrie- und Handelskammern nunmehr bereits zum dritten Mal ihren Auslandsschulwettbewerb mit dem Motto ‚Schüler bauen weltweit Brücken‘ durchgeführt.“



Insgesamt hatten sich weltweit 41 Deutsche Auslandsschulen aus aller Welt mit praktischen Projekten und innovativen Konzepten für unseren Preis beworben. Die Wettbewerbsbeiträge belegen zum einen eindrucksvoll die hohe Unterrichts- und schulische Qualität. Zum anderen offenbaren sie zugleich eine große gestalterische und ideenreiche Bandbreite von Schülern und Lehrkräften. Und last but not least zeigen sie auch ein großes persönliches Engagement der Eltern!

Unser IHK-Wettbewerb hat erneut, das zeigen die Berichte von vor Ort, bei zahlreichen Schulen neue Aktivitäten und Kooperationen angestoßen. Wir konnten aber auch neue Mitstreiter in Politik und Wirtschaft gewinnen, die das deutsche Auslandsschulsystem weiter stärken wollen. Und das war ja nicht zuletzt auch ein wesentliches Ziel unseres Wettbewerbs. Ich persönlich freue mich bereits jetzt schon auf unseren nächsten IHK-Auslandsschulwettbewerb 2013/14 und hoffe, dass wieder viele Schulen mitmachen!

Prof. Dr. Hans Heinrich Driftmann, Präsident des DIHK

“

zur audio-visuellen Interpretation lyrischer Texte im Fächerverbund Deutsch, Kunst und Informatik.

Joachim Lauer, Leiter der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA), betonte die Bedeutung des intensiven Austauschs zwischen Schule und Wirtschaft: „Unsere hervorragend und bilingual ausgebildeten Schüler sind die weltweit begehrten Fachkräfte von morgen. Es lohnt sich, diese Partnerschaft zu intensivieren.“

DIHK-Hauptgeschäftsführer Dr. Martin Wansleben, der durch den Abend führte, beendete die Preisverleihung mit einem gut gelaunten Aufruf: „Lassen Sie uns dafür arbeiten, Herr Rösler, dass Ihre Zwillingstöchter, wenn sie älter sind, selbstverständlich auch mal eine Auslandsschule besuchen. Ich glaube, wir können da noch eine ganze Menge tun.“ ■



Deutsche Schule der Borromäerinnen Alexandria „Selbstorganisiertes Lernen am Beispiel eines Unterrichtsprojekts im Bereich Marketing“ Projektleiter: Wolfgang Lang, Schulleiter: Wolfgang Mager www.dsb-alexandria.com



Deutsche Schule Seoul International „Berufsorientierung: Auf einem Bein steht sich schlecht“ Projektleiter: Michael Großmann und Susanne Zollner, Schulleiterin: Monika Schmidt www.dsseoul.org



Deutsche Botschaftsschule Teheran „Pole-Doosti – Brücke der Freundschaft“ Projektleiterin: Fatima Chahin-Doerflinger, Schulleiter: Wolfgang Selbert www.dbst.ir

Töne, Rhythmen und Lieder Musik erfahren Lernen mit allen Sinnen Vielstimmiger Klang Musik erfahren Stimm- und

Unterricht im Takt



Das Sonnenlicht fällt auf die Tafel und auf den Lehrer, der dort mit einem verschiedenfarbigen Holzstock auf Zahlen tippt. Als spiele er ein Instrument, ertönt bei jeder angezeigten Zahl ein vielstimmiger Klang – aus Kinderstimmen. Selbst ein aufmerksamer Beobachter könnte an dieser Übung nicht teilnehmen, die Viertklässler der Kölner Domsingschule folgen jedoch mühelos den Anweisungen.

von ANNA PETERSEN

„Der letzte Ton war nicht sauber“, meldet sich Elias. „Dann noch mal“, singt ihm Musiklehrer Gisbert Brandt zu. Stehend, mit ausholenden Gesten singen die Schüler erneut. „Do, re“, alle Hände wandern vom Bauchnabel zur Brust, „mi, fa“ weiter geht es vom Kinn zur Nase. Bei „sol“ liegt die Hand auf dem Kopf, um bei den nächsten Tönen am ausgestreckten Arm einen Bogen zu vollführen. Glasklar klingen die Stimmen der Kinder, gemeinsam, solo und im vielstimmigen Kanon.

Kein Wunder – die Neunjährigen sind Profis. Jedes Wochenende kann man mindestens einem von ihnen im Kölner Dom begegnen, als Mitglied des Knaben- oder Mädchenchors.

Lernen nach der „Ward-Methode“

Wie alle Klassen der Grundschule wird die 4b nach der Ward-Methode unterrichtet, benannt nach ihrer Erfinderin, der amerikanischen Musikpädagogin Justine Ward. Statt nach Noten von c bis h lernen die Kinder

eine relative Notation, um sich zunächst die Beziehung von Tonhöhe, Dauer und Lautstärke im Gedächtnis einzuprägen. Zweimal wöchentlich singen sie nach den alten Solmisations-silben do, re, mi, fa, sol. „Das ist für die Kinder von großem Vorteil, denn sie lernen nur eine Tonleiter, ohne sich Gedanken über die Vorzeichen, also über F-Dur oder G-Dur, machen zu müssen“, erklärt Musiklehrer Brandt. „Damit wären so junge Kinder noch überfordert.“ Brandt müsste ständig eingreifen, verbessern und vorsingen. Genau das, was er vermeiden will. Denn mit der Ward-Methode möchte der Pädagoge vor allem zweierlei erreichen: den Kindern Spaß an der Musik vermitteln und sie zu selbstständigen Musikern erziehen. Er selbst singt den Kindern nie etwas vor; Töne, Rhythmen und Lieder erarbeiten sie sich schrittweise selbst. Brandt unterstützt gelegentlich bei der Einführung neuer Töne

mit einer chromatischen Stimm-pfeife oder dem kurzen Einsatz seiner Stimme. So ist die Ward-Methode

und ihre Grundgegebenheiten in der Praxis erfahren. Eine Unterrichtsstunde besteht dabei aus verschiede-

klasse. Eingreifen muss der Lehrer nur, um Ruhe herzustellen. Sobald eine Tonfolge auf der Tafel erscheint, beginnen einige Kinder automatisch die Noten nachzusingen, zu summen oder zu tippen.

Lehrauftrag: Chornachwuchs sichern

Die Kölner Domsingschule lehrt seit ihrer Gründung 1986 nach der Ward-Methode. Obgleich es sich um eine allgemeinbildende private Schule handelt, war ihre Entstehung von Beginn an mit einem klaren musikalischen Auftrag verknüpft: den Nachwuchs des traditionsreichen Kölner Domchors zu sichern. Mehr als 70 Termine gilt es für die Knaben- und Mädchenchöre im Jahr wahrzunehmen. Doch: Während es früher zumindest in den bürgerlichen Familien zur Allgemeinbildung gehörte, Noten lesen zu lernen oder ein Instrument zu spielen, müsse man so vorgebildete Kinder heute „mit der Lupe suchen“, sagt Brandt. Von den rund 70 Jungen des Kölner Knabenchors sind daher gut drei Viertel Schüler oder Alumni der Domsingschule. Und auch die restlichen Sänger sind in ihrer Freizeit an der Domsingschule ausgebildet worden. Mit 9 Jahren können die Jungen in den Chor aufgenommen werden, mit 13 bis 15 Jahren naht bereits das Ende – der Stimmbruch setzt ein.

Musik als „tägliches Unterrichtsfeld“

Rund 200 Kinder besuchen die Kölner Domsingschule zweizügig bis zur 4. Klasse. Die Nachfrage bei Schulleiterin Gertrud Trebels ist hoch, Eltern nehmen lange Anfahrtszeiten in Kauf, jährlich muss sie mehrere Interessenten abweisen. Eine Voraussetzung wird nicht erwartet, nur ►



Musiklehrer Gisbert Brandt lehrt die 4b der Kölner Domsingschule nach der Ward-Methode.

strukturiert: Ihre Schüler lernen langsam, aber selbstständig. „Wenn die Kinder im dritten Schuljahr mit einem Instrument beginnen, haben sie bereits eine saubere Tonvorstellung entwickelt und können ihr Spiel intuitiv korrigieren“, sagt Brandt. Für ihn „der entscheidende Unterschied zum rein mechanischen Erlernen“ eines Instruments.

Musik erfahrbar machen

Der 1879 geborenen Justine Ward waren an ihrer selbstgegründeten Mädchenschule Schwierigkeiten der Schüler bei der Intonation und dem Singen vom Blatt aufgefallen. Gemeinsam mit der pädagogischen Fakultät der Catholic University of America setzte sie bei der musikalischen Bildung kleiner Kinder an und entwickelte ein Bildungsprogramm, das bald in die Curricula zahlreicher katholischer Grundschulen übernommen wurde. Statt durch Auswendiglernen sollten die Schüler Musik

nen Phasen, die jeweils nur zwei bis drei Minuten dauern. Konzentriertes Arbeiten wechselt mit entspannten Übungen ab, mal im Stehen, mal im Sitzen. Im Mittelpunkt steht die solide Stimm- und Gehörbildung der Kinder. Mit auditiven und visuellen Diktaten soll das Treffen von Tönen eingeübt werden. Dabei singen die Kinder entweder, zeichnen stumm den Tonhöhenverlauf am eigenen Körper nach oder tippen an der Innenfläche ihrer Hand den Rhythmus nach. Der Lehrer nutzt dabei den sogenannten Ward-Stock mit zwei verschiedenfarbigen Enden: Zeigt das rote Ende auf eine Note, sollen sich die Kinder den Ton nur vorstellen, das grüne Ende fordert sie auf, den Ton zu singen.

In der 4b von Gisbert Brandt sind die Grundschüler mit Eifer dabei: Ob es ums Vorsingen einer Tonfolge oder die Beantwortung einer Frage geht, stets melden sich drei Viertel der

Stimm- und Gehörbildung Schöpferisches Gestalten Kreativität und Versprachlichung Identifizieren und antizipieren



Das Singen im Kölner Domchor ist mit regelmäßigen Proben, Auftritten und Konzertreisen verbunden.

Rhythmusgefühl und Stimmwerkzeuge werden vor der Aufnahme getestet. Und auch, ob die fünfjährigen Anwärter überhaupt Spaß an Musik haben. „Schließlich ist Musik unser Schwerpunkt“, meint Trebels. „Eine Einschulung sollte nicht nur auf Wunsch von Familienmitgliedern geschehen.“ Im gebundenen Ganztags erhalten die Kinder zusätzlich zum allgemeinen Musikunterricht nicht nur Ward-Unterricht, lernen Blockflöte ab der 2. Klasse sowie ein weiteres Instrument ab der 3. Klasse. Das Singen im Chor ist mit Proben, Auftritten, später mit Konzertreisen und Wettbewerben verbunden. Entsprechend bezeichnet die Homepage der Kölner Domsingschule Musik als „tägliches Unterrichtsfeld“. Das Erlernen eines Instruments gehört dabei zum umfassenden Ansatz der Schule. „Musikalische Strukturen lassen sich besonders gut auf einem Instrument entdecken, darstellen und wieder auf das Singen übertragen“, erklärt Lehrer Brandt, und Schulleiterin Trebels ergänzt: „Die Grundschule

Töne, Rhythmen und Lieder Musik erfahren Stimm- und Gehörbildung Lernen mit allen Sinnen

fällt einem in der Regel als Kind noch so zu. Mit dem Instrument lernen die Kinder bereits, sich um etwas zu bemühen und regelmäßig zu üben.“

Allgemeine Kompetenzen stärken

Nebenbei müssen die Schüler nach der 4. Klasse die gleichen Lernziele und Kompetenzen erreicht haben wie ihre Altersgenossen an staatlichen Schulen. Schulleiterin Trebels ist überzeugt, dass die intensive Auseinandersetzung mit Musik die Kinder auch in ihren übrigen Fähigkeiten stärkt. „Unsere Kinder haben zum Beispiel weniger Scheu, sich vor eine Gruppe zu stellen und zu präsentieren.

Das ist für sie selbstverständlich.“ Die Zahlen scheinen ihr recht zu geben: Über 90 Prozent der Grundschüler erhalten eine Gymnasialempfehlung. Auch während der weiterführenden Schule kommen viele Domsingschulabsolventen weiterhin nachmittags an ihre alte Grundschule – für Chorproben, Hausaufgabenbetreuung und Freizeitgestaltung. Die meisten pflegen ihre musikalischen Fähigkeiten als Erwachsene im Privaten weiter, andere werden Profis wie Theresa Nelles. Ihre ersten solistischen Erfahrungen sammelte die erfolgreiche Sopranistin als Grundschülerin der Kölner Domsingschule. Heute tritt die 30-Jährige in renommierten Opernhäusern und Theatern auf.

Notenblätter wie Artikel

Musiklehrer Gisbert Brandt lehrt die Ward-Methode derweil nicht nur, sondern bildet auch Lehrer in dem System aus. Die Nachfrage beschreibt er als „kontinuierlich wachsend“, auch am Großprojekt „Düsseldorfer Singpause“ ist er als Ausbilder

beteiligt. Externe Musiklehrer kommen dabei wöchentlich an 52 Schulen, um mit allen Klassen separat nach der Ward-Methode zu lernen und zu singen.

Wer mit der Ward-Methode und Solmisation schon in der Grundschule anfangen, lerne diese Tonvorstellung wie eine musikalische Muttersprache, die ins Unterbewusstsein sinke, betont Brandt. „Diese Kinder lesen Noten wie andere Leute Zeitung.“ Frage man aber heute im Domknabenchor, könne sich wahrscheinlich keines der Kinder an „do, mi, sol“ erinnern, also wie es seine Tonvorstellung entwickelt habe. „Für mich ist das fast ein wenig schade. Ich habe es ihnen als Kindern beigebracht, aber später erinnern sie sich nicht mehr daran“, lacht Brandt.

Früh und kontinuierlich

Für musikalische Frühförderung plädiert auch Dr. Sointu Scharenberg, Professorin für Musikpädagogik an der Staatlichen Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Stuttgart. „Junge Kinder beschäftigen sich mit ihrem Instrument spielerisch. Wer früh beginnt, sammelt Erfahrungen in einer Zeit, in der sich passenderweise auch die Aktivierung verschiedener Zentren des Gehirns besonders förderlich auswirkt“, meint sie. „Wenn mit zunehmendem Alter vermehrt Reflexionen und Leistungsdenken eine Rolle spielen und der Kreativität, also der breiten Ausrichtung der Aufmerksamkeit zeitweilig im Weg stehen, sind diejenigen im Vorteil, die bereits auf viele und intensive Erfahrungen zurückgreifen können.“ Eine effektive Frühförderung erfordere jedoch mehr und vor allem musikalisch-künstlerisch besser ausgebildete Erzieher. Denn: „Musikalische Bildung, die zu aktiver Teilhabe an Kultur führen soll, muss – hier liefert die Musikpsychologie wichtige

Argumente – beständig motivieren, aktivieren und ein Milieu schaffen, in dem der Umgang mit Kultur zur Selbstverständlichkeit wird.“ Auch an den weiterführenden Schulen sieht Scharenberg Verbesserungsbedarf. Damit in der 5. und 6. Klasse für Musizierungsangebote oft zwei oder sogar drei Musikstunden zur Verfügung gestellt werden könnten, werde der Musikunterricht in der Mittelstufe vielfach gekürzt, meist sogar zusätzlich ein halbes Jahr ganz ausgesetzt, berichtet Scharenberg. „Jede Unterbrechung eines Lernprozesses jedoch, zumal in künstlerischen Fächern, behindert die für ein sinnvolles Lernen wichtige kontinuierliche Entwicklung.“

Musikalischer Austausch

Lehramtsstudierende in Baden-Württemberg diskutieren Bedingungen für gelingende Lernprozesse seit 2001, unter anderem im Zusammenhang mit ihrem verpflichtenden 13-wöchigen Praxissemester an einer staatlichen Schule. Seit Scharenberg 2003 ihre Lehrtätigkeit an der Musikhochschule (MH) Stuttgart aufgenommen hat, motiviert sie ihre Studenten verstärkt zu einem Praxissemester an einer Deutschen Schule im Ausland. In den letzten Jahren zog

es etwa jeden fünften angehenden Musikpädagogen der MH an Deutsche Schulen, ob nach Quito, Peking oder Kenia. Dort unterrichten die Studenten in Musik und einem zweiten Schulfach gemeinsam mit den Kollegen vor Ort, nehmen am Schulalltag, an AGs, Konzerten und Ausflügen teil oder organisieren diese sogar selbst. „An den Auslandsschulen werden ihnen didaktische und methodische Alternativen vorgelebt“, meint Scharenberg, die einen solchen Aufenthalt für die Persönlichkeitsentwicklung der Studenten und den Austausch im Fach Musik für wichtig hält. Aus den Auslandssemestern hätten sich häufig Examensarbeiten ergeben, die zum Beispiel Aspekte der intensiven Auseinandersetzung mit der Institution Schule, den Aufgaben und Möglichkeiten eines Musiklehrers reflektierten. Oft sei etwas später noch ein zweiter Besuch erfolgt.

Sechs Monate Tokyo

Auch Axel Schlenker, Absolvent der MH Stuttgart, hat ein halbes Jahr an einer Deutschen Auslandsschule verbracht. An der DS Tokyo Yokohama unterrichtete er speziell seine Fachgebiete Pop und Jazz in 10. und 11. Klassen – und war begeistert. „Fast

alle Schüler spielten ein Instrument, sodass ich auf einem sehr hohen Niveau unterrichten konnte“, erzählt er. Bald arbeitete der damalige Student mit drei verschiedenen Klassenbands und einem altersgemischten Saxophonquartett. Durch einen Musiklehrer wurde Schlenker zudem in ein Jazz-Trio vor Ort integriert und erhielt die Chance, mit japanischen Musikern gemeinsam aufzutreten – zweimal auch in der Deutschen Botschaft. Beeindruckt hat ihn zudem die Ausstattung der Deutschen Schule: interaktive Tafeln und Klassensätze hochwertiger Blas- und Streichinstrumente. „Im Musikraum hatte jeder Schüler ein Keyboard auf dem Tisch stehen. Das war ihr Klasseninstrument, das sie bereits seit der 5. Klasse gelernt hatten.“ Während Schlenker in den ersten Unterrichtsstunden noch nervös war, bereitete ihm das Unterrichten zunehmend Spaß. „Mit Popular- und Jazzmusik war ich nah dran an der Erfahrungswelt der Jugendlichen“, meint er. „Und es war toll, nach einem halben Jahr die Fortschritte der einzelnen Schüler zu sehen.“ Das Praxisjahr in Tokyo habe ihn auch in seiner Berufswahl bestätigt, sagt Schlenker – gerade hat er das 2. Staatsexamen abgelegt. ■



In seinem Praxissemester an der DS Tokyo Yokohama nahm Axel Schlenker an verschiedenen Konzerten und Veranstaltungen teil wie dem EU-Tag der Deutschen Auslandsschule.



Identifizieren und antizipieren Betrachtung des Kunstwerks

Kunst auf Deutsch

Ein Maitag an der Deutschen Schule Istanbul Lisesi: Dr. Rainer Wicke unterrichtet Deutsch als Fremdsprache (DaF). Doch statt auf ihn richten die Schüler ihre Aufmerksamkeit auf einen Kunstdruck mit einem weißen Umriss in der Mitte. Hier ist etwas ausgeschnitten worden, eine Personengruppe mitten im Fokus des Gemäldes.

von ANNA PETERSEN

„Wer könnten diese Personen sein?“, fragt Wicke, Fortbildungskoordinator der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA). „Und in welcher Situation befinden sie sich?“ Die Schüler stellen Mutmaßungen an, lassen ihrer Fantasie freien Lauf. Es könnte eine Stunde im Fach Kunst sein, doch in Wickes Unterricht geht es vor allem um Spracharbeit. Die Schüler charakterisieren die Figuren, erläutern ihre Gefühle bei der Betrachtung des Kunstwerks und schreiben am Ende eine Geschichte dazu – mit Begeisterung und auf Deutsch. Fächerübergreifenden Unterricht in der Praxis, das ist es, was Wicke noch stärker fördern möchte. Musik und Kunst eignen sich in seinen Augen besonders gut für diesen Ansatz, für ein „handlungsorientiertes Lernen mit allen Sinnen“.

Fantasie, Kreativität, Versprachlichung

„Kunst wird immer individuell interpretiert. Die Schwierigkeit besteht darin, diese Interpretationen, die ja mit Emotionen verbunden sind, in Worte zu fassen“, sagt Wicke. „Aber genau das können Jugendliche meist besser als Erwachsene.“ Und: Individuelle Reaktionen und Assoziationen bieten zahlreiche Diskussionsanlässe. Ein Grund mehr für ihn, Kunst und Musik verstärkt in den DaF-Unterricht einzubinden, zum Nutzen der Schüler – und der Lehrer. Bei den Kunst- und Musiklehrern, die Wicke regelmäßig für die ZfA auf ihren Auslandseinsatz vorbereitet, sieht er ein „gewaltiges Potenzial“ und die Basis für einen Austausch. Die DaF-Lehrer könnten von ihnen den kreativen Zugang zu ihren Fächern lernen, die Musik- und



Kunstlehrer würden sich Kenntnisse der Sprachvermittlung aneignen.

„Mit Hilfe geschickt eingesetzter Kunst kann man auch das Klischee aufbrechen, Deutsch sei eine schwierige Sprache, in der man keinen motivierenden, sondern rein kognitiv ausgerichteten Unterricht erteilen könne“, meint Wicke. Mit seinem Unterrichtsansatz vertritt er auch den Rahmenplan Deutsch als Fremdsprache der ZfA, der ebenfalls einen fächerübergreifenden Unterricht implementieren soll. Wicke schickt die Schüler auf die Suche nach künstlerischen Details, lässt sie Wortcollagen anfertigen, gleicht mit ihnen die eigene Wahrnehmung mit der Fremdwahrnehmung anderer ab. „Ein solcher DaF-Unterricht eröffnet neue Perspektiven, indem der Sprachunterricht um eine interkulturelle, ästhetische Komponente erweitert wird.“ Dabei würden vor allem Methoden- und Planungskompetenz der Schüler in den Bereichen Fragen und

Bewerten, Vermuten und Deuten sowie Antizipieren und Identifizieren erweitert werden. Fantasie, Kreativität und Versprachlichung sind für Wicke dabei die entscheidenden Schlüsselbegriffe.

Komplexes Medium, passende Aufgaben

Wickes Lehrgänge zum fächerübergreifenden DaF-Unterricht stoßen nicht nur bei zukünftigen Auslandslehrkräften auf Interesse, auch Deutschlehrerverbände, Universitäten, Museen und Verlage öffnen sich dem Thema zunehmend. Zuletzt reiste Wicke für Vorträge und Workshops nach Finnland und in die Schweiz. Gemeinsam mit der Museumspädagogin Karin Rottmann hat er ein Buch zu Musik und Kunst im DaF-Unterricht geschrieben, für Wicke eine von mehreren Publikationen zu dem Thema. Lehrkräften möchte er anwendbare Unterrichtsbeispiele liefern, Schülern die geeignete Hilfestellung und Dekodierungsmöglichkeiten. Denn egal, ob bei Literatur,

Schöpferisches Gestalten Lernen

Hörtexten oder Bildern – ich muss den Jugendlichen einen Zugang zur Materie aufzeigen.“ Für den ZfA-Fortbildungskoordinator gilt dabei, „nicht der Text oder das Gemälde sind zu schwierig, sondern die gestellte Aufgabe“. Daher tastet sich Wicke je nach Jahrgang und Sprachkenntnissen behutsam an die Kunst heran: Komplexe Gemälde oder Gedichte werden den Jugendlichen zunächst als einzelne Puzzleteile ausgehängt, sukzessive gedeutet und erst dann zusammengesetzt. Karikaturen persiflieren die eigene Lebenswirklichkeit der Schüler. Mit jüngeren Kindern beginnt er gerne mit „Peter und der Wolf“, in Wickes Augen die „ideale Kombination von gesprochenem und musikalischem Text“. Fortgeschrittene Schüler befassen sich mit Edward Hopper, fühlen sich in die hier dargestellten Alltagssituationen ein, die auch nach rund 80 Jahren gut nachvollziehbar bleiben. „Musik und Kunst einzusetzen bietet die Möglichkeit, die außerschulische Welt ins Klassenzimmer zu holen“, erklärt Wicke. „Über die paar Lieder hinaus, die im Fremdsprachenunterricht Usus sind.“

Potenziale nutzen

Allgemein sieht Wicke ein wachsendes Bewusstsein für den fächerübergreifenden Unterricht. Besonders den Deutschen Auslandsschulen konstatiert er eine gute Umsetzung. Im Inland hält er speziell die Bereiche Musik und Kunst für häufig unterschätzt, obwohl hier ein Potenzial schlummere – gerade für den Bereich Deutsch als Zweitsprache, also für Kinder mit Migrationshintergrund. „Das latent vorhandene Kulturwissen anderer ethnischer Bevölkerungsgruppen wird in Deutschland immer noch zu wenig genutzt.“ In einem Unterrichtsversuch mit türkischen

Schülern hat Wicke die Kinder mit einem Gemälde aus dem eigenen Kulturkreis konfrontiert – die Bereitschaft, sich mit dem Kunstwerk zu befassen, war groß. Musik und Kunst, findet Wicke, böten hervorragende Anlässe zur interkulturellen Auseinandersetzung. Denn Musik und Kunst sind komplex, bieten viele Deutungsebenen, jenseits der Logik. Sie ermöglichen dem Menschen einen Blick auf sich selbst und auf andere. Filme, Bücher und Lieder bringen ihn zum Weinen, Lachen und Träumen. ▶



Literatur:

- J. Kirschenmann, F. Schulz: Bilder erleben und verstehen. Einführung in die Kunstrezeption. Kopiervorlagen und Arbeitsblätter Thema Kunst für die Sekundarstufe II. Klett Verlag.
- W. Jost, T. Scherling: Karikaturen im Unterricht: Mensch und Energie. Unterrichtsmaterialien aus einem internationalen Karikaturenwettbewerb im Jahr 2000. Goethe-Institut München.
- R.-E. Wicke, K. Rottmann: Musik und Kunst im Deutsch-als-Fremdsprache-Unterricht. September 2012. Cornelsen Verlag.
- R.-E. Wicke: Grenzüberschreitungen. Der Einsatz von Musik, Fotos und Kunstbildern im Deutsch-als-Fremdsprache-Unterricht in Schule und Fortbildung. München: idudicum 2000.



Mit einer Wort-Collage kreieren die Schüler eine erste sprachliche Darstellung des Gemäldes an der Tafel.



ZfA-Fortbildungskoordinator Dr. Rainer Wicke: „den Sprachunterricht um eine interkulturelle, ästhetische Komponente erweitern“

Wortcollagen Identifizieren und antizipieren Fantasie, Kreati

Fantasie, Kreativität und Versprachlichung schöpferisches Gestalten Lernen mit allen Sinnen

Deutsche Musik in Palästina

Unter dem Motto „Deine Stimme überwindet Grenzen“ experimentierte jüngst auch ein Musikprojekt in den Palästinensischen Autonomiegebieten mit den vielfältigen Möglichkeiten von Musik. Das Goethe-Institut (GI) Ramallah und die Fachberatung der ZfA in Jerusalem organisierten im Mai und April eine Reihe von Veranstaltungen rund um das Thema Musik – unter Einbeziehung der lokalen Sprachdiplom-Schulen und der beiden Deutschen Auslandsschulen: Talitha Kumi und Schmidt-Schule. Den Einfall zum Projekt hatte ZfA-Fachberaterin Heike Juras-Bremer nicht zufällig. „Gemeint sind unterschiedliche Grenzen: territoriale, persönliche oder auch kommunikative Barrieren. Denn wo Sprachkompetenzen vielleicht noch nicht ausreichen, lässt sich über Melodien oder einen Rhythmus kommunizieren.“

So wurden Musik und die deutsche Sprache zu den Kommunikationsmitteln der beteiligten Schüler im Rahmen unterschiedlicher Aktionen: Jugendliche nahmen in Workshops ein gemeinsames Lied auf, Deutschlehrer erhielten eine Fortbildung zur



ZfA-Fachberaterin Heike Juras-Bremer (4. v. l.) mit jugendlichen Teilnehmern des Musikprojekts in Palästina: „das Interesse am Deutschlernen stärken“

Einbeziehung deutscher Popmusik in den Unterricht, die Ausstellung „Musik + X“ im Goethe-Institut und an den Deutschen Schulen präsentierte moderne Musikrichtungen wie Hip-Hop, Indie und Techno. An Stationen konnten Schüler in Lieder reinhören und sich über die Besonderheiten der verschiedenen Stilrichtungen informieren. Den Höhepunkt für viele Jugendliche bildeten drei Auftritte der deutschen Band „Auletta“ in der Region. „Solche Projekte sind hier sehr wichtig, um das Interesse am Deutschlernen zu stärken“, weiß Juras-Bremer und berichtet über die

Bedingungen vor Ort. „Deutsch ist ein relativ junges Unterrichtsfach an den palästinensischen Schulen. Es ist noch viel Aufbau- und Überzeugungsarbeit zu leisten.“ Um das Interesse der jungen Menschen zu wecken, setzte die Fachberaterin gemeinsam mit dem GI und den Deutschen Schulen auf die Musik und damit auf eine emotionale Ansprache. „Musik soll in diesem Projekt ein Kanal für die Jugendlichen sein, um Deutsch zu lernen, die deutsche Kultur und deutsche Bands kennenzulernen.“

Vom Gedicht zum Lied

Ein warmer Maimorgen in Beit Sahour. Eine Runde 15- bis 17-jähriger Sprachdiplomschüler sitzt nachdenklich über dem Tucholsky-Gedicht „Augen in der Großstadt“. Ausgeteilt haben es die beiden Musiker Sandro Jahn und Fabio Niehaus, Referenten des zweitägigen Workshops „Von der Idee zur CD“. Die palästinensischen Jugendlichen sollen ihre Lieblingszeile herausuchen – sie entscheiden sich für „zwei fremde Augen, ein kurzer Blick“. Kurz darauf denken sie sich bereits mögliche Melodien für den Gedichtausschnitt aus. Und so geht

es schrittweise weiter. Erste Rhythmen werden geklopft, Melodien gesummt, die Schüler werden mutiger und diskutieren: „Wo sind sich diese Augen begegnet?“, fragt einer der Referenten. „In einer Großstadt“, lautet die Antwort. Also müssen auch entsprechende Geräusche einfließen. Mit dem eigenen Körper, mit Stiften und einfachen Mitteln erzeugen die Schüler Laute, weitere Gedichtzeilen werden miteinander verbunden, mosaikartig entsteht so ein vollständiges Lied.

„Es war ein Prozess, bei dem sich schön beobachten ließ, wie die Schüler langsam auftauchen“, erzählt Juras-Bremer. An ihrem Laptop gaben die Referenten dem Lied schließlich den Feinschliff, auf Instrumente verzichteten sie bewusst – obwohl einige Schüler über Klavier- oder Gitarrenkenntnisse verfügten. Doch die Ausgangssituation sollte für alle Teilnehmer gleich sein. Juras-Bremer hält vor allem die emotionale Komponente bei der Beschäftigung mit Musik für wichtig. „Über den Rhythmus, das Gefühl zur Musik, den Spaß und die Bewegung entsteht beim Schüler ganz viel Motivation, und das Gefühl von Stärke und Bestätigung.“ Die Fachberaterin ist daher überzeugt, dass man mit dem Medium Musik auch Schüler gut erreichen kann, deren Sprachkenntnisse noch nicht so fortgeschritten sind – die Hemmschwelle sei einfach niedriger. „Es gab Momente in dem Workshop, in denen ich gemerkt habe, dass die Schüler vergessen, dass sie gerade Deutsch sprechen. Die Sprache war einfach nur das Kommunikationsmittel über einen Gegenstand, der ihnen wichtig war.“ Als die Sprachdiplomschüler die fertige CD in den Händen hielten, war ihr Stolz über das gemeinsam

erarbeitete Projekt unübersehbar. Juras-Bremer ist froh, dass sie gemeinsam mit ihren Partnern den Schülern die Erfahrung ermöglichen konnte, „dass sie die deutsche Sprache schon nutzen können“.

Kindern eine Stimme geben

Einen weiteren Workshop hielten die Referenten Niehaus und Jahn an den Deutschen Auslandsschulen in Palästina und einer von der ZfA geförderten Schule mit Deutschunterricht im israelischen Haifa ab. Unter dem Titel „Deine Stimme“ besuchen die beiden Musiker jährlich Schulen weltweit, um Kindern und Jugendlichen rund um den Globus die Möglichkeit zu geben, ihre Stimme aufzunehmen und sich damit zu einem Thema zu äußern, das ihnen persönlich wichtig ist. Zum Jahresende entsteht aus den aufgenommenen Stimmen „die Invasion der Stimmen“, ein Lied, mit dessen Download über gängige Musikforen ein wohltätiges Projekt unterstützt wird. Durch den Besuch der Referenten an den drei Schulen in Ost-Jerusalem, Beit Jala und Haifa konnten die 15- bis 18-jährigen Schüler ihre Stimme für das soziale Projekt abgeben und sich nebenbei spielerisch

Informationen zu den Schul-Workshops der Referenten Sandro Jahn und Fabio Niehaus finden sich unter: www.erfindenker.com. Ein Video zum Workshop „Von der Idee zur CD“ mit palästinensischen Sprachdiplomschülern in Beit Sahour steht auf www.youtube.com/watch?v=Tj9SwqJ64sM

mit der deutschen Sprache auseinanderzusetzen. Eine gute Vorbereitung: Schließlich werden die Schüler der beiden Deutschen Auslandsschulen bald die Deutsche Internationale Abiturprüfung (DIAP) ablegen.

Projekt mit Zukunft

Für Heike Juras-Bremer haben die gesammelten Erfahrungen aus „Deine Stimme überwindet Grenzen“ den Aufwand jedenfalls mehr als kompensiert. Und: „Bei dem einen Projekt soll es nicht bleiben“, hofft die Fachberaterin, die bereits eine Menge Anfragen zu der Aktion erhalten hat. Ihre Vision: auch die Grenzen zwischen israelischen und palästinensischen Kindern mit einem gemeinsamen Projekt zu überwinden. Aber auch Juras-Bremer ist klar, „das bräuhete dann eine längere Vorbereitungsphase“. ■



Anhand des Tucholsky-Gedichts „Augen in der Großstadt“ erstellten die Jugendlichen ein eigenes Lied.

Betrachtung des Kunstwerks Lernen mit allen Sinnen Identifizieren und antizipieren Fantasie

Alumni VIP: „Heiliges Feuer für die Kunst“



Nicolás Pasquet

wurde 1958 in Montevideo, Uruguay, geboren. Von 1963 bis 1973 besuchte er die Deutsche Schule Montevideo, bevor er zum Studium für Violine und Orchesterdirigieren nach Stuttgart und Nürnberg ging. Pasquet wurde mehrfach ausgezeichnet, unter anderem 1987 mit dem 1. Preis beim Internationalen Dirigentenwettbewerb in Besançon, Frankreich. Er war Chefdirigent verschiedener Orchester, bis er 1994 als Professor an die Hochschule für Musik Franz Liszt Weimar ging, wo er Dirigenten ausbildet, das Hochschulsinfonieorchester leitet und Dekan seiner Fakultät ist. Pasquet ist zudem Kommissionsmitglied für Musikstipendien beim DAAD.

Berühmter Dirigent, renommierter Dozent und Preisträger: Prof. Nicolás Pasquet hat es in der internationalen Musikszene weit gebracht, nicht zuletzt dank seines Mentors, eines ehemaligen Lehrers der Deutschen Schule Montevideo (DSM). Mit Anna Petersen sprach der Dirigent über seine Liebe zur Musik, die Höhepunkte seiner Kunst und seine Unfähigkeit, klassische Musik nur im Hintergrund laufen zu lassen.

Professor Pasquet, was benötigt ein Dirigent?

Als Dirigent muss man ein ausgeprägtes Sendungsbewusstsein besitzen, um mit großen Menschengruppen zu kommunizieren. Man braucht psychologische Fähigkeiten in der Menschenführung, um alle Mitwirkenden davon zu überzeugen, dass sie einem folgen. Und man muss ein heiliges Feuer für die Kunst in sich brennen haben, eine Vision: Nach dem Studium einer Partitur hat man ein Negativ im Kopf, das man in ein Positiv verwandeln will – kraft seiner eigenen Überzeugung. Die

Probenarbeit ist dabei das Wichtigste für einen Dirigenten: Wie erziehe ich ein Orchester? Wie bringe ich es dahin, so zu klingen, wie ich es möchte? Ich muss großes musikalisches Wissen über den Komponisten und sein Werk haben. Erst wenn ich verstehe, was er ausdrücken will, kann ich vor das Orchester treten.

Braucht man als Dirigent mehr musikalisches Gehör als ein Instrumentalist?

Ein Geiger oder Sänger muss ein feines, musikalisch differenziertes Gehör haben, aber wir Dirigenten lernen dazu noch das komplexe Hören.

Schließlich hören wir 30, 40 Instrumente gleichzeitig im Orchester und müssen blitzschnell entscheiden,

„Wir müssen blitzschnell entscheiden, jetzt ist das 2. Horn zu hoch oder die 3. Klarinette muss schärfer spielen.“

jetzt ist das 2. Horn zu hoch oder die 3. Klarinette muss ein bisschen schärfer spielen, damit sie in den Klang passt.

Wie viel Dirigentennachwuchs gibt es in Deutschland?

Es existieren 27 Musikhochschulen, und fast jede hat eine Dirigierklasse. Bei uns in Weimar haben wir die größte mit 20 Studenten. Die Auswahl ist streng, die Aufnahmeprüfung sehr schwer. Man muss viel arbeiten, um später einen Job zu bekommen. Die Exzellenz gewinnt.

Wie kamen Sie zur Musik?

In meiner Familie hat Musik immer eine Rolle gespielt, in jeder Generation gab es einen Musiker. Ein Vetter ist Populärmusiker, ein Onkel Pianist

und Komponist. Meine Mutter war passionierte Laienklavierspielerin. Als Kinder haben meine Brüder und ich alle ein Instrument gespielt. Bei mir war es die Geige.

Geschah das auf eigenen Wunsch oder mussten Ihre Eltern Sie drängen?

Meine Eltern haben mich als sechsjähriges Kind an die Geige herangeführt, aber ich wollte das auch. Ich hatte damals ein Schlüsselerlebnis mit einem superbegabten Kind, das ich in Uruguay gehört habe und das heute ein großer Geiger ist. Danach habe ich den Wunsch geäußert, genauso

geigen zu können. Aber es gab auch Zeiten, in denen ich gar nicht mehr geigen wollte oder meine Geige in die Ecke geschmissen habe. In der Pubertät habe ich mich ein paar Jahre ganz von der Musik verabschiedet.

Wie fanden Sie zurück zur Musik?

Dank eines deutschen Musiklehrers, der an die Deutsche Schule kam, als ich in der 9. Klasse war, und meine musikalische Begabung entdeckt hat. Er wollte ein neues Schulorchester aufbauen, hat von mir gehört und mich gefragt: Möchtest du nicht mal wieder deine Geige auspacken? ►

Die Deutsche Schule Montevideo (DSM)

ist eine bikulturelle, dreisprachige Schule in gemeinnütziger Trägerschaft. Auf Deutsch, Spanisch und Englisch werden die über 1.000 Schüler auf den nationalen Abschluss, das Bachillerato Diversificado, sowie auf das Bachillerato Bicultural vorbereitet, das in Deutschland als Allgemeine Hochschulreife anerkannt ist. Die DSM wurde 1857 gegründet und ist die älteste Begegnungsschule Südamerikas.



Er wurde mein großer Mentor. Ihm habe ich zu verdanken, dass ich überhaupt Musiker geworden bin. Dieser Lehrer hat einfach mit sehr viel Feingefühl und Weitsicht gemerkt, da ist eine Begabung, und hat mir die Liebe zur Musik intensiv wiedergebracht. Und er hat auch bemerkt, dass bei mir ein Talent zum Dirigieren da ist, und hat mir den Weg in Richtung Dirigierstudium vorgezeichnet.

Dieser Lehrer hat einfach mit sehr viel Feingefühl und Weitsicht gemerkt, da ist eine Begabung.

Er hat mich getestet und ließ mich das Schulorchester oder den Chor dirigieren. Kurzum: Er wurde Freund und Mentor für mein ganzes Leben.

Gerade während meiner Studienzeit hat er mir sehr geholfen, als ich plötzlich alleine in Deutschland war. Auch er ist seit fast 30 Jahren wieder hier. Letztes Wochenende haben wir uns getroffen.

Wie kamen Sie damals überhaupt an eine Deutsche Schule?

Meine Mutter war deutsche Jüdin, die mit ihrer Familie durch die Wirren des Nationalsozialismus Deutschland verlassen musste und als Kind in Uruguay gelandet ist. Dort lernte sie später meinen Vater kennen. Die deutsche Tradition und Sprache wurde in meiner Familie weitergepflegt, und die Deutsche Schule galt als hervorragend. Damals lag das öffentliche Schulsystem im Land ziemlich danieder, und jede Familie, die es sich leisten konnte, schickte ihre Kinder an eine Privatschule. Ich bin sehr dankbar, dass ich an die DSM kam.

Was für Erinnerungen haben Sie an Ihre Schulzeit?

Als ich in den Kindergarten der DSM kam, weiß ich noch, dass ich es komisch fand, dass man die Kindergärtnerinnen „Tante Soundso“ nennen musste. Tante Maria und wie sie alle hießen. Später war ich dann ein begeisterter Sportler und habe neben den Musikveranstaltungen viel an Sport-AGs teilgenommen. Die DSM hat ein unglaubliches Angebot an Arbeitsgemeinschaften und an kulturellen Veranstaltungen.

Was gefiel Ihnen daran, eine Deutsche Schule zu besuchen?

Ich fand es toll, in der Schule Deutsch zu sprechen, deutsche Lieder zu singen, und ich mochte die deutschen Traditionen. Dinge, die es außerhalb der Schule in Uruguay gar nicht gab. Wenn ich die Schule betreten habe, war es immer ein bisschen wie in eine



Früher war die Geige sein Instrument, heute ist es das Orchester.



andere Welt einzutauchen. Der Umgang war anders dort. Man versuchte in der Schule immer, ein bisschen deutsches Gefühl, deutsches Leben, deutsches Miteinander zu vermitteln. Ich kam in die muttersprachliche Klasse, in der die anderen Kinder wie ich sehr gut Deutsch sprachen. Es war sehr schön, aber auch streng. Die Anforderungen waren hoch, wir hatten ja alle Fächer des uruguayischen Fächerkanons auf Deutsch und Spanisch zu lernen. Ich habe eine starke Erinnerung an die Strenge der Schule, an die Uniformen und Gesetze. In der schlimmen Zeit der Militärdiktatur muss man kritisch sagen, dass die damalige Schulleitung sehr konform mit der Diktatur und dem faschistoiden Regime ging. Dieser militärische Drill, der dem ganzen Land auferlegt wurde, beeinflusste auch die Schule. Das war weniger schön, aber hat sich inzwischen natürlich komplett

geändert. Auch meine Neffen besuchen alle die Deutsche Schule.

Ihre Frau ist ebenfalls Absolventin der DSM. Haben Sie sich dort kennengelernt?

Unsere Familien waren damals befreundet. Wir wussten voneinander, aber waren drei Klassen auseinander. Ich galt ein wenig als der Sonderling, weil ich immer mit meiner Geige rumlief in der Schule. Man hielt mich für ein bisschen arrogant, weil ich „der Musiker“ war. Wir haben uns erst in Deutschland richtig kennengelernt. Als ich hierherkam, war ihre Familie bereits ein Jahr zuvor aus Uruguay zurückgekommen. Die politische Situation in Uruguay in den 70er Jahren war sehr schwierig mit der Militärdiktatur. Ich habe die Familie besucht, und so kamen wir zueinander. Zu Hause sprechen wir ein fürchterliches Mischmasch aus Deutsch und

Spanisch, mit dem auch unsere drei Kinder aufgewachsen sind. Wir fangen einen Satz auf Deutsch an und machen auf Spanisch weiter.

Hat Ihre deutsche Herkunft Ihre Karriere beeinflusst?

Für mich war immer klar, dass ich nach Deutschland zum Studieren komme. Die deutsche Sprache war meine Sprache, ich hatte einen deutschen Pass. Und die Situation in Uruguay wurde immer schwieriger. Gerade im Fach Musik, das ich studieren wollte, mussten viele der guten Künstler das Land verlassen oder landeten im Gefängnis.

Deutschland und Uruguay, ist das beides Heimat?

Meine Heimat ist Uruguay, da bin ich aufgewachsen, und dorthin kommen ist nach Hause kommen. Man kennt jeden Baum, die Nachbarn, seine ►



Nicolás Pasquet arbeitet regelmäßig als freischaffender Konzertdirigent mit Elite-Jugendorchestern wie dem Interregionalen Jugendorchester Baden-Württemberg (IRO), das junge Musiker aus zehn Nationen vereint.



Oben: Nicolás Pasquet (2. Reihe l.) und Mitschüler der 10. Klasse 1973 an der Deutschen Schule Montevideo. Unten: Pasquet (2. Reihe 3. v. l.) mit seiner 9. Klasse ein Jahr zuvor.



Kindheitsfreunde. Aber mein Lebensmittelpunkt ist Deutschland. Auch als ich in Ungarn Chefdirigent war, habe ich Deutschland nie verlassen, sondern bin hin und her gereist.

Gibt es noch eine berufliche Herausforderung, die Sie sich wünschen?

Die Herausforderung habe ich jeden Tag. Jeder neue Student ist eine. Wenn man sich dem Lehren verschreibt, ist die große Herausforderung, die Verantwortung für einen Studenten zu übernehmen, der einem die wichtigsten Jahre seines Lebens anvertraut. In einem Musik- oder Dirigierstudium baut man ein sehr persönliches Verhältnis zu den Studenten auf. Ich habe neun Studenten in meiner Klasse. Die Herausforderung ist es, den Menschen so kennenzulernen, so zu führen, dass man ihn an sein Ziel bringt. Und bei einem großen Konzert mit dem Hochschulorchester

habe ich die Verantwortung für 80 junge Musiker. Aber auch selber so viel wie möglich künstlerisch tätig zu sein, ist eine Herausforderung. Was durch unser eigenes Verschulden immer schwieriger wird, weil wir im Moment so gute Nachwuchsdirektoren hervorbringen. Aber das ist auch richtig so.

Könnten Sie sich vorstellen, zu musizieren ohne zu lehren?

Es gibt hervorragende Künstler, die nicht fähig sind zu unterrichten. Viele, weil sie nicht auf andere Menschen eingehen können und auch nicht daran interessiert sind. Gerade in meinem Beruf muss man sich die Fähigkeit erarbeiten, sich in die zweite Reihe zu begeben. Wir Dirigenten sind ja Alphatiere. Wir sind es gewohnt, immer die Nummer eins zu sein. Wenn ich aber mein Leben der Ausbildung meiner Studenten

Wir Dirigenten sind ja Alphatiere. Wir sind es gewohnt, die Nummer eins zu sein.

widme, sind ihre Erfolge meine Erfolge. Es ist nicht einfach, diese Entscheidung zu treffen.

Welche Rolle spielt Musik in Ihrem Alltag?

Die Geige spiele ich immer weniger, weil ich keine Zeit dafür habe. Wenn man auf einem bestimmten Niveau geigelt hat, hat man einen Anspruch an sich, wenn man spielt. Es ist frustrierend, sie in die Hand zu nehmen, wenn man nicht regelmäßig üben kann. Mein Instrument ist jetzt das Orchester.

Zu Hause höre ich auch relativ selten klassische Musik. Wenn ich sie

höre, ist es meist, weil ich etwas zu lernen oder zu kontrollieren habe. Es bleibt wenig Zeit für Musik nur zum Spaß. Zumal ich Musik nicht einfach im Hintergrund laufen lassen kann. Wenn Musik bei uns läuft, muss man sich hinsetzen und zuhören, anders kann ich es nicht.

Hat Ihre Frau auch Interesse an klassischer Musik?

Ja, ich glaube, wenn Sie kein Interesse an der Musik hätte, hätte das unser Leben sehr schwer gemacht. Wenn man mit einem Musiker, vor allem einem Solisten, zusammenlebt, richtet sich der Alltag nach seinem Terminkalender.

Gab es Momente in Ihrer Karriere, die Sie besonders berührt haben?

Ein Meilenstein meiner Karriere war der erste Preis im internationalen Dirigierwettbewerb in Frankreich. So

weit zu kommen, der Beste der Welt zu sein unter den Mitbewerbern, war für mich persönlich eine große Sache. Vor allem weil man bei so einem Wettbewerb lernt, seine Grenzen zu sprengen.

Wenn Musik bei uns läuft, muss man sich hinsetzen und zuhören, anders kann ich es nicht.

Aber es gab noch ein anderes Erlebnis: Als Chefdirigent in Ungarn wurde mein Orchester im Anschluss an den Kroatien-Bosnien-Krieg eingeladen, ein Konzert im kroatischen Osijek zu geben. Wir waren das erste Orchester, das wieder ins Land durfte, und wurden an der Grenze von Blauhelmsoldaten abgeholt. Dann in dieser zerschossenen Stadt zu sein war

fürchterlich. Wir gaben das Konzert in einer halbkaputten, brechend vollen Kathedrale, und man spürte die Dankbarkeit der Menschen, wieder Kultur mitzubekommen. Wir haben Schuberts „Unvollendete“ gespielt. Das Gefühl, was es den Menschen bedeutete, war unbeschreiblich. Das Konzert war wie ein Versuch der Wiederkehr zu einem etwas normaleren Leben. Das war eine der stärksten Erfahrungen meines künstlerischen Lebens. Wir sind Künstler, um die Kunst zu pflegen, aber vor allem, um anderen Menschen eine Freude zu machen. ■



DSD-Qualitätssicherung: Was ist eigentlich EvaDaF?

Das Deutsche Sprachdiplom (DSD) der Kultusministerkonferenz (KMK) erfreut sich großer Beliebtheit. Seit der PASCH-Initiative hat sich die Zahl der DSD-Schulen weltweit innerhalb von vier Jahren auf insgesamt 870 verdoppelt. Jetzt geht es in erster Linie um die Qualitätssicherung des DSD-Programms. Dafür ist in der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA) ein neues System entwickelt worden: EvaDaF – Evaluation Deutsch als Fremdsprache.

von STEFANY KRATH und KIM SCHÖNRÖCK

„Unser Ziel ist es, die Rahmenbedingungen des DSD-Programms unter Berücksichtigung schulspezifischer und landeseigener Charakteristika zu verbessern“, erklärt Heike Toledo, Leiterin des DSD-Teams in der ZfA. „EvaDaF ist dabei keine Inspektion, sondern ein Evaluationssystem, bei dem die Qualität des DSD-Programms nach bestimmten Kriterien festgestellt wird und die Schulen und Fachberater daraufhin ein aussagekräftiges Feedback zu ihrer Arbeit bekommen.“ Die Initiative wurde im Rahmen des Pädagogischen Qualitätsmanagements in Anlehnung an die Bund-Länder-Inspektion (BLI) entwickelt.

Um einen repräsentativen Eindruck vom Unterricht und der Arbeit der jeweiligen Fachberater zu gewinnen, besucht das Evaluationsteam – je ein Vertreter der ZfA und ein Ländervertreter – drei Schulen in jedem ausgewählten Land. Die Fachberatung schlägt drei Schulen vor, die aufgrund ihrer unterschiedlichen strukturellen, geographischen und leistungsrelevanten Positionierung repräsentativ für die Evaluation sind. Nach Absprache mit dem DSD-Team und dem zuständigen Regionalbeauftragten in der ZfA erfolgt dann die Auswahl. Im Unterschied zur BLI steht bei EvaDaF verstärkt die interkulturelle Komponente im Vordergrund, da das Evaluationsteam nicht den Unterricht an Deutschen

Auslandsschulen hospitiert, sondern Gast an landeseigenen Schulen ist.

Qualität ist der Schlüssel zum Erfolg

„Das Fach Deutsch soll sich speziell an den aus Deutschland geförderten Schulen so profilieren, dass diese Schulen aufgrund des qualitativ hochwertigen Deutschunterrichts gut nachgefragt sind“, beschreibt Toledo eine Zielsetzung des DSD-Programms. Der DaF-Unterricht muss dabei so attraktiv gestaltet sein, dass er von Eltern und Schülern als schulisch relevant und nicht nur als Spracherwerbsprozess gesehen wird, der auch außerschulisch erfolgen kann. Mit EvaDaF soll an DSD-Schulen weltweit evaluiert werden, inwiefern das bereits der Fall ist und an welcher Stelle es noch Entwicklungspotenzial gibt.

„Das Herzstück der Qualitätsinitiative ist, wie der Name schon sagt, die Evaluation des DaF-Unterrichts“, stellt Toledo noch einmal klar heraus. „Wir wollen sehen, welche Bedeutung das DSD-Programm für die jeweilige Schule hat und wie wirksam unsere Förderungen wirklich sind.“ Mit Unterstützung des Wissenschaftlichen Beirats und der Länder hat die ZfA zu diesem Zweck einen Kriterienkatalog für modernen DaF-Unterricht entwickelt. Der systematische

Aufbau der Sprachkompetenz gehört dabei ebenso zu den gesetzten pädagogischen Schwerpunkten wie die Vermittlung autonomen Lernens, eines aktuellen Deutschlandbildes, deutscher Kultur, Kunst und Literatur sowie die Entwicklung von Diskursstrategien.

Positive Rückmeldung

Getestet wurden dieser Kriterienkatalog ebenso wie die Erfassung, Auswertung und Darstellung der Daten bereits in zwei Pilotprojekten in der Slowakei und in Georgien. „In beiden Ländern ist EvaDaF auf hohe Akzeptanz gestoßen. Neben der Einsicht der Gastschulen, dass ein Programm evaluiert werden muss, empfanden die Schulleiter und die Deutschfachschaften das Interesse aus Deutschland auch als Wertschätzung ihrer Arbeit“, berichtet Toledo.

In Georgien wurde zudem erstmalig die Arbeit der Fachberatung der ZfA evaluiert. Neben der Betreuungsarbeit für die DSD-Schulen wird der Fachberater hinsichtlich seines Verwaltungs- und Ressourcenmanagements, seiner Personalführung gegenüber den deutschen Programmlehrkräften und der Kooperation mit den Partnern des Gastlandes und den deutschen Mittlern vor Ort mit standardisierten Instrumenten evaluiert.

Weitreichender Einblick

Mittlerweile verfügt EvaDaF genau wie die BLI über ein Back-Office in der ZfA. Hier werden sämtliche Ergebnisse der weltweiten Evaluationen zusammengetragen. Außerdem betreut die Verantwortliche Susanne Hermann von dort aus alle Evaluatoren sowie Fachberater und ist für die Kommunikation mit den Deutschen Botschaften und DSD-Schulen zuständig. Eine eigens für EvaDaF entwickelte Software trägt wesentlich zur technischen Umsetzung und Standardisierung der Evaluationsinstrumente bei. „Wir schätzen die getesteten Evaluationsinstrumente als sehr wirksam ein. Im Vergleich zu einer normalen Dienstreise ist der Einblick in die Schulen und in die Wirksamkeit der Arbeit der Fachberater deutlich höher. Darum sind wir zuversichtlich, die Förderung der DSD-Schulen mit Hilfe



dieser Initiative optimieren zu können“, so die Leiterin des DSD-Teams.

Die Ergebnisse der Pilotierungen können sich sehen lassen. Alle hospitierten Schulen erfüllten die Anforderungen an eine erfolgreiche DSD-Schule, und das Endergebnis der Fachberatung fiel ebenfalls überaus positiv aus.

EvaDaF startet durch

Den Abschluss jeder EvaDaF bildet die Ergebnispräsentation in der jeweiligen deutschen Auslandsvertretung. Dabei wird der Auslandsvertretung eine differenzierte Rückmeldung zur Position des DSD-Programms im jeweiligen Land, einschließlich des Aufgabenspektrums der Fachberatung, gegeben. „In Tiflis und Bratislava stießen die Ergebnisse auf großes Interesse“, berichtet Toledo. „Das freut uns natürlich sehr. Die Unterstützung der Auslandsvertretungen bei der praktischen Umsetzung von EvaDaF trägt wesentlich zum erfolgreichen Evaluationsverlauf bei.“

Nachdem Ende Februar in den Räumen der ZfA eine Fortbildung für die Evaluatoren stattfand, ist EvaDaF nun auf Weltreise. In Brasilien, Italien, Estland, Finnland und Russland war das Evaluations-Team bereits, die Qualität des DaF-Unterrichts in den USA, Tschechien und Usbekistan wird in den kommenden Monaten evaluiert. ■



Konzentrierte Gesichter auf der Evaluatoren-Fortbildung:
Corinna Meuris, ZfA, Dr. Martin Schneider (NRW) und
Johannes Nuding (BW)



Ritter deutscher Sprache

Die Wände schmücken Ritterwappen und Holzschnitzwerke, in einer Nische steht ein ausgestopfter Uhu, Männer in mehrfarbigen Gewändern sitzen an Tischen. Ob in Toronto, Leipzig oder Caracas: Wo die Vereinigung der „Schlaraffen“ in ihren „Burgen“ „sippt“, werden im zeremoniellen Rahmen Freundschaft, Kunst und Humor gepflegt – in deutscher Sprache.

von ANNA PETERSEN

Am Ende des prunkvollen Raums sitzen die drei „Herrlichkeiten“, gesäumt von „Kantzer“ und „Reychmarschall“, mit Blick auf die versammelten „Sassen“. Einmal wöchentlich im Winter trifft sich die Gruppe „Schlaraffia Paulista“ in ihrem Vereinshaus, ihrer „Burg“, in São Paulo. Ihr „Reych“ ist eines unter 250 schlaraffischen Gruppen weltweit, deren rund 11.000 Mitglieder regelmäßig im Winterhalbjahr zusammenkommen, um nach festgelegten Regeln Ritterspiele durchzuführen. Im Mittelpunkt stehen Vorträge einzelner Mitglieder, ob in Prosa, Versform oder als Musik; immer jedoch auf Deutsch.

Walter Fuchs ist Mitglied der „Schlaraffia Paulista“ und als „Kantzer“ für den Schriftverkehr des Vereins zuständig. 1960 kam er für ein Praktikum nach Brasilien und blieb. 1963 wurde er Schlaraffe. „Ich suchte hier in São Paulo etwas:

einmal den Umgang mit der deutschen Sprache und Dinge, die einem fehlen, wenn man in einen neuen Kulturkreis eintaucht.“ Der Ortsverein in São Paulo bestand damals schon seit rund 30 Jahren, unter ihnen viele Mitglieder, die zwischen den beiden Weltkriegen aus Europa ausgewandert oder geflohen waren.

Die erste schlaraffische Zusammenkunft, „Sippung“ genannt, überzeugte Fuchs noch nicht, erst der zweite Besuch weckte sein Interesse. „Ich merkte, dass hinter Schlaraffia doch mehr steckt, als der erste äußerliche Eindruck vermittelt, wenn man den Saal betritt und das Zeremonielle miterlebt. Das ist schon etwas befremdlich.“ Die geistreichen Vorträge jedoch hätten ihn „aufhorchen lassen und zum Nachdenken angeregt“.

Protest und Proletarier

Die Vereinsgeschichte der Schlaraffen reicht bis ins Jahr 1859 zurück: Der damalige Direktor des Deutschen Theaters in Prag scheitert bei dem Versuch, einen jungen Künstler in eine lokale Künstlervereinigung einzuführen, da dieser weder über ein beachtliches Vermögen noch einen Titel verfügt und somit als „Proletarier“ abgelehnt wird. Aus

Protest gründeten Theaterkollegen einen Männerstammtisch mit dem spöttischen Namen „Proletarier-Club“, der sich gegen die Donaumonarchie Österreich-Ungarn mit seiner Unterwürfigkeit gegenüber Kaiser und Adel richtet. Im witzig-geistvollen Spiel aus Rede und Gegenrede sollen bürgerliche und bürokratische Dünkel persifliert werden. Aus dem Klub entsteht der Männerbund der Schlaraffen,



Links: Mitglieder der „Schlaraffia Paulista“ bei einer „Sippung“ in ihrer „Burg“ in São Paulo.
Rechts: Ob ausgestopft, geschnitzt oder gemalt: In jeder schlaraffischen „Burg“ findet sich ein Uhu, vor dem sich die Ritter vor jeder Versammlung grüßend verneigen.

der sich weltweit verbreitet, ausschließlich Deutsch spricht und dem auch bekannte Künstler wie Gustav Mahler oder Paul Hörbiger beitreten. Im Dritten Reich und später in der DDR wird der Verein verboten. Viele Schlaraffen treffen sich geheim oder fliehen und gründen neue „Reyche“ in anderen Ländern.

Ein ausgeprägter Sinn für Humor und die deutsche Sprache bleiben stets im Gepäck, durchsetzt von mittelalterlich wirkenden Begriffen des sogenannten „Schlaraffenlatein“: Bis heute trinken Schlaraffen „Lethe“ statt Wein, nennen ihre Schwiegermütter „Burgschreck“ und spielen „Seufzerholz“ und „Minneholz“ statt Geige und Gitarre. Zwei Handbücher – das „Ceremoniale“ und der „Schlaraffenspiegel“ – geben nicht nur die Regeln vor, sondern erweitern stets auch das Schlaraffenlatein um modernere Begriffe. „Der ‚Spiegel‘ wurde schon im 19. Jahrhundert geschrieben. Im Laufe der Zeit kamen dann Begriffe hinzu wie ‚Stinkross‘ für Auto oder ‚Quasselstrippe‘ für Telefon. Jetzt müssen wir ein Wort für Handy finden“, erzählt Giso Schütz, sogenannter „Ceremonienmeister“ bei der schlaraffischen Vereinigung „Castrium Bonnense“ in Bonn. Schütz ist zudem „Reychsblitzer“ bei der Schlaraffia, spricht Fotograf. ►

Eine Prise Humor

Der humorvolle, spöttische Umgang mit Obrigkeiten prägt das schlaraffische Vereinsleben bis heute: Die demokratisch gewählten Oberhäupter der Schlaraffen werden „Herrlichkeiten“ genannt, aufmüpfiges Dazwischenrufen während der Treffen ist beliebt, und beim Betreten der „Burg“ wird zunächst ehrerbietig ein ausgestopfter Uhu begrüßt – das spöttisch zwinkernde Vereinssymbol, Ersatz für Kaiser, König und Vorsitzenden. Themen wie Religion, Beruf oder Politik sind tabu; das gemeinsame Spiel steht im Vordergrund. Schlaraffen verfügen zudem über eine eigene Zeitrechnung, die sich am Gründungsjahr orientiert, und sprechen sich während der Treffen gegenseitig mit „Ihr“



sich die Frauen auch anders. Frauen wie Männer sind eben gerne mal unter sich.“

Deutsche Sprache global

Fuchs bedeutet die Deutschsprachigkeit der Vereinigung viel. In São Paulo gebe es viele deutsche Vereine, Deutsch werde dort jedoch kaum noch gesprochen. Die Schlaraffia wiederum stehe allen Nationalitäten offen, aber Deutschkenntnisse seien eben Voraussetzung für den Beitritt.



Oben: Walter Fuchs alias Ritter Deko-Rand ist als „Kantzler“ der „Schlaraffia Paulista“ für den Schriftverkehr des Vereins zuständig. Links: In dieser „Burg“ treffen sich die Schlaraffen São Paulos einmal wöchentlich im Winterhalbjahr zu ihren „Sippungen“. Rechts: Giso Schütz (l. Bild, r.) mit Schlaraffen der Bonner Vereinigung „Castrum Bonnense“

die Sprache nicht gepflegt wurde. Bei vielen Deutschen der zweiten Generation hapert es leider bereits mit dem Deutsch.“

Fehlende Deutschkenntnisse sind ein Problem für die Schlaraffen in São Paulo. Als Fuchs der Vereinigung 1963 beitrug, umfasste diese 40 Mitglieder. Heute sind es 19. Als Ursachen für den Rückgang benennt er vor allem eine fehlende Einwanderung deutschsprachiger Menschen nach Brasilien und die Rückwanderung von Mitgliedern nach Deutschland. „Bei uns waren auch schon deutsche Lehrkräfte der Humboldt- und Porto Seguro-Schulen, aber irgendwann sind sie versetzt worden oder nach Deutschland

auch einige Male bei den Schlaraffen in Braunschweig einkehrte. Auch Schütz besucht oft andere „Reyche“, selbst in Südafrika hat er bereits an einem Treffen teilgenommen.

Im ersten, förmlicheren Teil jeder „Sippung“ werden Gäste begrüßt, Protokolle verlesen und „Amtshandlungen“ besprochen. Nach einer sogenannten „Schmus- und Atzungspause“ mit Essen und Trinken folgt der künstlerische Teil, bei dem jeder Schlaraffe einen Beitrag leisten kann. Viel Gelächter, gelegentliche Duell- und Wortspielereien sind vorprogrammiert. In São Paulo besprechen die 19 Schlaraffen wöchentlich deutsche Künstler und ihre Werke, zitieren oder tragen eigene Kunst vor. „2012 jährt sich zum Beispiel



an. „Schlaraffia kann man nicht beschreiben, man muss es erleben“, findet Fuchs, dessen schlaraffischer Name „Ritter Deko-Rand“ ist, in Anlehnung an seinen Beruf als Grafikdesigner. „Manche sagen ‚igitt, wie können sich erwachsene Männer so benehmen?‘“, weiß Schütz.

Damit auch die Ehefrauen und Kinder einen Einblick in das wöchentliche Treiben der Männer im Winter bekommen, können sie an bestimmten Veranstaltungen teilnehmen: namentlich an der „Uhubaumfeyer“, dem schlaraffischen Weihnachtsfest, und am jährlichen „Burgfrauenabend“. Doch warum ist es überhaupt ein Männerbund? „Man kann sehen, dass eine Sippung, an der Frauen teilnehmen, sofort vollkommen anders wird. Das ist wie beim Damenkranz“, meint Schütz. „Wenn da ein Mann reinkommt, verhalten

„Auch wenn man eine neue Sprache lernt, sollte man seine Muttersprache pflegen. Die deutsche Sprache muss gelebt werden, sonst verkümmert sie.“ Einige der verstorbenen Mitglieder der „Schlaraffia Paulista“ seien einst vor dem deutschen Antisemitismus nach Brasilien geflohen, aufgrund ihrer eigenen jüdischen Abstammung oder der ihrer Ehefrau. „Und genau diese Leute pflegten und pflegen in der Schlaraffia die deutsche Kultur und Sprache. Es ist doch erstaunlich, dass sie überhaupt noch mit der deutschen Sprache zu tun haben wollen“, findet Fuchs. Obwohl er auch andere Fälle kennt, wie er einräumt: Deutsche in São Paulo, die ihr Heimatland noch immer ablehnen. Aktuell interessieren sich zwei Brasilianer für die Aufnahme in die „Schlaraffia Paulista“. „Sie sprechen sogar besser Deutsch als einige unserer Deutsch-Brasilianer, in deren Elternhaus

zurückgegangen.“ Fehlende Mitglieder sind in den „Reychen“ in Deutschland weniger zu beklagen. Laut dem Bonner Schlaraffen Schütz kommen im Jahr etwa ebenso viele Mitglieder hinzu, wie alte ausscheiden, aber auch er sieht ein demographisches Problem: „Wir haben einen Altersdurchschnitt von 65 Jahren, weil viele erst im Ruhestand Schlaraffen werden.“

Netzwerk der Ritter

Die deutsche Sprache und Kultur sowie der zeremonielle Rahmen verbinden seit über 150 Jahren Schlaraffen auf der ganzen Welt. „Das ist das Schöne. Wenn man als Schlaraffe ‚ausreitet‘, findet man in jedem Reyche den gleichen Faden, wie er hier gesponnen wird. Man ist zu Hause bei Freunden“, berichtet Fuchs, der bei Besuchen in Deutschland

der Todestag von Karl May. Dem zu Ehren haben wir als Sippungsthema ‚Karl May, Old Shatterhand‘. Viele „Reyche“ benennen zudem „Ehren-Schlaraffen“, meist deutschsprachige Künstler, denen die lokale Gruppe besonders verbunden ist. Für das „Castrum Bonnense“ ist dies unter anderem Ludwig van Beethoven. Büsten des Komponisten schmücken ihre „Burg“ in Bonn. Daneben reihen sich an den Wänden die Wappen aktueller und verstorbener Mitglieder; die hölzernen Dachbalken ziert ein schlaraffisches Motto: „Im echten Manne ist ein Kind versteckt. Das will spielen.“ ■

Aufbruch nach Osten



Bremen-Vegesack. Februar 1991. Nur fünf Monate nach der offiziellen Wiedervereinigung der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) mit der Bundesrepublik Deutschland (BRD) wird auch im Auslandsschulwesen Geschichte geschrieben. Als erstes neues Bundesland schickt Thüringen einen offiziellen Vertreter in den damaligen Auslandsschulausschuss (ASchA) der Kultusministerkonferenz (KMK) der Länder.

von STEFANY KRATH

Berlin-Zehlendorf. Juni 2012. In einer idyllischen Siedlung mit fast ländlichem Flair mitten in Berlin lebt Dr. Joachim Zeidler, der von 1991 bis 1994 die Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA) leitete. Der mittlerweile 82-jährige erinnert sich noch lebhaft an diese Zeit des Aufbruchs: „Mit der Wiedervereinigung kamen natürlich große Herausforderungen auf uns zu. Ab 1990 ging es darum, im ehemaligen Ostblock die neue Suche nach der deutschen Sprache aufzufangen. Da mussten wir Hunderte von Lehrern für die deutsche Sprache bereitstellen.“



Dr. Joachim Zeidler war von 1991 bis zu seiner Pensionierung 1994 Leiter der ZfA.

Doppelte Herausforderung

Doch nicht nur politisch stand das für die Auslandsschulen zuständige Gremium vor großen Herausforderungen. Intern wurde eine Restrukturierung notwendig. „Mit einem neuen Staat und 16 vollumfänglich verantwortlichen Ländern kam es darauf an, dem Ganzen eine Form zu geben, die geeignet war, in Zukunft auch eine gemeinsame Leistung zu erbringen“, so Zeidler.

Die offizielle Vertretung aller deutschen Ressorts im Ausland liegt beim Bund, das beinhaltet auch den Bereich Kultur. Innerdeutsch liegt die Kulturhoheit jedoch eindeutig bei den Ländern. „Aus diesem Grund hat der Bund ja auch kein eigenes Personal. Die Versorgung der Schulen mit qualifizierten Lehrkräften kann nur durch die Länder geschehen. Im Selbstverständnis ist das Auslandsschulwesen ein gemeinsames Projekt von Bund und Ländern und kann nur so erfolgreich sein“, erläutert der Berliner Pädagoge das politische Kräfteverhältnis.

Durch eine Vereinbarung zwischen dem Bundesminister des Auswärtigen und der Kultusministerkonferenz der Länder wurde deshalb im Oktober 1992 der Bund-Länder-Ausschuss für Schulische Arbeit im Ausland (BLASchA) eingesetzt. Er führte die Arbeit des 1951 eingerichteten ASchA

fort und ist bis heute für die Zusammenarbeit zwischen der KMK und dem Auswärtigen Amt in den Bereichen Auslandsschulen, Europäische Schulen und Förderung des deutschen Sprachunterrichts im Ausland zuständig. „Das war der Start in eine neue Ära“, ist Zeidler überzeugt.

Die Anfänge

Zeidler kannte die Situation genau, als er als Leiter der ZfA auf die Bundesseite wechselte, denn er selbst hatte bis 1990 als Landesbeamter fünfeinhalb Jahre lang den ASchA der KMK geleitet. „Die Zusammenfindung des deutschen Staates erforderte viel Improvisation. Die neuen Bundesländer hatten vielleicht gerade mal einen gewählten Ministerpräsidenten und zuständige Minister, aber es fehlten überall noch eingespielte Verwaltungsstrukturen“, erinnert sich Zeidler. „Die große Frage war: Wie können diese sogenannten neuen Länder überhaupt an der Aufgabe Auslandsschulwesen teilnehmen? Sie kennen sie ja nicht einmal.“

In Absprache mit dem Auswärtigen Amt schrieb Zeidler die fünf Ministerpräsidenten bzw. Kultusminister der neuen Länder an, mit der Bitte, einen Vertreter des eigenen Landes für die schulische Arbeit im Ausland zu benennen. Die erste Antwort kam aus Thüringen, es folgten Sachsen, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen-Anhalt und schließlich Brandenburg.

Die gesteigerte Nachfrage für Deutsch führte nach der Wiedervereinigung auch dazu, dass neue Wege gesucht wurden, um verstärkt Lehrer ins Ausland zu schicken, auch ohne Beamtenstatus – Lehrkräfte, die gerade in den neuen Bundesländern verfügbar waren. Dies war der Anfang der Lehrerentsendeprogramme mit den neu geschaffenen Bundes- und Landesprogrammlehrkräften.

Begeisterung für die Sache

„Die neuen Bundesländer hatten kein Auslandsschulwesen mit dem Konzept von Begegnungsschulen, wie wir es im Westen kannten“, erinnert sich Dr. Josef Rusnak, von 1992



Dr. Josef Rusnak war von 1992 bis 1998 Leiter des Referats Auslandsschulen im Auswärtigen Amt.

bis 1998 Leiter des Referats Auslandsschulen im Auswärtigen Amt. „Es ist nicht immer ganz leicht, wenn man das komplette Konzept von einem Partner übernehmen soll, aber gerade in der täglichen Arbeit haben beide Seiten voneinander profitiert.“ Diesen Gedanken des gegenseitigen Austauschs setzte der BLASchA auch in der Praxis um. Bei Prüfungsreisen besuchten die Vertreter der neuen Länder in der ersten Zeit gemeinsam mit einem Vertreter der alten Bundesländer die Schulen, um in die Materie eingeführt zu werden.

Rusnak denkt gerne an diese Jahre zurück: „Nach der Wende war ein idealer Zeitraum, in dem gerade im Auslandsschulwesen viel bewegt werden konnte.“ Positiv bewertet Rusnak auch die Arbeit im BLASchA. Die Zusammenarbeit zwischen Bund und Ländern sei einfach hervorragend gewesen, die Gründung des BLASchA sei nicht nur ein Meilenstein in seiner Amtszeit als Referatsleiter, sondern das Resultat einer gelungenen Bund-Länder-Kooperation. „Bund und Länder haben sich erfolgreich zusammengerauft. Für mich ist das Auslandsschulwesen bis heute das effizienteste Instrument unserer Auswärtigen Kulturpolitik, das großartige Erfolge bringt.“

Auch Zeidler zieht ein positives Fazit der damaligen Entwicklungen: „Die Einbindung der neuen Bundesländer war unbedingt positiv! Nur dann sind wir leistungsfähig, wenn jeder für sich eine Leistung für die Gesamtheit einbringt. Dieses Bewusstsein ist im Auslandsschulwesen in der Zusammenarbeit der neuen Länder mit dem alten Bestand der Bundesrepublik auf wunderbare Weise vollzogen worden. Mit viel Freude, Anteilnahme und innerem Beitrag.“ ■

Auf der 257. Sitzung des BLASchA in Erfurt wurde der Ländervorsitzende Dr. Reinhard Köhler in den Ruhestand verabschiedet.





„Für mich hat sich mit dem Auslands- schulwesen ein Lebenstraum erfüllt“

Interview mit Dr. Reinhard Köhler

Dr. Reinhard Köhler war der erste Vertreter eines der neuen Bundesländer im Bund-Länder-Ausschuss für Schulische Arbeit im Ausland (BLASchA), den er später selbst acht Jahre als Ländervorsitzender leitete. Stefany Krath sprach mit dem Thüringer Pädagogen über seine Erlebnisse und Erfahrungen.

Erinnern Sie sich noch an Ihre erste BLASchA-Sitzung?

Aber natürlich. Daran erinnere ich mich noch gut, denn für mich hat sich mit dem Auslandsschulwesen so etwas wie ein Lebenstraum erfüllt. 1980 hatte ich mich zu DDR-Zeiten schon einmal um Arbeit im Auslandsschulwesen bemüht. Die fachliche Prüfung lief glatt, aber die Staatssicherheit hatte etwas dagegen. (lacht) Die erste Sitzung, an der ich teilgenommen habe, war Februar 1991 in Bremen-Vegesack auf Einladung des damaligen Vorsitzenden Eugen Weiss aus Baden-Württemberg. Ich war damals der erste Vertreter eines neuen Bundeslandes. Natürlich war alles neu und aufregend. Jetzt endlich im Auslandsschulwesen anzukommen, hatte eine biographische Linie.

Wann ging es dann für Sie zum ersten Mal an eine Deutsche Schule im Ausland?

Meine erste Prüfungsreise ging Ende April 1991 nach Genua, gemeinsam im Huckepack-Verfahren mit Dr. Heinz Müller, dem Kollegen des BLASchA aus Rheinland-Pfalz. Wir haben verabredet, dass wir unsere Bewertung für die mündliche Abiturprüfung erst einmal jeder für sich aufschreiben, uns dann gegenseitig austauschen und schließlich gemeinsam die Noten festlegen. Zum Schluss war ich sehr angenehm überrascht. Ich kam doch aus einem System, in dem

es keine Punkte gab. In der DDR galt das Notensystem von 1 bis 5, da war es schon eine Umstellung, im 15er-Punktesystem zu bewerten. Trotzdem lagen wir immer dicht beieinander. Das war ein gutes Zeichen, dass unsere Vorstellungen von Qualität und Prüfungsleistung offensichtlich übereinstimmten. Das hat mir viel Sicherheit und Rückhalt gegeben.

Wie ging es weiter?

Meine nächsten Prüfungsreisen gingen nach Griechenland, in die Türkei, nach Saudi-Arabien und schließlich in den Iran, gemeinsam mit Jürgen von Rahden, Ländervertreter aus Hamburg. Hier haben wir schon angefangen, uns den Prüfungsvorsitz aufzuteilen. Da ich von Haus aus Biologie- und Chemielehrer bin, habe ich die Naturwissenschaften und Mathematik und Herr von Rahden die Sprachen und die Gesellschaftswissenschaften geprüft. Damals wurden die Prüfungsgebiete turnusmäßig alle drei Jahre neu verteilt. Ich habe sein Gebiet schließlich übernommen. Da gab es zuerst einige Diskussionen über die Frage nach der Autorität. Kann jemand, der im ersten Jahr quasi als Auszubildender mitreist, im Folgejahr plötzlich die Leitungsfunktion innehaben? Da wir unsere Prüfungsreise aber immer arbeitsteilig gestaltet haben, war das in der Außenwahrnehmung nicht relevant, und ich habe meine Prüfungen ja

auch selbstverantwortlich geleitet. Das System der Doppelreisen haben wir, wenn es finanziell und terminlich möglich war, bis heute beibehalten. Auch ich habe mit meiner Nachfolgerin als thüringische KMK-Beauftragte, Carola Förster, eine Huckepack-Reise nach Brasilien unternommen.

Hatten Sie bei Ihrer Arbeit als Prüfungsbeauftragter mit Vorurteilen zu kämpfen?

Auf einer meiner ersten Prüfungsreisen hatte ich eine Begegnung der besonderen Art. In der Abiturprüfung kündigte ein Mathematiklehrer ganz plötzlich mit den Worten „Heute ist Abitur, da ist alles anders“ einen Rollentausch an. Die Schülerin sollte ihm diktieren, was er anzuschreiben habe. Ich bin fast vom Glauben abgefallen und habe die Schülerin erst einmal in den Vorbereitungsraum komplimentiert. Den Lehrer habe ich angewiesen, seinen Platz einzunehmen und die Abiturientin die Aufgabe vortragen zu lassen. Daraufhin fragte er mich glatt: Ich käme doch aus dem Osten, ob ich überhaupt wisse, wie Abitur geschrieben werde? Er habe das schon immer so gemacht. Ich habe versucht, gelassen zu reagieren, und ihm klargemacht, dass es nach meinen Regeln läuft, da ich sonst laut Prüfungsordnung die Prüfung selbst durchführen könne. Da hat er eingelenkt. In der Zeit nach der Wende gab es Situationen, in denen die Kollegen



In Sachen Auslandsschulen unterwegs: Dr. Reinhard Köhler mit Schülern und Lehrern der DS Porto Seguro

aus dem Osten von den Kollegen aus dem Westen als minderwertig angesehen wurden. Es ist mir zum Glück nie wieder passiert. Es blieb ein Einzelfall, der mir im Gedächtnis geblieben ist. Es kam in dieser Zeit viel darauf an, Positionen zu wahren. Allerdings möchte ich betonen, dass weder vom Auswärtigen Amt noch von Seiten der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA) oder auch innerhalb des BLASchA solche Vorurteile eine Rolle spielten. Das Verhältnis war von Anfang an kollegial und von hoher Wertschätzung. Das habe ich sehr genossen.

Haben Sie die Unterschiede zwischen Ost und West noch in anderen schulischen Situationen erlebt?

In Sachen Kleiderordnung gab es ein eindeutiges Ost-West-Gefälle. Ich bin der Meinung, das Abitur ist der Höhepunkt im Leben eines Schülers, und das muss man auch formal zum Ausdruck bringen. Um es salopp zu sagen, die am unpassendsten gekleideten Pädagogen an einer Schule waren meist die Oberstudienräte. In Griechenland ist es mir passiert, dass der Lateinlehrer, also ein Altphilologe, zum Abitur in kurzen Hosen,

Hawaiihemd, Jesuslatschen und mit Goldkette erschien. Nachdem ich ihm gesagt habe, dass ich in diesem Aufzug nicht mit ihm arbeiten würde, hat er sich umgezogen. Fachlich hat dieser Kollege dann in der Prüfung eine einwandfreie Leistung erbracht. Für mich gehören Form und Inhalt eben zusammen.

Gab es positive Erlebnisse, die Ihnen in Erinnerung geblieben sind?

Da gibt es glücklicherweise viele schöne Erfahrungen. In Costa Rica hatte ich nach einer Hospitation eine Debatte mit einem Deutschkollegen über die Qualität des Unterrichts. Ich habe versucht, ihm die Stärken und Schwächen seines Unterrichts aufzuzeigen, hatte aber nicht den Eindruck, dass er meine Argumente akzeptierte. Als ich im darauffolgenden Jahr wieder an die Schule kam, bat er mich um eine erneute Hospitation. Ich war einigermaßen erstaunt, da wir ja nicht unbedingt in Übereinstimmung auseinandergegangen waren. Daraufhin sagte er: „Ich habe mir Ihre Doktorarbeit aus der Fernleihe der Uni Jena kommen lassen, und jetzt habe ich verstanden, was Sie mir sagen wollten, und meinen

Unterricht dementsprechend umgestellt.“ Der Unterricht war dann übrigens in der Tat wesentlich besser. Das hat mich gefreut.

Welche fachlichen Neuerungen haben Sie im BLASchA begleitet?

Da fallen mir eine ganze Reihe ein, denn gerade in den letzten Jahren haben die Deutschen Auslandsschulen viel getan, um sich auf die Herausforderungen einer modernen, zunehmend global agierenden Gesellschaft einzustellen. Ich denke an die Umstellung auf G8, die Einführung der zentralen Prüfungen für den Mittleren Schulabschluss, die Entwicklung der Deutschen Internationalen Abiturprüfung und die Erarbeitung des Kerncurriculums für die Deutschen Auslandsschulen, mit dem Ziel, auf ihrer Grundlage das Regionalabitur einzuführen. Meine größte Freude ist es aber, dass unsere gemeinsamen Bemühungen um Standardisierung und Qualitätssicherung so erfolgreich waren, dass es heute leichter ist, von Shanghai nach Nairobi zu wechseln als von Kiel nach München. Das hat die Konkurrenzfähigkeit des Auslandsschulwesens grundsätzlich verbessert. ■



Künstler der deutschen Sprache: (v. l. n. r.) Richard David Precht, Bas Böttcher, Alex Capus und Daniel Glattauer

DS Madrid: Treffpunkt Literaturcafé

Deutsche Schriftsteller, Schauspieler, Wissenschaftler, Künstler, Kritiker, Musiker und bildende Künstler – sie alle sind gern gesehene Gäste im Literaturcafé der Deutschen Schule Madrid (DSM). 1997 gegründet, hat es sich inzwischen nicht nur an der DSM, sondern innerhalb der gesamten deutschsprachigen „Gemeinde“ in Madrid einen Namen gemacht.

von GUDRUN HÜTHER

Egal, ob Gedichte, poetische Texte, erzählende Prosa, Kabarett und Romane, Essays, Tagebücher und Briefe, Sachbücher oder wissenschaftliche Untersuchungen – das Literaturcafé der DS Madrid weist alle Facetten auf, die die deutschsprachige Literatur zu bieten hat. Dieses vielseitige Angebot wird vor allem von der deutschen „Gemeinde“ in Madrid genutzt, weiß Angelika Mollenhauer-Dietl, Organisatorin des Literaturcafés: „In Madrid gibt es rund 15.000 Deutsche, die hier arbeiten und leben. Die freuen sich, wenn sie sich sehen. So wird das Literaturcafé zum Treffpunkt für die Deutschen in Madrid.“

Großes Interesse

Grundsätzlich wendet sich das Literaturcafé aber an alle Menschen in Madrid, die an deutschsprachiger Literatur interessiert sind. Inzwischen habe sich das Literaturcafé so weit herumgesprochen, dass sich auch immer mehr Spanier unter die deutschen Gäste mischen: „Wir haben hier ein sehr offenes und aufgeschlossenes Publikum in Madrid“, so Mollenhauer-Dietl. Die unterschiedlichen Präsentationsformen – von reinen Autorenlesungen, Vorträgen, szenischen Lesungen bis hin zu Diskussionen – und das breit gefächerte Themenspektrum kämen sehr gut an,

sodass ein Großteil der rund 300 Plätze in der Aula der DSM meist schnell gefüllt seien.

Beeindruckende Gäste

Der Erfolg des Literaturcafés spricht für sich. Dennoch ist es jedes Mal eine Menge Arbeit, die die Organisatorin zu leisten hat, bis das Programm eines Abends feststeht. „Eigentlich bin ich Französischlehrerin, doch das Literaturcafé ist zu meinem zweiten Job geworden. Es nimmt einen großen Teil meiner freien Zeit in Anspruch – aber es ist einfach toll, wenn ein interessanter Gast zusagt.“ So auch am 16. Februar, als der Philosoph und Bestseller-Autor Richard David Precht der DSM einen Besuch abstattete. Er sprach über sein Buch „Liebe. Ein unordentliches Gefühl“, das gerade in der spanischen Übersetzung erschienen war. „Er hat nicht vorgelesen, es war ein völlig freier Vortrag. Das war total faszinierend – mit Daten und Zitaten. Ich hab so etwas selten gesehen“, begeistert sich Mollenhauer-Dietl.

Doch Precht ist nicht der erste Prominente, der auf Einladung der Lehrerin die DSM besuchte. Viele bekannte Namen standen bereits auf der Gästeliste, darunter Hellmuth Karasek, Reiner Kunze, Cornelia Funke, Harald Schmidt,

Ulrich Wickert oder Alex Capus. Nach Precht war zuletzt Poetry-Slammer Bas Böttcher im Juni an der DSM.

Workshops für die Schüler

In der Pause und nach dem Programm gibt es für die Zuschauer immer die Möglichkeit, dem Autor Fragen zu stellen. „Precht ging in der Pause sofort zu den Schülern ans Buffet. Bei uns ist es üblich, dass Schüler der 11. Klassen immer das Buffet organisieren – mit Tapas und Getränken. Auf diese Weise binden wir die Schüler in die Organisation des Abends ein, und sie verdienen sich noch etwas hinzu für ihre Berlin-Fahrt“, so Mollenhauer-Dietl. Einige Autoren bieten zusätzlich Workshops für die Schüler der DSM an. „Die Workshops laufen unterschiedlich ab und richten sich an Schüler unterschiedlicher Klassenstufen. Gerhard Polt hat zum Beispiel zum Thema Kabarett und Humor einen Workshop veranstaltet. Elke Heidenreich und Marc Aurel Floros haben die Schüler mit einer eigens für Madrid geschriebenen musikalisch-literarischen Reise zum Thema „Alle Vöglein sind schon da“ begeistert. Toll war, dass danach viele Schüler Bücher von Elke Heidenreich in der Bibliothek ausgeliehen haben“, freut sich die Lehrerin.

Außerdem gibt es auch ein eigenes Literaturcafé für Schüler. Denn das andere Literaturcafé wendet sich laut Mollenhauer-Dietl hauptsächlich an Erwachsene: „Nur wenige Schüler kommen in das richtige Literaturcafé, was auch daran liegt, dass die Veranstaltungen abends stattfinden und die Wege in Madrid sehr weit sind. Sie kommen dann, wenn ich sie direkt anspreche und sage: Heute kommt ein ganz toller Autor.“

Interkulturelle Begegnung

Besonders wird das Literaturcafé auch durch sein Ambiente. Die Kombination aus Gastfreundlichkeit, anregender Atmosphäre und dem anspruchsvollen literarischen

Programm macht jede Veranstaltung – davon ist Mollenhauer-Dietl überzeugt – zu einem unvergesslichen Erlebnis: „Die große Resonanz zeigt, was für ein lebendiger Ort der interkulturellen Begegnungen das Literaturcafé in der spanischen Hauptstadt tatsächlich ist.“

Jährlich finden drei bis fünf Abendveranstaltungen des Hauptprogramms statt. Drei weitere Gäste stehen für dieses Jahr bereits fest: Im September kommt der Publizist und Fernsehmoderator Roger Willemssen, im Oktober der Autor, Kinder-, Jugendpsychiater und Psychotherapeut Michael Winterhoff und im November der Kabarettist Axel Pätz. ■

Eine gute Referenz: die bisherige Gästeliste

2012	Bas Böttcher, Richard David Precht
2011	Alex Capus, Ina Knobloch, Dirk Cornelsen & Susana Feige, Elke Heidenreich & Marc-Aurel Floros, Hartmut Lange
2010	Daniel Glattauer, Volker Mauersberger & Joe Bausch, Felix Scheffler, Barbara Borngässer, David Sánchez
2009	Uwe Timm, Cees Nooteboom
2008	Martin Mosebach, Harald Schmidt, Pascal Mercier „Nachtzug nach Lissabon“
2007	Paul Ingendaay „Warum du mich verlassen hast“
2006	Rolf Kohlrusch, „Vaya País“, Lesung mit deutschen Journalisten, Elia Barceló
2005	Herbert Rosendorfer, „Reflexiones – Reflexionen“ (Texte und Musik)
2003	Ulrike Hutter
2002	Toni Heidegger, Thomas Ruez, Kurt Sternik, Tanka Dückess, Uwe Bruggig, Werner Herzog, Edelgard Skowronnek, Paul Maar
2001	Hellmuth Karasek, Willi Fährmann
1999	Doris Dörrie
1998	Reiner Kunze, Ulrich Wickert
1997	Erich Hackl

Lehrermangel:

Quereinsteiger gesucht?!

Mal gibt es zu viele, dann wieder zu wenige – Lehrermangel heißt das Damoklesschwert, das seit Jahren über den Köpfen der Bildungspolitikern hängt und das es um jeden Preis zu bekämpfen gilt. Zur Lösung des Problems setzen die Kultusministerien unter anderem auf Quereinsteiger.

von GUDRUN HÜTHER

Die Kultusministerien der Länder müssen zur langfristigen Planung des Lehrbedarfs viele unterschiedliche Faktoren berücksichtigen: die Entwicklung der Schülerzahlen, die Zahl der Pensionierungen, Annahmen über die Anzahl von Abiturienten und Studierenden, die sich für den Lehrberuf interessieren, Zahlen aktueller Lehramtsstudierender, Kapazitäten an den Universitäten und im Referendariat etc.

Modellrechnung: Lehrbedarf und -angebot

Zur Berechnung des Lehrereinstellungsbedarfs und -angebots wurden auf der Kultusministerkonferenz (KMK) im Juni 2009 „Gemeinsame Leitlinien der Länder zur Deckung des Lehrbedarfs“ beschlossen. Diese beinhalten eine Modellrechnung für Gesamtdeutschland sowie für die west- und ostdeutschen Länder für die Jahre 2010 bis 2020. Die Daten werden regelmäßig alle zwei Jahre aktualisiert.

Die Modellrechnung ergab für den Berechnungszeitraum insgesamt ein durchschnittliches jährliches Überangebot von 3.300 Lehrkräften für alle Lehrämter. Bei rund 795.000 hauptberuflichen Lehrkräften werden jährlich in Deutschland etwa 28.000 Lehrer benötigt. In den Jahren 2011 und 2012 liegt die Bewerberzahl jedoch unter dem Einstellungsbedarf. 2011 fehlten bundesweit 450, 2012 sogar 2.200 Lehrer. Der Ost-West-Vergleich zeigt auf lange Sicht eine

deutliche Diskrepanz zwischen alten und neuen Bundesländern. Ab 2015 werden in den ostdeutschen Ländern voraussichtlich zwischen 620 und 2.000 Lehrstellen pro Jahr unbesetzt bleiben, während im Westen das Angebot deutlich über dem Bedarf liegt. Auch gibt es klare Bedarfsunterschiede zwischen Schularten und Fächern: Qualifiziertes Personal fehlt derzeit vor allem im Sekundarbereich II, an beruflichen Schulen, im sonderpädagogischen Bereich und in den naturwissenschaftlichen Fächern und Mathematik. Nicht umsonst hat die KMK bereits 2003 mit einer Informations- und Werbekampagne für den Lehrberuf geworben. Damals wurde aufgrund anstehender Pensionierungen von 371.000 frei werdenden Lehrstellen ausgegangen, denen lediglich 296.000 angehende Lehrkräfte gegenüberstanden. In einer Pressemitteilung stellte die KMK damals fest: „Der Bedarf an Lehrpersonal kann voraussichtlich in einigen Bereichen nicht durch die Neueinstellung voll ausgebildeter Lehrkräfte gedeckt werden.“ Die Zahl hat sich seither etwas relativiert: Laut aktuellen Experteneinschätzungen müssen 250.000 Pädagogen eingestellt werden, um die von 2012 bis 2020 in Pension gehenden Lehrer zu ersetzen.

Das zweite Stuhlrücken

Hintergrund des Lehrermangels ist die staatliche Personalpolitik ab Ende der 70er. Nachdem zuvor aufgrund

der geburtenstarken Jahrgänge der 50er und 60er Jahre deutschlandweit Gymnasien, Gesamtschulen und Reformuniversitäten gegründet und jede Menge Lehrer eingestellt wurden, waren die Kapazitäten der öffentlichen Haushalte erschöpft. Auch die Zahl der Neugeborenen ging stark zurück. Die Politik entschied sich daraufhin für einen Einstellungsstopp. So wurden die Lehrer der 50er Jahre immer älter, und da keine mittlere Generation folgte, vollzieht sich nun bereits zum zweiten Mal innerhalb von 40 Jahren ein Generationswechsel in der Lehrerschaft: Berufseinsteiger ersetzen Pensionäre. Ties Rabe, Präsident der KMK, ist überzeugt, dass der große Wechsel diesmal besser verlaufen wird: „Die Politik hat dazugelernt.“

Quereinstieg in den Schuldienst: Die Voraussetzungen

Inzwischen bieten alle Bundesländer Möglichkeiten zum Quereinstieg in den Schuldienst an. Der erste Schritt ist hierbei die Aufnahme in den pädagogischen Vorbereitungsdienst, ins Referendariat. Je nach Bedarf können Interessierte zwischen unterschiedlichen Lehrämtern wählen – egal, ob Berufsschule, Gymnasium, Haupt- oder Realschule, je nachdem, wie der Bedarf in einem Bundesland gerade aussieht. Für den Quereinstieg in den Lehrberuf gelten jedoch spezielle Mindestvoraussetzungen: Kriterien sind unter anderem ein universitärer Studienabschluss in einem sogenannten Mangelfach, in dem dauerhaft zu wenige ausgebildete Lehrer zur Verfügung stehen. Außerdem muss

durch vorliegende Studien- und Prüfungsleistungen ein zweites Unterrichtsfach zuerkennbar sein. Einige Länder haben für Quereinsteiger zusätzlich ein maximales Lebensalter als weitere Bedingung festgelegt. In Hessen beträgt dieses beispielsweise 40 Jahre. In Nordrhein-Westfalen ist eine mindestens zweijährige Berufstätigkeit oder eine ebenso lange Betreuung eines minderjährigen Kindes nach Abschluss des Hochschulstudiums für eine Bewerbung erforderlich.

Ein Quereinsteiger sollte Freude an der pädagogischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen sowie Interesse an den Entwicklungen des jeweiligen Fachgebiets und lebenslangem Lernen haben. Außerdem wird auf die Anforderungen des Lehrberufs hingewiesen: veränderte Arbeitszeiten durch die Einführung von Ganztagschulen sowie die Tatsache, dass sie für die Zeit des Referendariats wieder in die Rolle des Lernenden schlüpfen, die sowohl zeitliches Engagement als auch psychische Stabilität erfordert.

Berufliche Perspektiven

Nach dem Bestehen der Staatsprüfung am Ende des Referendariats stehen Quereinsteigern dieselben beruflichen Möglichkeiten offen wie regulär ausgebildeten Lehrkräften. Eine dauerhafte Beschäftigung ist hierbei ebenso möglich wie die Übernahme in ein Beamtenverhältnis und die Bewerbung auf Funktions- und Beförderungstellen. ■

Lehrereinstellungsbedarf (LEB) und Lehrereinstellungsangebot (LEA) in der Bundesrepublik Deutschland

	westdeutsche Länder			ostdeutsche Länder			Deutschland		
	LEB	LEA	Saldo	LEB	LEA	Saldo	LEB	LEA	Saldo
2010	27.900	25.900	-2.000	2.000	2.400	350	29.900	28.200	-1.700
2011	27.200	26.500	-700	2.300	2.600	250	29.600	29.100	-450
2012	28.800	26.600	-2.100	3.300	3.300	-70	32.100	29.900	-2.200
2013	27.100	32.200	5.100	4.300	4.400	140	31.300	36.600	5.300
2014	26.500	27.200	700	4.500	4.800	270	31.000	31.900	1.000
2015	23.400	26.700	3.300	5.500	4.900	-620	28.900	31.600	2.700
2016	20.300	26.300	6000	5.600	5.100	-580	26.000	31.400	5.400
2017	19.800	25.900	6.100	6.100	5.100	-990	25.900	31.000	5.100
2018	18.700	25.900	7.200	6.700	5.300	-1.400	25.300	31.100	5.800
2019	17.700	25.900	8.200	7.300	5.300	-2.000	25.000	31.200	6.200
2020	16.000	25.900	9.900	6.600	5.400	-1.200	22.600	31.300	8.700
Durchschnitt 2010 bis 2020	23.000	26.800	3.800	4.900	4.400	-520	28.000	31.200	3.300

Quelle: Modellrechnung 2010 – 2020 der KMK (Juni 2011)

Quereinsteiger in den Lehrerberuf – ja oder nein?

PRO



Sandra Scheeres ist seit 2006 Mitglied der SPD-Fraktion des Abgeordnetenhauses und seit dem 1. Dezember 2011 Senatorin für Bildung, Jugend und Wissenschaft des Landes Berlin. Außerdem ist Scheeres ausgebildete Erzieherin und Diplom-Pädagogin.

CONTRA



Prof. Dr. Werner Thole ist Hochschullehrer für Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt Soziale Arbeit und Außerschulische Bildung an der Universität Kassel sowie Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaften (DGfE).

„Der Mangel an Lehrkräften in den Schulen wird in naher Zukunft zu einem großen Problem in allen Ländern werden, wenn wir nicht gegensteuern. Deshalb begrüße ich, dass es ein gesteigertes Interesse am Quereinstieg in den Lehrerberuf gibt. Aber es gibt auch Vorbehalte und Bedenken. Die betreffen in erster Linie die Qualität der beruflichen Qualifikationen der Quereinsteiger. Wir müssen sicherstellen, dass die für Schule und Unterricht notwendigen didaktischen und methodischen sowie berufspraktischen Kenntnisse im berufsbegleitenden Vorbereitungsdienst vermittelt werden.“

Der Quereinstieg kann sich dann zu einem zweiten, gut ausgebauten Weg in den Lehrerberuf entwickeln, insbesondere da Interessierte dann nicht nur wie bisher als Aushilfen arbeiten, sondern richtige Lehrkräfte werden können. Sie bringen berufliche Kenntnisse mit, über die herkömmliche Lehrer häufig nicht verfügen. So beleben und ergänzen sie den Schul- und Unterrichtsalltag. Und es ergeben sich neue Chancen: Für die Schulen ist die Einstellung von Quereinsteigern eine gute Möglichkeit, in den Mangelfächern fachlich hoch qualifiziertes Personal einzustellen. Insbesondere in den MINT-Fächern und den beruflichen Fachrichtungen Elektro- und Metalltechnik herrscht nicht nur in Berlin großer Bedarf.

Zum Sommer 2012 befinden sich in Berlin im berufsbegleitenden Vorbereitungsdienst bereits 121 Quereinsteiger. Mit der berufsaufqualifizierenden Ausbildung, die mit der Zweiten Staatsprüfung endet, sichern wir die hohe Unterrichtsqualität in den Berliner Schulen. Damit haben die quer eingestiegenen Lehrkräfte die gleichen Chancen und beruflichen Möglichkeiten wie die herkömmlich ausgebildeten Lehrkräfte. Ohne Quereinstieg in den Lehrerberuf wird es – zumindest bei einer Reihe von Unterrichtsfächern – auch in den kommenden Jahren nicht gehen. Die Lehrerkollegien werden zukünftig vielfältiger zusammengesetzt sein.“ ■

„Die Lehrerbildung in Deutschland befindet sich seit gut einem Jahrzehnt erneut in einem Umbruch und zeigt bundeslandspezifisch eine hohe Heterogenität. Neben konsekutiven und grundständigen Studiengängen mit klassischen Staatsexamensabschlüssen bereiten Bachelor- und Masterstudiengänge mit unterschiedlichen Abschlusszertifikaten die gegenwärtig über 200.000 Studierenden auf den Lehrerberuf in den verschiedenen Schulstufen vor. Trotz dieser diversifizierten Qualifizierungslandschaft sind doch einige Gemeinsamkeiten zu erkennen. Neben fachlichen Inhalten, dem fachdidaktischen, dem pädagogischen sowie dem allgemeinen methodisch-didaktischen Wissen und Können wird in den Studiengängen auch das Organisations- und Beratungswissen qualifiziert. Das Studium bildet die Studierenden also nicht nur fachlich, sondern insbesondere pädagogisch aus.“

Quereinsteiger in den Lehrerberuf sind in der Regel sicherlich fachlich hoch qualifiziert. Dass fachliches Wissen alleine jedoch nicht hinreicht, um Unterricht zu gestalten, ist aus der Forschung bekannt. ‚Guter‘, ‚erfolgreicher‘ Unterricht liegt dann vor, wenn Schüler angeregt werden, erworbenes Wissen selbstständig in noch unentdeckte Zusammenhänge einzubringen. Das gelingt dann gut, wenn sie als Schüler und nicht als ‚Lernobjekte‘ wahrgenommen werden. Quereinsteiger, die ohne nennenswerte pädagogisch-didaktische Qualifikationen oder auf der Basis von pädagogischen Kurzzeitausbildungen in die Klassenzimmer geschickt werden, können in der Regel nicht die Kompetenzen vorweisen, die erforderlich sind, um einen ‚guten‘ wie ‚erfolgreichen‘ Unterricht zu gestalten. Die Qualität von Schule, zumal wenn sie über den reinen Wissenserwerb hinaus für die Schüler eine biographische Bedeutung haben soll, bedarf einer mit hoher pädagogischer und professioneller Kompetenz gestalteten Schulkultur.“ ■

Meldungen

DSD beliebter denn je

Berlin. Das Deutsche Sprachdiplom (DSD) der Kultusministerkonferenz (KMK) erfreut sich zunehmender Beliebtheit. 2011 legten weltweit 50.800 Schüler die Sprachprüfung ab – 21 Prozent mehr Prüfungsteilnehmer als im Vorjahr. Das DSD Stufe I ermöglicht ausländischen Schulabsolventen den Besuch eines Studienkollegs in Deutschland. Mit dem DSD Stufe II erbringen sie den nötigen Sprachnachweis für einen direkten Universitätszugang. Neben

den Sprachdiplomschulen im Ausland bieten 66 der 140 Deutschen Auslandsschulen den Abschluss an.

Zu dem Erfolg des Sprachdiploms haben auch die 50 Fachberater der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA) beigetragen. „Sie konnten im Rahmen der Partnerschulinitiative (PASCH) allein in den letzten vier Jahren fast 500 neue Schulen für das Deutsche Sprachdiplom gewinnen“, sagte Joachim Lauer, Leiter der ZfA.

Die Initiative „Schulen: Partner der Zukunft“ des Auswärtigen Amtes fördert gezielt das Interesse an der deutschen Sprache im Ausland. ■ [AP]



PASCH-Plakette für die Mittelschule Zaprešić

Zagreb. Mit einer trilateralen Festveranstaltung mit kroatischen, deutschen und ungarischen Gästen wurde am 10. Mai in Zagreb die Aufnahme der Mittelschule Zaprešić in die Initiative „Schulen: Partner der Zukunft“ (PASCH) gefeiert. Die PASCH-Plakette wurde von Daniela Scheetz, Kulturreferentin der Deutschen Botschaft

Zagreb, an Schulleiter Dr. Alan Labus überreicht. Um den PASCH-Gedanken der partnerschaftlichen Kooperation zu betonen, führten Schüler der Mittelschule Zaprešić in deutscher und kroatischer Sprache durch die Veranstaltung. Außerdem präsentierten Schüler aus Zaprešić und der ungarischen DSD- und PASCH-Schule

Veszprém das DSD-Projekt „Kroatisch-ungarische Beziehungen“. Im Rahmen der Zeremonie verlieh ZfA-Fachberaterin Walburga Staudigl zudem die ersten DSD-Diplome an Schüler aus Zaprešić. ■ [GH]

Den Festakt moderierten Schüler der Mittelschule Zaprešić auf Deutsch und Kroatisch.



Exzellenzlabel CertiLingua Nachahmer erwünscht!



KISS – Keep it small and simple: So lautet das Motto eines Zertifikats, dessen Potenzial alles andere als klein und einfach ist. Das Exzellenzlabel CertiLingua bescheinigt Abiturienten ihre besonderen fremdsprachlichen Fähigkeiten und internationalen Handlungskompetenzen und öffnet ihnen damit weltweit Türen von Universitäten und Unternehmen.

von STEFANY KRATH und KIM SCHÖNROCK

Kulturelle Vielfalt, mehrsprachige Fähigkeiten, internationale Kompetenzen, zunehmende Mobilitätsansprüche – mit der Globalisierung wachsen auch die Herausforderungen an den Bildungsnachwuchs. Vor diesem Hintergrund entwickelte das Land Nordrhein-Westfalen (NRW) in Kooperation mit den Niederlanden das Exzellenzlabel CertiLingua, das Schülern mehrsprachige europäische und internationale Kompetenzen bescheinigt und zusätzlich zum Abitur verliehen wird. „Uns war klar, dass wir von unseren Schülern nicht nur gebetsmühlenartig fordern dürfen, Fremdsprachen zu wählen, sondern ihnen auch einen entsprechenden Anreiz dafür bieten müssen“, erläutert Henny Rönneper, Ministerialrätin im Ministerium für Schule und Weiterbildung des Landes NRW und Vorsitzende der internationalen Steuergruppe von CertiLingua. „Das Abitur wird seit 50 Jahren europaweit an den Universitäten anerkannt, aber mit diesem Zusatzzertifikat umgehen die Schüler die zusätzlich oft geforderten Sprachtests, da ihre besonderen Fremdsprachenkenntnisse bereits hinreichend dokumentiert sind.“

Kompetenzen fördern

Mittlerweile sind weltweit 179 Schulen für CertiLingua akkreditiert. Im letzten Jahr wurden insgesamt 553 Schüler zertifiziert. Sechs kommen von der Deutschen Schule Helsinki (DSH). Denn nicht nur für staatliche Schulen in Deutschland und andere teilnehmende Länder ist das Zertifikat interessant, gerade Schüler Deutscher Auslandsschulen können davon profitieren. „Durch CertiLingua bilden sich unsere Schüler über kulturelle Grenzen hinweg weiter. Zudem ist das Prinzip der Mehrsprachigkeit natürlich wie geschaffen für sie, weil sie ohnehin täglich mit mehreren Sprachen arbeiten“, erklärt Frank Kühn, Leiter der DSH. „Ein Zertifikat, das unseren Schülern diese Kompetenzen bescheinigt, ist maßgeschneidert für sie.“

Neben dem Nachweis von zwei modernen Fremdsprachen auf dem Niveau B2 und bilingualen Kompetenzen in einem Sachfach müssen die Schüler zusätzlich internationale Handlungskompetenzen nachweisen sowie ein Projekt im Ausland durchführen und anschließend dokumentieren.

So unterrichtete ein Schüler in einem zweiwöchigen Praktikum indische Straßenkinder, ein anderer unterstützte die Renovierung eines Kindergartens in Südafrika. Die Möglichkeiten sind vielfältig.

Schüler der DSH wiederum nehmen unabhängig von CertiLingua an dem Projekt „Model United Nations“ teil. „Bei diesem politischen Planspiel schlüpfen Schüler in die Rolle von Delegierten und diskutieren als Vertreter des jeweiligen Mitgliedstaats weltpolitische Themen und verabschieden Resolutionen“, erzählt Kühn. Dass sich die Schüler der DSH nach so einer Erfahrung in der Europapolitik und mit der Situation des von ihnen vertretenen Landes bestens auskennen und dies für den Erwerb des Labels nutzen, liegt auf der Hand.

Positiver Einfluss

Fremdsprachenkenntnisse, bilingualer Sachfachunterricht, Auslandserfahrung: Trotz hoher Anforderungen ist der Aufwand, gerade für Auslandsschulen, überschaubar. „Für CertiLingua werden keine neuen Strukturen entwickelt oder internationale Prüfungen eingeführt. Stattdessen wird auf allen Ebenen zusammengeführt, was es an Strukturen bereits gibt. Und auch im Ministerium gibt es dafür keine extra Stelle, wir betreuen das Label im Rahmen unserer normalen Arbeit“, erklärt Rönneper. Schulleiter Kühn hält die zusätzliche Arbeit für lohnenswert. „Ein Zertifikat ist immer mit zusätzlichem Aufwand verbunden. Prinzipiell ist natürlich das Abitur das Ziel, und das ist im Lehrplan vorgegeben. Aber die Anforderungen von CertiLingua passen ganz hervorragend in den bilingualen Sachfachunterricht, den wir ja sowieso haben. Darum müssen wir die Schüler zwar zusätzlich auf die Prüfungen vorbereiten, aber man kann schon sagen, dass CertiLingua in den Plan passt.“

Mittlerweile wird das Label von allen innerdeutschen Bildungsministerien und insgesamt acht europäischen Nationen angeboten; seit 2010 können sich auch die Deutschen Auslandsschulen für eine Akkreditierung als



Henny Rönneper ist die Vorsitzende der internationalen Steuergruppe von CertiLingua.



CertiLingua-Schule bewerben. „Das Zertifikat motiviert die Schüler, den begonnenen Spracherwerb gerade in der zweiten und dritten Fremdsprache nicht nach dem Ende der Sekundarstufe I zu beenden, sondern sie bis zum Ende der gymnasialen Oberstufe fortzuführen“, so Rönneper. „Viele sagen uns, CertiLingua sei das erste Instrument, das dafür sorgt, dass Fremdsprachen nicht abgewählt werden.“

Lebendiges Netzwerk

Die DSH, als erste akkreditierte Deutsche Auslandsschule, ist in diesem Jahr Gastgeber der 6. Internationalen Länderkonferenz des Labels. Im September treffen sich alle Vertreter der Partnerländer, um sich über Entwicklungen, neue Möglichkeiten für Auslandsprojekte oder auftretende Probleme auszutauschen. „Ich erhoffe mir neue Erkenntnisse, eine Stärkung des Programms und natürlich eine Weiterentwicklung“, formuliert Gastgeber Kühn seine Erwartungen. „Da wir die erste Auslandsschule sind, die das Label CertiLingua anbietet, tauschen wir uns mit anderen interessierten Schulen gerne aus“, so der Schulleiter. Und das mit Erfolg: Die DiS Den Haag hat sich bereits eingehend informiert und ist ebenso wie die DS San José, Costa Rica, seit Mai 2012 akkreditiert. ■

Weiterführende Informationen finden sich unter www.certi lingua.net.

Interessierte Schulen können sich an Kerstin Kiel, Fachleiterin Deutsch als Fremdsprache und Koordinatorin CertiLingua der DS Helsinki, wenden unter: kerstin.kiel@edu.hel.fi.



Brasilien

Länderdossier

Stetig aufwärts

Wer an einer Deutschen Schule in Brasilien die deutsche Abteilung sucht, fragt am besten nach „DaFi“. Ein Wort, das jeder auf dem Schulgelände vom Schüler bis zum Sicherheitsmann kennt. Was der brasilianischen Tendenz geschuldet ist, Wörter und Silben durch ein angehängtes „i“ zu ergänzen, wirkt wie ein Kosewort für Deutsch als Fremdsprache (DaF) – eine Sprache, die in der Gunst der Brasilianer weit oben steht.

von ANNA PETERSEN

Brasilien boomt – in der Wirtschaft wie im Fremdsprachenerwerb. Jährlich werden über 2.000 Prüfungen für das Deutsche Sprachdiplom (DSD) durchgeführt. „Die Nachfrage nach Deutsch ist in den letzten Jahren deutlich gestiegen“, weiß Wolfgang Theis, Fachberater der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA) in São Paulo, Brasilien. „Früher mussten die Deutschen Schulen in ganz Lateinamerika um ihre Position kämpfen. Der Ruf der Schulen lautete: Sie sind sehr gut – wenn nur nicht die deutsche Sprache wäre.“ Ein Nachsatz, der heute nicht mehr gilt. „Vor 10 bis 15 Jahren hat die Welt Brasilien entdeckt, nun entdeckt Brasilien die Welt“, summiert Theis. Die Einkommen sind gestiegen, und die Bevölkerung des fünftgrößten Landes der Erde reist zunehmend, auch nach Europa. Eltern und Schüler suchen verstärkt nach bilingualen Angeboten. Davon profitieren die drei Deutschen Auslandsschulen ebenso wie die 17 Sprachdiplomschulen. Alle 10 DSD-Schulen, die Theis betreut, führen Wartelisten bei der Aufnahme. Nahezu 11.000 Schüler lernen hier bereits Deutsch unter der Obhut

von 170 DaF-Lehrern. Eine weitere brasilianische Schule wird mit Theis' Beratung gerade an das DSD herangeführt. Der zweite ZfA-Fachberater im Land betreut sieben weitere DSD-Schulen mit rund 3.500 Deutschlernern.

Fremdsprachen gefragt

Selten sind die 25.000 Deutschlerner der DSD-Schulen und der Deutschen Schulen auch deutscher Herkunft, meist sind sie Brasilianer. Jenseits der Nationalität legen Eltern in Brasilien grundsätzlich zunehmend auf die Fremdsprachenkenntnisse ihrer Kinder Wert. „Das Colégio Benjamin Constant in São Paulo wird zum Beispiel seit etlichen Jahren verstärkt von brasilianischen Schülern asiatischer Herkunft besucht, einfach deshalb, weil viele Asiaten in der näheren Umgebung der Schule wohnen und das schulische Angebot mit Deutsch als Pflichtfach für ihre Kinder wollen“, erzählt Theis. Auch die drei Deutschen Schulen im Land können steigende Schülerzahlen aufweisen und führen anspruchsvolle Aufnahmetests durch, um die besten Schüler

für sich zu gewinnen. Deutschkenntnisse sind in Brasiliens Wirtschaft gefragt. 1.200 deutsch-brasilianische Unternehmen beschäftigen rund 250.000 Menschen im Land – und São Paulo ist mit etwa 800 dieser Unternehmen der größte Standort deutscher Wirtschaft weltweit.

Eine Schule wie ein Dorf

Verteilt über drei Standorte im Bundesstaat São Paulo liegt die größte Deutsche Auslandsschule weltweit: das Colégio Visconde de Porto Seguro – kurz Porto Seguro –, gegründet 1878. Allein am Mutterstandort in Morumbi liegen auf 100.000 Quadratmetern mehrere Schulgebäude, sechs Sportplätze, zwei Schwimmbäder, ein 600-Personen-Auditorium und sogar eine Krankenstation mit zwei Ärzten. Rund 10.500 überwiegend brasilianische Kinder und Jugendliche verteilen sich auf die Porto Seguro von der Krippe bis zur Oberstufe. Über 1.000 Schüler umfasst der bilinguale Zweig der Schule, in dem Deutsch und Portugiesisch gleichberechtigt gelehrt werden. 8.000 Schüler lernen im brasilianischen Zweig, in dem Deutsch als 1. Fremdsprache angeboten wird.

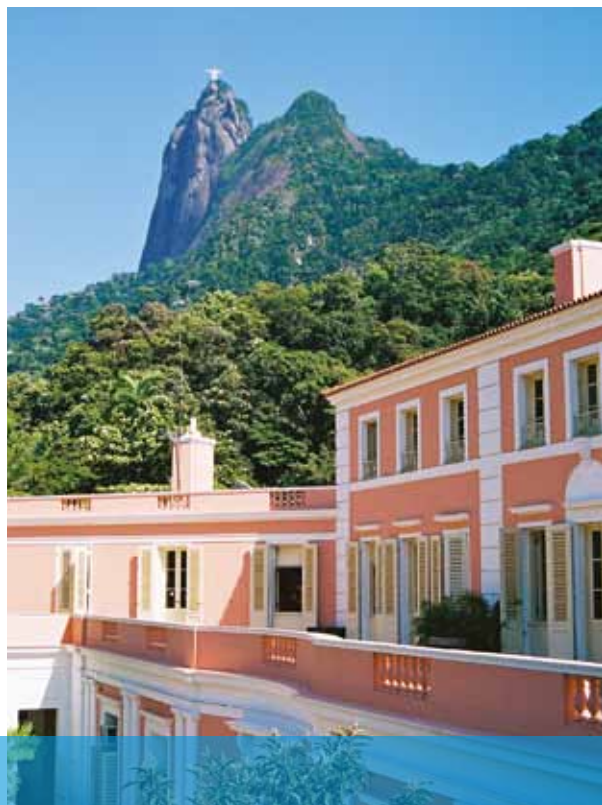
Freitags kann man in Morumbi die schleswig-holsteinische Kuh des schuleigenen Bauernhofs dabei beobachten, wie sie auf der Suche nach frischem Gras mit einem Angestellten im Schlepptau über das Gelände läuft. Denn: Mit dem wirtschaftlichen Aufschwung Brasiliens wächst auch der Städtebau. Die Natur rückt damit zwangsläufig in den Hintergrund, speziell in einer Stadt wie São Paulo mit geschätzt über 20 Millionen Einwohnern. Ein Trend, dem man an den Standorten der Porto Seguro mit einem Bauernhof und einem Schulwald entgegenwirken will. Hier kommen die Kinder in Kontakt mit Tieren, lernen ihre Bedürfnisse kennen und kümmern sich um einheimische Pflanzen wie Papaya oder Abacaxi. In den Pavillons der Schulwälder erhalten Kinder und Jugendliche Unterricht mitten im Urwalddickicht, eine Bambusplantage spendet Material zum Bauen von Hütten für Feste. „Es ist wie ein kleines Dorf“, sagt Schulleiter Matthias Holtmann, der es mit 800 pädagogischen Mitarbeitern und noch einmal der gleichen Anzahl Personal in Verwaltung, Rechtsabteilung oder Grundstückspflege zu tun hat.

Erfolgreich an die Universität

In Brasilien verlassen die Schüler die Schule bereits mit 17 Jahren. Weniger die Noten als der generelle Abschluss spielen dabei eine Rolle, denn wer anschließend eine Universität besuchen möchte, muss eine anspruchsvolle Zugangsprüfung bestehen: das sogenannte Vestibular. ►

*Grüne Standorte in der Metropole São Paulo: Die Vorschule der Porto Seguro III in Panamby (o.) sowie der Lern-Pavillon im Schulwald und der kleine Zoo in Morumbi (Bilder Mitte)
Unten: Die Schüler des Colégio Cruzeiro in Rio de Janeiro besuchen eine der 17 Sprachdiplomschulen Brasiliens.*





Das Colégio Humboldt (o.), die Porto Seguro II in Valinhos (M.) und die Deutsche Schule in Rio de Janeiro (u.) bieten Deutschunterricht im fünftgrößten Land der Erde.

In den bilingualen Zweigen der Deutschen Auslandsschulen müssen die Schüler auf dem Weg zum Abitur noch ein Jahr länger die Schule besuchen – eine Entscheidung, die sich häufig auch positiv auf das Vestibular auswirkt. „Unsere komplementäre Vision mit der inhaltsgeleiteten Vorbereitung im brasilianischen Unterricht und der kompetenzorientierten im deutschen Unterricht sorgt für ein besonders gutes Abschneiden“, berichtet Holtmann. „Unsere Schüler haben eine Bestehensquote von 85 Prozent an den besten Universitäten der Stadt.“ Auch der Durchschnitt beim Abitur liegt bei 2,0. In manchen Jahren bringt die Porto Seguro fünf 1,0-Stipendiaten hervor. 2011 wurde das 1.000. Abitur an der Schule abgenommen.

Familiär und persönlich

Die letzten zwei Stipendien des Pädagogischen Austauschdienstes (PAD) konnten wiederum Schüler des Colégio Humboldt erringen. Mit rund 1.300 Schülern ist sie die kleinere der zwei Deutschen Schulen in São Paulo. Leiter Hans Wagner sieht darin einen Anziehungspunkt für deutsche Eltern – und tatsächlich sind rund 50 Prozent seiner Grundschulkinder deutsche Muttersprachler. „Viele deutsche Eltern, deren Kinder oft aus kleinen und überschaubaren Schulen kommen, suchen eine Schule mit familiärer Struktur, in der das deutsche Element sofort ins Auge springt.“ Als eine der wenigen Deutschen Auslandsschulen wird das Colégio Humboldt zudem von einem Elternverein geführt. „Die Eltern beteiligen sich grundsätzlich sehr viel am Schulalltag. So können die ankommenden deutschen Familien schnell neue Freundeskreise aufbauen und an den Aktivitäten teilnehmen“, sagt Wagner. Das Abitur führt das Colégio Humboldt zusammen mit der Porto Seguro auf der Basis eines gemeinsamen Schulcurriculums durch. Ab 2014 wird auch die Deutsche Schule Rio de Janeiro an diesem gemeinsamen Regionalabitur teilnehmen.

Junge Schule

Der dritte Standort der Porto Seguro, Valinhos, liegt 80 Kilometer von São Paulo entfernt. Erst 1983 wurde die Schule auf Nachfrage deutscher Firmen vor Ort gebaut. Bosch, Mercedes-Benz und Co. wünschten sich eine Deutsche Schule für ihre Mitarbeiter und stellten das 150.000 Quadratmeter große Grundstück zur Verfügung. Die Stiftung Fundação Visconde de Porto Seguro finanzierte den Bau. Heute wächst jedoch vor allem der brasilianische Zweig der Schule konstant, deutsche Experten Kinder gibt es unter den 2.550 Schülern nur noch wenige. „Mit Einführung des Real, der ersten stabilen Währung, wurde es für deutsche Firmen zu teuer, Experten herzubringen“, erklärt Schulleiter Helmut Strecker. Stattdessen blieben nun viele gut ausgebildete Brasilianer im eigenen Land, statt nach Europa oder in die USA auszuwandern. „Wir haben uns umgestellt und haben jetzt mehrere gute brasilianische Kinder im bilingualen Zweig.“ Und viele von ihnen zieht es anschließend ►

(Bitte lesen Sie auf S. 52 weiter)



Escola de Comunidade: Bildung für alle

Nur 50 Meter von der traditionsreichen Porto Seguro I entfernt liegt die Favela Paraisópolis, eines der Armenviertel São Paulos. Obwohl die brasilianische Unterschicht vom wirtschaftlichen Erfolg profitiert und zunehmend Wert auf Bildung legt, können sich die ärmeren Familien eine entsprechende Privatschule nicht leisten. Doch einmal im Jahr pilgern viele Eltern der Favelas Paraisópolis und Vila Andrade mit ihren Kindern zur Deutschen Schule und bilden schon abends lange Schlangen um das große Gelände. Ihr Ziel: ein Stipendium an der Escola de Comunidade. Die Gemeinschaftsschule der Porto Seguro wird von der Stiftung Fundação Visconde de Porto Seguro mit 20 Prozent der gesamten Einnahmen getragen und dient der Förderung sozial benachteiligter Kinder und Jugendlicher. Schüler der Escola de Comunidade erhalten neben kostenloser Bildung auch Schuluniform, Lernmaterial und medizinische Versorgung. Wer möchte, kann ab der 9. Klasse Deutsch lernen, einige Schüler legen am Ende sogar ein Sprachdiplom der KMK oder ein FIT-Diplom

des Goethe-Instituts ab. „Für uns ist das ein großer Moment des Stolzes, wenn man den wirtschaftlichen und sozialen Hintergrund der Schüler bedenkt“, sagt Schulleiter Holtmann.

Chancengleichheit

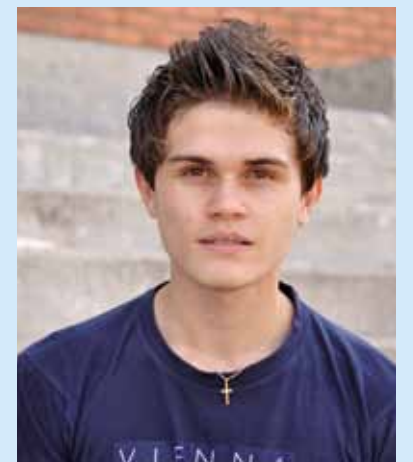
Auf dem Schulhof von Morumbi sind die Escola-Schüler von der zahlenden Schülerschaft nicht zu unterscheiden. Holtmann ist diese Gleichheit der Qualitätsstandards und die Durchlässigkeit zwischen den Zweigen wichtig. „Es gibt schöne Erfolgsgeschichten“, meint er. „Eine frühere Schülerin der Escola de Comunidade brachte später ihre Tochter als zahlende Schülerin in den brasilianischen Zweig. Später wechselte sie sogar in den bilingualen Zweig, machte Abitur und ging als Stipendiatin an die Freie Universität Berlin.“

„Eine Superschule“

Ein weiterer „Migrant zwischen den Zweigen“ ist der 18-jährige Favela-Bewohner Javé Oliveira Valdevino. Ab der 9. Klasse der Escola nahm er am Deutschunterricht teil und begeisterte sich auf Anhieb für die Sprache

In der 2011 eingeweihten Grundschule der Escola de Comunidade im Stadtteil Vila Andrade lernen hunderte Schüler aus den Armenvierteln São Paulos.

und ihre Betonung. „Ich mag Herausforderungen“, berichtet er. „Ich habe mir einfach ein Buch aus der Bibliothek genommen und gelernt. Was ich nicht verstanden habe, habe ich mir aufgeschrieben, um meinen Deutschlehrer zu fragen.“ Javé befasste sich mit den Seiten der Partnerschulinitiative (PASCH), kündigte seinen Nebenjob, um noch mehr lernen zu können. Von da an ging es steil bergauf: Lehrer und Schulvorstand ermöglichten ihm zwei Monate Aufenthalt in Deutschland. Als er zurückgekommen sei, habe er wie ein Deutscher gesprochen, erzählt sein Schulleiter. Inzwischen macht Javé sein Abitur im bilingualen Zweig, gibt Nachhilfeunterricht an der Escola und ist im Besitz eines Stipendiums der Friedrich-Ebert-Stiftung für ein Studium in Deutschland. Der Brasilianer möchte Medizin oder Sprachwissenschaften studieren, der Porto Seguro ist er sehr dankbar. „Ich habe immer von einer Superschule wie dieser geträumt.“ ■



Stipendiat und Porto Seguro-Schüler Javé Oliveira Valdevino: die deutsche Sprache als „Herausforderung“

nach Deutschland: Von den 15 Schülern des B-Zweigs 2011 gingen 13 Abiturienten für Studium oder Ausbildung in die Bundesrepublik.

Exportschlager: duale Ausbildung

Wöchentlich fährt Strecker zu Leitungstreffen ins Mutterhaus der Porto Seguro nach Morumbi, um Synergien der drei Schulen an ihren unterschiedlichen Standorten zu nutzen. Auch als seine Schule 2009 das Abitur einführte, konnte er auf die Hilfe der Porto Seguro zählen. Und ebenso wie die große Schwesterschule weist Valinhos eine Besonderheit für die letzten drei Klassen des brasilianischen Zweigs auf: den „Comércio Exterior“, eine Oberstufenspezialisierung Außenhandel mit Fächern von Buchhaltung und Wirtschaftsdeutsch bis zu Finanzrecht. Der Comércio ist so beliebt, dass mehr Schüler der Oberstufe von Valinhos sich für eine spezialisierte C-Klasse statt für eine reguläre Klasse entscheiden. „Sie erhalten ein Zertifikat, mit dem sie direkt in den Beruf einsteigen können. Aber die meisten streben ein Universitätsstudium Wirtschaft an“, erzählt Strecker. Zum Colégio Humboldt, im Stadtgebiet Sao Paulos, gehört sogar eine Berufsschule. Voraussetzungen für die zweijährige Ausbildung: Deutschkenntnisse auf dem Niveau B1 und ein Schulabschluss. Mehrere Dutzend Partnerunternehmen bieten den 80 Schülern des Colégio einen Ausbildungsplatz, zahlen eine Vergütung und das Schulgeld. Im fächerübergreifenden Unterricht werden die Azubis in den Bereichen Industrie, Spedition, Logistik oder Bürokommunikation ausgebildet. Die duale Ausbildung sei ein solcher

Exportschlager, dass sogar Schüler aus Südbrasilien angelockt würden, berichtet Schulleiter Wagner. „Und auch unsere Schulabsolventen besuchen teilweise die Berufsschule. Die Chancen auf dem Arbeitsmarkt sind anschließend sehr gut, denn es herrscht ein enormer Bedarf an qualifizierten Arbeitskräften.“

Deutsch in Rio

Auch im über 400 Kilometer entfernten Rio de Janeiro spricht man Deutsch. Sybille Rohrmann, Leiterin der Deutschen Schule vor Ort, fasziniert vor allem die Selbstverständlichkeit, mit der ihre größtenteils brasilianischen Schüler die Fremdsprache anwenden. „Die Bereitschaft, mit deutschen Wörtern zu experimentieren, ist groß“, findet sie. Auch die DSD-Erfolge ihrer Schüler sprechen für sich: Im letzten Jahr bestanden 98 Prozent das DSD I, knapp 70 Prozent das DSD II.

Besondere Unterstützung erhalten die Schüler der Deutschen Schule in Rio durch eine zusätzliche pädagogische Betreuung im Alltag: Ein siebenköpfiges Team aus Psychologinnen und Sozialpädagoginnen arbeitet eng mit Lehrern, Schülern und auch Eltern zusammen, hilft bei Konflikten zwischen Jugendlichen oder bei Lernschwierigkeiten. Ein spezielles Lernstudio an der Schule soll den Schülern beim Lernen helfen, zum Beispiel bei Fragen der Organisation oder des Zeitmanagements. Aber auch die Eltern erhalten Unterstützung und Informationen. „Etwa sechs Mal im Jahr bieten wir den Austausch mit Spezialisten verschiedener Wissensbereiche, zum Beispiel aus Erziehung, Psychologie und Gesundheit“, erzählt Rohrmann. „Themenvorschläge können die Eltern selbst einreichen, die Veranstaltungen werden gerne besucht.“

Land im Aufschwung

14 wird das Land die Fußballweltmeisterschaft ausrichten, 2016 die Olympischen Spiele. Brasilien bewegt sich scheinend kontinuierlich aufwärts. Das zieht auch viele Menschen in den lateinamerikanischen Staat: Im Mai meldete das fünftgrößte Land der Welt über 85 Prozent mehr Einwanderer als im Jahr 2000. „Brasilien befindet sich in einer enormen Umbruchsituation“, betont ZfA-Fachberater Theis. „Und wesentlich für die weitere Entwicklung des Landes wird die Verbesserung des Schulsystems sein.“ Die Form des Bildungswesens gehört zu den größten Herausforderungen der brasilianischen Politik und zählt zu den Dauerthemen in Medien und Wahlkampfveranstaltungen. Es gilt, den Analphabetismus zu beseitigen – geschätzt Prozent der über 15-Jährigen können weder lesen noch schreiben – und dem Bildungshunger der aufstrebenden Nation gerecht zu werden. Die Deutschen Auslandsschulen und die DSD-Schulen tragen bereits seit Jahrzehnten ihren Teil dazu bei. ■



„Die eigene Familiengeschichte erforschen“

Interview mit Eckhard Kupfer

Eckhard Kupfer ist Direktor des Martius-Staden-Instituts São Paulo, das, getragen von der Stiftung Fundação Visconde de Porto Seguro, auch die Schulgeschichte der größten Deutschen Auslandsschule verwaltet.

Herr Kupfer, wie entstand Ihr Institut?

1925 rief der deutsche Lehrerverein Deutsche in Brasilien auf, Dokumente zur Familiengeschichte abzuliefern, um ein Archiv der Einwanderung zu erstellen. Als in Brasilien 1938 alles nationalisiert wurde, wurde das Institut selbstständig und bekam die deutschsprachige Schulbibliothek. Denn die Deutsche Schule wurde brasilianisch.

Wie hat sich Ihr Institut in der Zeit der Selbstständigkeit finanziert?

Durch Mitgliedsbeiträge, Sammlungen, Veröffentlichungen, ab 1955 auch durch Sprachunterricht. Die ersten Sprachlehrer für Erwachsene wurden aus Deutschland zu uns geschickt. So entstand das Goethe-Institut (GI) in São Paulo aus dem Institut heraus. 1963 hat sich das GI selbstständig gemacht und das Institut war nicht mehr die offizielle Vertretung der BRD. Seit 1997 sind wir unter der Stiftung der Porto Seguro angesiedelt.

Worin bestehen die Aufgaben des Instituts?

Wir haben Archivmaterial über nahezu 200.000 Personen und mehr als 6.000 Institutionen inklusive eines

Fotoarchivs für Wissenschaftler, Forscher und Schüler. Vor allem die Bibliothek der deutschen Einwanderung wird viel besucht. Zudem haben wir eine Abteilung, die in erster Linie genealogische Veröffentlichungen herausgibt. Ein dritter Zweig sind historische Wanderausstellungen, Symposien und deutsch-brasilianische Kunstaussstellungen.

Welche Möglichkeiten haben Schüler hier vor Ort?

Wir haben heute einen engen Austausch mit den Schuleinheiten der Porto Seguro. Die Schüler kommen zu historischen Arbeiten, Familienforschung oder Ausstellungen. Es ist schön, wenn Schüler in einer Schublade eine handschriftliche Karteikarte finden, mit Informationen zu ihren Großvätern. Sie können ihre eigene Familiengeschichte bei uns erforschen. Viele wissen nicht genau, was mit diesem Urgroßvater oder jener Oma passiert ist. Erst vor einigen Monaten brachte uns eine Dame über 80 das Tagebuch ihres Schwiegervaters, der zwischen 1896 und 1902 im Amazonasgebiet für eine Gummigesellschaft Kautschuk gekauft hat. Der berichtet in steifstem Kaufmannsdeutsch von den schlimmsten Überfällen.

Wie kam es zur deutschen Einwanderung nach Brasilien?

Der erste organisierte Strom war um 1824. Brasilien war unabhängig geworden, und König Don Pedro brauchte Soldaten. In Deutschland durfte er keine Soldaten anwerben, aber Siedler – besonders in schwach entwickelten Gebieten wie dem

Hunsrück. Sie wurden im Süden angesiedelt, weil die Grenze zu Uruguay und Argentinien am meisten gefährdet war. Bis 1942 haben die Deutschen stark expandiert. Portugiesisch war in vielen Orten nur Fremd- oder Zweitsprache. Das geordnete Ansiedeln begann um 1850, als auch der Ort Blumenau entstand. So gab es immer wieder Wellen – nach dem Ersten Weltkrieg, in den 30er Jahren wegen der Hitlerunzufriedenheit etc. Ab 1950 begann der brasilianische Industrieboom, und es kamen ausländische Firmen. Viele Deutsche dieser Welle sind geblieben, ihre Kinder wurden hier geboren und sind für die Wirtschaft ganz wichtig. ■



Im Martius-Staden-Institut an der Porto Seguro III in Panambý können Schüler die Geschichte ihrer Vorfahren erforschen.

WDA-Symposium 2012

Stabilisierung und Stärkung

Reformkonzept, Versorgungszuschlag, Auslandsschulgesetz, finanzielle Planungssicherheit für die Zukunft: Die Themen auf dem WDA-Symposium 2012 waren vielfältig. Rund 150 geladene Gäste aus Politik, Wirtschaft und Kultur sowie Vorstände und Vertreter der Auslandsschulen folgten Ende April der Einladung des Weltverbands Deutscher Auslandsschulen (WDA) nach Berlin, um sich auf der zweiten Jahrestagung auszutauschen.

Detlef Ernst, Vorstandsvorsitzender des WDA, begrüßte den kontroversen Dialog. „Wir freuen uns über die fruchtbaren Diskussionsbeiträge aller Teilnehmer zu brisanten Fragen des Auslandsschulwesens.“ Die Jahrestagung des WDA bestand aus einem ganztägigen Symposium mit verschiedenen Wortbeiträgen und Podiumsdiskussionen zur aktuellen Entwicklung des deutschen Auslandsschulwesens. Im Anschluss daran fand die Mitgliederversammlung des WDA statt, gefolgt von einer eintägigen Informationsveranstaltung der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA) für die Schulvorstände.

„Mit dem Symposium werden die Schulträger Deutscher Auslandsschulen in einen wertvollen Dialog mit Entscheidungsträgern aus Politik, den Vertretern der öffentlichen Stellen und der Wirtschaft gebracht“, erklärte Cornelia Pieper, Staatsministerin im Auswärtigen Amt. Die Schulen benötigten ein hohes Maß an Eigenverantwortung und an Zuverlässigkeit, um den teilweise schwierigen Bedingungen vor Ort gerecht zu werden. „Deshalb setze ich mich für ein Auslandsschulgesetz ein, in dem insbesondere die vorhandenen Unsicherheiten beseitigt sind.“ Die Ministerin sprach von einer Umsetzung noch in dieser Legislaturperiode.

Der WDA begrüßte die Initiative. „Ein Auslandsschulgesetz würde die Position der Schulträger nachhaltig stärken und ihre eigenen Investitionsrisiken mindern“, so Ernst.

Faktor Wirtschaft

Auch Joachim Lauer, Leiter der ZfA, unterstrich die Notwendigkeit einer langfristigen Sicherheit: „Soll die erfreuliche Haushaltsentwicklung nachhaltig stabilisiert werden, ist es wichtig, auf die wachsenden Aufgaben der Auslandsschulen und ihre wachsende Bedeutung zu schauen.“ In seiner Präsentation verwies Lauer auf die

Mehr zu den Handlungsempfehlungen des Integrationsbeirats lesen Sie in der nächsten Ausgabe der BEGEGNUNG.



Intensiver Austausch auf der zweiten Jahrestagung des WDA

Handlungsempfehlungen des Integrationsbeirats der Bundesregierung, der das Auslandsschulwesen ausdrücklich als einen der Schlüssel zur Beseitigung des Fachkräftemangels sieht. „Für uns bedeutet das, dass wir uns verstärkt der Studien- und Berufsberatung zuwenden müssen – die Bundesagentur für Arbeit hat in Aussicht gestellt, uns dabei zu unterstützen – und dass wir uns, mehr noch als bisher, um Deutschlandaufenthalte mit Betriebspraktika und Schnupperkursen an deutschen Hochschulen bemühen.“ Auch die Alumni-Arbeit müsse weiter ausgebaut werden, um die Leistungen der Deutschen Auslandsschulen für den Studien- und Wirtschaftsstandort Deutschland belegen zu können. ■

STEFANY KRATH

Meldungen

BUNDjugend veranstaltet Naturtagebuch-Wettbewerb



Junge Wissenschaftler: Der Naturtagebuch-Wettbewerb soll bei Kindern den Spaß am Forschen in der Natur wecken.



Berlin. Beim jährlichen Naturtagebuch-Bundeswettbewerb der Jugendorganisation des Bunds für Umwelt und Naturschutz Deutschland (BUNDjugend) ist Forschungsdrang gefragt. Kinder zwischen acht und zwölf Jahren sind aufgerufen, sich in der Natur umzuschauen und alles zu dokumentieren, was ihnen auffällt. Neben Kindern aus Deutschland sind auch Schüler an Deutschen Auslandsschulen teilnahmeberechtigt. Mit dem Projekt möchte die BUNDjugend Kinder für Naturthemen begeistern und ihren Forschungsgeist wecken. Dazu gibt es umfassendes Informationsmaterial für Pädagogen und Eltern, um die Kinder beim Wettbewerb zu unterstützen, sowie ein Mitmach-Magazin mit Basteltipps, Rätseln, Witzten, Forschergeschichten und Spielen rund um die Natur. Im letzten Jahr haben sich 1.970 Kinder mit 634 Tagebüchern am Wettbewerb beteiligt. Für die teilnehmenden Kinder gibt es als Belohnung tolle Sachpreise im Wert von mehreren

Tausend Euro zu gewinnen. Einsendeschluss ist der 31. Oktober. Weitere Infos zum Wettbewerb unter www.naturtagebuch.de/. Zusätzlich zum

Bundeswettbewerb gibt es in vielen Bundesländern auch Naturtagebuch-Landeswettbewerbe. ■ [GH]

Bundestagsanfrage zum Auslandsschulwesen

Berlin. Mit einer Großen Anfrage an die Bundesregierung hat die SPD-Bundestagsfraktion Ende Mai auf das neue Konzept zur Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik reagiert, das Bundesaußenminister Dr. Guido Westerwelle im September 2011 im Rahmen des 1. Internationalen Bildungsfests vorgestellt hatte. Die darin enthaltenen Fragen beschäftigen sich nicht nur mit der Umsetzung der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik im Allgemeinen, sondern auch mit der Zukunft des Deutschen Auslandsschulwesens. Thematisiert werden unter anderem die Neuordnung

der Förderungsstruktur der Deutschen Auslandsschulen, ihre Rolle zur Bekämpfung des Fachkräftemangels in Deutschland und die Förderung des Gemischtsprachigen Internationalen Baccalaureate (GIB). Große Anfragen sind ein gebräuchliches Mittel der politischen Kommunikation, mit denen Abgeordnete Auskunft zu politischen Sachverhalten verlangen können. Nachdem die Regierung die Große Anfrage schriftlich beantwortet hat, wird sie im Plenum des Bundestags debattiert. Weitere Informationen finden sich unter www.bundestag.de. ■ [SK]

„Deutsch“, eine kuriose Sprache

Ob kuriose Dialekte, deutsche Sänger mit unverständlicher Aussprache oder die ernsthafte Kommunikation mit Haustieren – der Humor des hessischen Kabarettisten Frank Fischer dreht sich meist um das Thema Sprache. Ein Medium, das Menschen ebenso verbinden wie trennen kann.

von ANNA PETERSEN

Otto Gonzales' Mutter ist Spanierin, sie arbeitet auf einem Markt in Deutschland und sie hat jahrelang Angst – vor der deutschen Sprache. Die klingt in ihren Ohren wie ein Gewehrfeuer. Hart, bedrohlich und militärisch. Wer sich das als deutscher Muttersprachler nicht vorstellen kann, dem erzählt Kabarettist Frank Fischer von seiner Suche nach dem passenden Duftbaum für sein Badezimmer: drei Düfte zur Auswahl, zwei englische und ein deutscher Produktname. „Blue Lagoon“, säuselt Fischer ins Mikrofon. „Fresh Summer Wind“. Namen wie ein Versprechen. Und dann: „Fichtennadel“, sagt Fischer unvermittelt und lässt das Wort wie einen Peitschenhieb knallen.

Genau hinhören

Im Mittelpunkt seines Programms, mit dem orthographisch fragwürdigen Titel „Deutsch als Fremdsprache“, steht Fischers Besuch eines Volkshochschulkurses Deutsch mit seinem spanischen Freund Otto Gonzales und dessen Vater. Doch was den Teilnehmern dort vom säuselnden Lehrer zugemutet wird, lässt Fischer fragen, ob hier „weniger die Sprachkenntnisse als vielmehr der Integrationswille der Leute auf eine harte Probe gestellt wird“. Was folgt, ist eine unterhaltsame Doppelstunde, angefüllt

mit Anekdoten aus dem Kommunikationsalltag von Deutschen und Nicht-Deutschen in der Bundesrepublik. Wenn Herr Gonzales Radio hört und aufgrund unverständlicher Liedtexte und der merkwürdigen Aussprache annimmt, dass Herbert Grönemeyer und Udo Lindenberg ebenfalls Einwanderer sind, ist das durchaus komisch. Vor allem, wenn Frank Fischer seine blaue Gitarre hervorholt und ein Duett der beiden Sänger anstimmt, ein virtuoseres Gemisch aus Lindbergs nuschelnder Schmallippigkeit und Grönemeyers bellenden Gesangseinlagen. Ein zusammenhängender Satz ist dabei nicht zu verstehen, aber stets wirkt es so, als müsse man nur ein bisschen genauer hinhören. „Singt Lindenberg deshalb seit Neuestem nur noch mit anderen Künstlern zusammen, damit man zumindest einen Teil der Liedtexte versteht?“, fragt Fischer schließlich nachdenklich.

Der Kabarettist stellt in seinem Programm Fragen, die sich mancher Zuschauer bereits selbst gestellt hat, beschreibt vertraute Szenen aus Tankstelle, Supermarkt oder Werbung – stets mit einer feinen Prise Humor. Ist die Freisprechanlage beim Einkaufen an der Wursttheke tatsächlich notwendig? Oder ist das

Headset nur eine Erfindung, um die Selbstgespräche Verrückter zu tarnen? Dabei versteht er es meisterhaft, den spanischen Akzent von Herrn Gonzales ebenso wie Dialekte aus den verschiedenen Regionen Deutschlands wiederzugeben. Obwohl er selbst keinen Heimatdialekt spricht: Da sei „nie etwas bei ihm hängen geblieben“, weder in seinem Geburtsort Rüsselsheim in Südhessen noch in seiner Wahlheimat in Rheinland-Pfalz.

Kuriose Kommunikation

Über die Kuriositäten der deutschen Sprache weiß Fischer viel zu berichten. Auch von den komischsten Missverständnissen und davon, wie fremd einem manchmal selbst die eigene Sprache vorkommen kann. Nicht nur wenn Menschen mit ihren Haustieren sprechen, sondern vor allem mit Kindern: „Da wundert man sich doch oft, dass die später überhaupt lernen, ordentlich zu sprechen.“

„Mir fallen Sachen einfach auf, aber mir geht es nicht um Sprachkritik wie Bastian Sick“, erklärt Fischer im Interview. „Ich möchte mich nicht deutschlehrermäßig auf die Bühne stellen, von Dativ und Genitiv erzählen und mich darüber lustig machen, dass Leute die mal wieder falsch benutzen.“ Ohnehin geht es in seinem



Kabarettist Frank Fischer:
„Lassen Sie Ihr Handy ruhig an. Wenn es klingelt, beantworten wir es gemeinsam.“

Programm nicht nur um Sprache. Auch die Vielfältigkeit von Phobien – wie die Angst, dass einem Erdnussbutter am Gaumen kleben bleibt – oder den typischen Kleidungsstil deutscher Touristen nimmt Fischer genüsslich aufs Korn: „100 Kilo Mann in einer Hose der Kindergröße 140“ und natürlich die „viel geschickter gekleideten Frauen“ in Radlerhosen. Ein Prinzip, „das Metzger schon seit Jahrhunderten erfolgreich bei Würsten anwenden.“ Und über den aktuellen Trend, seinen Sprösslingen altmodische deutsche Namen zu geben, kann er sich erst recht wundern. „Wer nennt sein Kind heute Heinz? Auf Schulhöfen wird man nie den Satz hören ‚Schau mal das coole Skateboard von Heinz an‘. Denn: Ein Heinz trägt Pullunder und eine Mütze, wo nur das Gesicht rausschaut.“ Und was ist überhaupt mit den Namen in Deutschland los? Da werden Sendungen ernsthaft von Menschen namens Klaus Kleber und Gundula Gause moderiert. „Die könnten auch aus Entenhausen stammen.“ Ein Urteil, das er auch über den neuen italienischen Premier fällt: Mario Monti.

Von introvertiert bis extrovertiert

Wenn man Frank Fischer im Interview gegenüber sitzt, denkt man nicht unbedingt an einen Kabarettisten, ►



Als Kabarettist ist Frank Fischer längst kein Geheimtipp mehr: 2011 gewann er den Publikumspreis des Prix Pantheon (u.).

einen Künstler, der gleich über mehrere Stunden ein Publikum unterhalten wird. Er ist eher ruhig, spricht nachdenklich und zögerlich, relativiert seine Antworten gerne noch einmal. Eine Stunde später steht auf der Bühne des Bonner Pantheon der Kabarettist Fischer, der imitiert die selbstgesprochene Werbung schwäbischer Müslibrikanten, persifliert die schwierige Aussprache eingedeutschter Anglizismen und mimt „Rudolf, den heiteren Zeitgenossen“, Kandidat einer Datingshow im Radio. „Lassen Sie Ihr Handy ruhig an“, rät er dem Publikum freundlich. „Wenn es klingelt, beantworten wir den Anruf gemeinsam.“ Ein boshafte Grinsen erscheint, bevor er sich im nächsten Moment gemeinsam mit dem Publikum um die geistige Gesundheit von Profifußballern sorgt, die besonders oft Kopfbälle ausführen. Denn „was nutzt der Ferrari vor der Haustür, wenn ich mit 35 nicht mehr weiß, wie die Tür aufgeht?“

Zehn Jahre Geheimtipp ...

Vor ein paar Jahren hat ihn Kollege Ottfried Fischer in seiner Sendung als „Geheimtipp der deutschen Kleinkunstszene“ bezeichnet. Das ist hängen geblieben, viele Medien haben den Satz aufgegriffen. Frank Fischer sieht das nüchtern. Klar hat er sich gefreut, aber „irgendwann ist es auch nicht mehr gut, ein Geheimtipp zu

sein“, sagt er lächelnd. „Wenn man zehn Jahre lang ein Geheimtipp ist ...“ Er lässt den Satz unvollendet, es ist nicht wirklich seine Sorge. Fischer ist kein Unbekannter mehr. Mit 15 Kabarettpreisen wurde der Künstler bereits ausgezeichnet, im letzten Jahr mit dem renommierten Publikumspreis des Prix Pantheon. Aber Fischer bleibt so bescheiden und gelassen wie schon damals, als sich aus einem Bühnen-Hobby professionelle Kabarettauftritte entwickelten. Ursprünglich wollte er mal Karstadt-Besitzer werden, witzelt er. Dem Unternehmen ging es dann nicht mehr so gut, alles kam anders. Schon in der Oberstufe trat Fischer gelegentlich auf kleineren Bühnen auf, aber selbst als er während seines Jurastudiums jährlich 80 Auftritte hatte, dachte er eigentlich nie daran, Kabarett hauptberuflich zu machen. „Es hat keinen bewussten Wendepunkt gegeben, an dem ich mich entschieden habe. Die Auftritte wurden mehr und das Studium weniger über die Jahre“, erzählt Fischer. „Von meiner Art her bin ich einfach niemand, der sich ins kalte Wasser stürzt und einfach mal Künstler wird.“

Über die berufliche Entwicklung ist Fischer jedoch froh, er liebe seine Arbeit, und Jura habe sich „zum Glück komplett erledigt“. Inzwischen ist der 39-Jährige in vielen

Fernsehsendungen zu Gast gewesen, von „Ottis Schlachthof“ bis zum „Sat. 1 Frühstückfernsehen“. Am 15. Juni trat Fischer zudem beim zweiten Kabarettabend an der Deutschen Schule Athen auf, einer Gemeinschaftsveranstaltung der Deutschen Botschaft, des Goethe-Instituts Athen und der Deutschen Schule – sicher ein passender Ort für Deutsche und Nicht-Deutsche, um sich über die gemeinsame Sprache zu amüsieren. ■



Mit Frankreich per Du!



Kopenhagen gilt als die charmante Hauptstadt Dänemarks, in der die Menschen skandinavisch entspannt zusammenleben. Das zeigt sich auch beim Umgang zwischen Lehrern und Schülern: Denn hier werden selbst Schulleiter geduzt. In Frankreich ist das, wie Schüler der Sankt Petri Schule beim Schüleraustausch feststellen mussten, etwas anders.

In diesem Jahr besuchten die Schüler der 11. Klasse zum ersten Mal das Lycée International in Saint-Germain-en-Laye. Lehrer zu siezen war den dänischen Austauschschülern Davidé Blaser, Alexandra Vardina, Tim Fahlbusch und Nancy Nabipour bis dahin neu: „Wir waren etwas überrascht, als der Abteilungsleiter der deutschen Abteilung bei der Begrüßung verwundert fragte, weshalb ein Mitschüler unsere Schulleiterin geduzt und mit ihrem Vornamen Dagmar angesprochen hatte. Wir haben ihm dann erklärt, dass das in Dänemark so üblich ist.“ Und schon hatte der interkulturelle Lernprozess zwischen den Schulen begonnen.

Interkulturalität fördern

An der ältesten Deutschen Auslandsschule haben interkultureller Austausch und Vernetzung schon lange Tradition, weiß Dagmar Leng Rasmussen, seit 2000 Leiterin der Sankt Petri Schule. „Wir sind weltweit die älteste Begegnungsschule. Bei uns gehören die Zweisprachigkeit sowie die deutsche und die dänische Kultur schon immer dazu. Typisch dänische Gemütlichkeit und deutsche Strukturiertheit ergänzen sich hervorragend.“ Mit den Auslandsaufenthalten und individuellen Austauschmöglichkeiten werde den Schülern die Chance geboten, zusätzliche interkulturelle Erfahrungen zu sammeln und ihre Sprachkenntnisse

noch zu erweitern. „Unser Ziel ist es, den Schul-Tourismus zwischen den Deutschen Auslandsschulen zu fördern“, erklärt Leng Rasmussen. Gegenwärtig existieren bereits mehrere Angebote, darunter ein dreitägiger Workshop für die 10. Klasse zusammen mit den anderen PASCH-Schulen in Dänemark und ein einwöchiger Aufenthalt in Dublin mit einem Kurzbesuch an der dortigen Deutschen Schule St. Killian für die 12. Klasse. Ihre Schule nutze ganz bewusst das Netzwerk der Deutschen Auslandsschulen, so Leng Rasmussen. „Dadurch sind wir sowohl weltweit als auch in der skandinavischen Region sehr gut vernetzt. Das zeichnet unsere Schule aus.“

Der Austausch mit dem Lycée International kam ebenfalls durch ein Vernetzungsprojekt zustande. „Wir planen ab August 2013 eine enge Zusammenarbeit mit der französischen Prinz Henrik Schule in Kopenhagen. Gemeinsam soll

so ein deutsch-dänisch-französischer Schulcampus entstehen.“ Die französische Schule hatte bereits Kontakt zur dänischen Abteilung des Lycée International. Daher ging es schnell mit der Organisation: „Im Januar haben wir beim Lycée angefragt, im März fand der Austausch statt. Auf lange Sicht planen wir jährlich stattfindende gemeinsame Studienfahrten nach Saint-Germain für die Schüler der 11. Klasse der Prinz Henrik Schule und unserer Schule.“ Bis dahin wird es sich vermutlich auch herumgesprochen haben, dass man Lehrer in Frankreich siezt. ■

GUDRUN HÜTHER



Die dänischen Austauschschüler Davidé Blaser, Alexandra Vardina, Tim Fahlbusch und Nancy Nabipour über den Dächern von Paris

Meldungen

GISSV-Schüler erfolgreich bei Filmfestival

Palo Alto. Schüler der German International School of Silicon Valley (GISSV) belegten mehrere erste Plätze beim diesjährigen 7. Greenlight Earth Day Film Festival in Palo Alto, Kalifornien. Anlässlich des internationalen „Tag der Erde“ am 22. April waren Schüler aus der Umgebung aufgerufen worden, selbstproduzierte Filme über Umweltthemen einzureichen. Von den 63 eingereichten Beiträgen in vier Kategorien waren drei Nachwuchsproduktionen von GISSV-Schülern siegreich: Ein Team aus Drittklässlern und ein Team aus Sechstklässlern gingen jeweils als Erstplatzierte aus der Kategorie „Elementary School“ bzw. „Middle School“ hervor. Das Team einer 7. Klasse siegte in der Sonderkategorie „Community Energy Awards“.



Die preisgekrönten Filme sollen anschließend in allen Schulen des Schulbezirks Santa Clara als Unterrichtsmaterial genutzt werden. Die Arbeit der Juniorregisseure zum Thema Umweltschutz wird somit

„zur Hausaufgabe für viele andere werden“, sagte ein Moderator bei der Preisverleihung. Die Filmbeiträge aller Festivaljahrgänge finden sich auf www.cityofpaloalto.org/environment/greenlight.asp ■ [AP]



Vorschau

Die BEGEGNUNG 4-2012 mit dem Schwerpunktthema „Soziale Ungerechtigkeit – gerechte Welt?“ erscheint im Oktober 2012.

Impressum

Herausgeber

Dr. Boris Menrath (v.i.S.d.P.) im Auftrag des Auswärtigen Amts, Berlin, und des Bundesverwaltungsamts, Köln – Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA)
E-Mail: belgrad@auslandsschulwesen.de
www.auslandsschulwesen.de

Koordination

Bettina Meyer-Engling (ZfA)

Redaktionelles Konzept

die-journalisten.de GmbH
Lichtstr. 43i, 50825 Köln
E-Mail: redaktion@die-journalisten.de
www.die-journalisten.de

Chefredakteurin

Stefany Krath [SK]

Redaktion

Tom Buschardt [TB],
Anna Petersen [AP],
Gudrun Hüther [GH],
Kim Schönrock [KS]

Gastautoren dieser Ausgabe

Sandra Scheeres, Prof. Dr. Werner Thole

Redaktioneller Beirat

Yvonne Büscher, Ständige Konferenz der Kultusminister der Länder, Referat Auslandsschulen; Andreas Schrade, Auswärtiges Amt, Referat

605, Deutsche Auslandsschulen, PASCH, Sport; Dr. Boris Menrath, Leiter des Regionalbüros Südosteuropa

Gestalterisches Konzept, Layout & Satz

coplanar design GmbH
Lichtstr. 43G, 50825 Köln
E-Mail: kontakt@coplanar.eu
www.coplanar.eu

Art Direction

Jutta Nusko

Layout

Christiane G. Schmidt,
Agnes Wittig-Latoszewski

Schreibtischwechsel

Chile



Ab August ist **Anna Hendrichk-Seewald** neue Fachberaterin/Koordinatorin für Chile. Von 1988 bis 1989 war sie Fremdsprachenassistentin in Madrid. Zuletzt leitete sie den Fachbereich Spanisch am Berliner Kolleg Schöneberg und lehrte an der Freien Universität Berlin.

China



Jochen Hofmann ist ab August neuer Leiter der Deutschen Internationalen Schule Changchun. Mit seiner Fächerkombination Englisch, Wirtschaft und Sozialkunde wird er das Kollegium unterstützen. Erfahrung als Schulleiter bringt er aufgrund seiner bisherigen Stellvertreterfunktion an der Beruflichen Oberschule Fürstfeldbruck ein.



Ab August ist **Gundula Meyer-Oehring** Fachberaterin für Deutsch als Fremdsprache in Shanghai. Die auslandserprobte Fachberaterin hat bereits mehrere Jahre in Texas und Hongkong als DaF- und Englischlehrerin gearbeitet. Zuletzt war sie unter anderem als Fachberaterin für Englisch beim staatlichen Schulamt Frankfurt tätig.

Frankreich



Die Internationale Deutsche Schule Paris bekommt ab August eine neue Schulleiterin: **Astrid Barbeau**, zuvor Mitarbeiterin am Bayerischen Staatsministerium für Unterricht und Kultus sowie stellvertretende Schulleiterin am Gymnasium Starnberg, lehrt Deutsch und Französisch.

Personalia

BLASchA



Hildegard Jacob ist seit Mai 2012 Landesvorsitzende im Bund-Länder-Ausschuss für Schulische Arbeit im Ausland (BLASchA). Die Ministerialrätin und Beauftragte des Landes Nordrhein-Westfalen (NRW) folgt auf Dr. Reinhard Köhler, der den BLASchA-Vorsitz von 2004 bis März 2012 innehatte. Die ehemalige Gymnasiallehrerin ist eine erfahrene Bildungsexpertin: Bereits seit 1975 ist sie im nordrhein-westfälischen Schuldienst tätig, seit 1981 arbeitete sie in mehreren Funktionen im Ministerium für Schule und Weiterbildung des Landes NRW. Von 1989 bis 2000 war sie zuständig für die gymnasiale Oberstufe, danach übernahm sie die Verantwortung für den Bereich Amtliche Schuldaten sowie für die Konzeption und den Aufbau des Bildungsportals NRW. Seit neun Jahren engagiert sie sich für die Deutschen Auslandsschulen. Neben ihren Aufgaben als Prüfungsvorsitzende bei den Abiturprüfungen war sie unter anderem als Vorsitzende in der Schulleiterauswahl tätig. Aktuell ist sie Vorsitzende der Berichterstattergruppen „MOE“ und „Bildungsgänge und Abschlüsse“. „Mit Hildegard Jacob verbindet uns eine langjährige offene und kritisch-konstruktive Zusammenarbeit“, erklärte Joachim Lauer, Leiter der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA). „Ich freue mich, mit ihr noch intensiver an der Gestaltung des Auslandsschulwesens mitwirken zu können.“

Wissenschaftlicher Beirat



Prof. Dr. Lothar Christian Bredella, Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA), ist am 10. Juni 2012 im Alter von 76 Jahren verstorben.

Der deutsche Sprachwissenschaftler promovierte 1968 an der Goethe-Universität Frankfurt, von der er 1972 zum Professor ernannt wurde. Drei Jahre später übernahm Bredella die Professur für Didaktik der englischen Sprache und Literatur an der Justus-Liebig-Universität Gießen. Viermal wirkte er als Dekan des damaligen Fachbereichs Anglistik und war Gutachter sowie Berater in nationalen und internationalen Fachgesellschaften und Bildungskontexten. Unter anderem fungierte der Sprachwissenschaftler als Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Fremdsprachenforschung und langjähriges Mitglied der Frühjahrskonferenz zur Erforschung des Fremdsprachenunterrichts. Auch die ZfA verdankt Bredella viel, von dem wesentliche Impulse für die Literaturdidaktik im Fremdsprachenunterricht ausgingen. Nach seiner Emeritierung 2004 brachte der Sprachwissenschaftler seine Expertise in den Wissenschaftlichen Beirat der ZfA ein. Bredella gilt als einer der prominentesten Literaturdidaktiker Deutschlands.

Buschardts Querschläger



Tom Buschardt ist Journalist, Medien- und Kommunikati-onstrainer (unter anderem an der Diplomatschule des Auswärtigen Amts). Er lebt frei von Kunst-Schulden mit seiner Firma in Köln, die 2012 Co-Sponsor einer Beuys-Ausstellung ist.

Kunst? Ja, ich bin süchtig, habe aber gelernt damit umzugehen!

Mein erstes Bild war Liebe auf den ersten Blick.

Damals Anfang 20, noch keine Ausbildung, keinen Job, die Wehrpflicht vor der Brust und nix auf dem Konto. Aber das Abitur im Mündlichen mit „Kunstgeschichte“ aufgewertet und damit in der Risikogruppe. Der Galerist als Verführer. Ja, das sei eine Verkaufsausstellung und ja, ich könne bei ihm auf Pump kaufen. Auch ohne Sicherheiten. Meine Eltern waren empört: Schulden! Für ein Bild!

Ich war gerade drogenfrei durch die Schulzeit gekommen und dennoch professionell angefixt – für die Kunst. Es war die Zeit, als Zigarettenfirmen noch Promoter mit Gratisproben vor die Schulen schicken durften. Das dürfen sie nicht mehr. Aber bei der Kunst gehört anfixen zum guten Ton. Einmal angefixt, lässt sie einen nicht mehr los. Wie Erdnüsse mit Honig-Senf-Aroma.

Als Junkie muss man irgendwann selbst mit der Droge handeln, um sich den nächsten Schuss etwas günstiger setzen zu können. Warum wohl lässt man als Sammler nicht jedes Bild rahmen und legt es „vorerst“ in den Grafikschrank?

Jeder neue „Schuss“ setzt neues Verlangen frei: Passt zu einem Uecker nicht auch ein Tapies? Und wäre

ein Barlach zu einer Kollwitz nicht ein schönes korrespondierendes Element? „Jäger und Sammler“ – auf kaum einen Teil unserer Gesellschaft trifft das so klar zu wie auf den Kunstmarkt, der dank Editionsware auch das signierte Original erschwinglich macht.

In Kunstgestaltung hatte ich früher eine glatte 3. Martin, der auf dem Schulhof sein Objekt mit Benzin übergoss und anzündete, bekam eine 1 dafür. Er hatte es damals schon begriffen – ich nicht: Die Story der Kunst ist entscheidend. Warum wohl will Rembrandts „Mann mit dem Goldhelm“ niemand mehr sehen, seit er „nur“ Rembrandts Umfeld zugeschrieben wird? Das Bild ist doch nicht schlechter geworden dadurch, oder?

Galeristen tricksen. Sie organisieren Ausstellungen (auch in staatlichen Museen), um anschließend die Lagerbestände der von ihnen vertretenen Künstler gewinnbringend an den Mann zu bringen. Sie platzieren fiktive Auktionen und anonyme Verkaufsofferten zu horrenden Schätzpreisen, die niemals erreicht werden. Aber sie können gegenüber Kaufinteressierten darauf verweisen und sagen: „Schauen Sie mal: Da wird eine vergleichbare Arbeit aber zum dreifachen Preis angeboten.“ Der Sammler ohne Recherchetalent fällt drauf rein. Und selbst in der Stunde des Sieges

bleibt der Käufer im Auktionshaus noch der Verlierer: Schließlich war niemand anders bereit, diesen Preis dafür zu zahlen. Der Sieger kauft immer zu teuer.

Wie bei Aktien kann mit Geduld und Geschick ein Privatsammler durch Kaufen/Verkaufen seine eigene Sammlung kostenneutral oder zumindest kostengünstig wachsen lassen. „Eine Sammlung muss leben“, nennt das der Art-Junkie. Und wer gelegentlich schon Kunstrenditen von mehreren 100 Prozent eingefahren hat, der ist endgültig verdorben für den Markt. Was einmal klappt, klappt doch sicher auch ein zweites Mal, oder?

Der Kick nach dem ersten „Schuss“ war unvergesslich schön – er weckt die Sehnsucht.

War da nicht das Gefühl von der Liebe auf den ersten Blick? Das muss sich doch wiederholen lassen.

Mein erstes Bild war Liebe auf den ersten Blick. Ich war jung und unerfahren. Es war eine Fälschung. ■

Naturwissenschaften hautnah erleben – im Schülerexperiment!



MEKRUPHY

Die neue Dimension des naturwissenschaftlichen Unterrichts

**PHYSIK
CHEMIE
BIOLOGIE**

Naturwissenschaftliche Experimentiergeräte

Schäfflerstraße 9, D-85276 Pfaffenhofen

Telefon: 08441 504 20-0; Telefax: 08441 504 20-29

E-Mail: info@mekruphy.com, www.mekruphy.com

Aus Hamburg in die Welt



Unsere Kunden in Deutschland und der ganzen Welt

- Kindergärten
- Schulen
- Universitäten
- Bibliotheken
- Kultureinrichtungen
- Buchhändler
- Sprachschulen
- Zentralstelle für das Auslandsschulwesen

Unser Sortiment

umfasst Schulbücher, Bibliotheksbücher und Lehrmittel aller Verlage und Lehrmittelhersteller und deckt den kompletten Bedarf Internationaler Bildungseinrichtungen in allen Lehrbereichen ab.

Bücher • Lehrmittel • Möbel Einrichtungsgegenstände

Möbel und Einrichtungsgegenstände für

- Klassenräume und Lehrerzimmer
- Verwaltungsräume
- Kindergärten
- Bibliotheken und Turnhallen
- Aulen und Hörsäle
- Computerräume und Mensen
- Naturwissenschaftliche Unterrichtsräume

Unser Service übernimmt für Sie

- Die Kommunikation mit allen Verlagen und Herstellern
- Die Sortierung der Waren nach Ihren Wünschen
- Den Versand aller Waren in einer einzigen Sendung
- Auf Wunsch die Lieferung der Waren direkt an Ihre Schule
- Bequeme Nachlieferungen auf dem schnellsten Weg

**Kontaktieren Sie uns und fordern Sie
unser Informationsmaterial kostenlos an!**



Alles aus einer Hand

Premium Partner



knickmann

GEORG H. KNICKMANN

Rahlau 4-6 • D-22045 Hamburg • Telefon +49 - 40 - 44 15 55 • Fax +49 - 40 - 44 63 45
info@schul-knickmann.de • www.schul-knickmann.de • www.buch-knickmann.de